



BEI GEORG MÜLLER
MUENCHEN



Oscar A. H. Schmitz / Das rätselhafte Deutschland



Das rätselhafte Deutschland

von

Oscar A. H. Schmitz

„Darum bedarf es eines neuen Adels, der allem Pöbel und allem Gewaltherrischen Widersacher ist."
Nietzsche.

1920

Georg Müller Verlag München

1.–3. Tausend

Inhalt



Vorrede

„Ich bekenne, daß ich geredet habe unweislich"; so muß ich mit Hiob sagen im Hinblick auf ein Kriegsbuch von 1914 „Das wirkliche Deutschland", ehe ich wiederum über deutsche Fragen zu schreiben wage. Das macht einige persönliche Bemerkungen nötig:

Ein siebzehnjähriges öffentliches Schriftstellerleben — im 30. Lebensjahr nach ausgedehnten Studien und Reisen begonnen — liegt heute hinter mir, unbeirrt durch Meinungsbeugungen vor Massen und Klüngeln, vor Mode und Zeitgeist, aber auch unverzerrt vom Geist, der stets verneint. Von Anfang an habe ich die Ansicht verworfen, der Schriftsteller müsse das Sprachrohr seines Volks sein, er solle gewissermaßen dessen Stimme die ausdrückende Form geben. Umgekehrt: falls er es zur Wirkung bringt — was nicht gleichbedeutend ist mit Erfolg — geben die, auf welche er wirkt, durch ihr Leben seinem Geiste Ausdruck. Große Kulturen setzen nicht nur beredte Geister voraus, sondern auch eine schmiegsame d. h. weder zu starre noch zu aufgelockerte Gesellschaft als Stoff, den der Geist gestaltet. Goethe verhält sich zu den Männern, die das Zeitalter Ludwig's XIV. schufen, zwar wie eine Sonne zu Planeten, aber er fand als sozialen Stoff zur Verwirklichung seines Geistes bloß jene

zwar kostbare, aber sehr schmale Menschenschicht, die in Deutschland zwischen steiniger Brache und zuchtlosem Unkraut überhaupt kulturfähig ist, während in Frankreich sehr viel kleinere Geister stets auf einem weichen und doch durchaus nicht wahllos alles aufnehmenden sozialen Kulturboden von großer Breite stehen.

Ich bin abgeschweift, aber damit schon mitten in meine Probleme hineingeraten. Nirgends ist so sehr wie bei uns der Schriftsteller zur inneren Einsamkeit verurteilt, und das gibt ihm oft jene stark von Hochmut durchsetzte, krampfhafte Würde, die ihn eigensinnig die fehlende Wirkung kaum mehr wünschen heißt. Eignet ihm aber von Natur ein geselliges Wesen, dann ist ihm solcher Trotz verhaßt; allzu nachsichtig versucht er sich über die tiefe Unkultur der für seine Gedanken in Frage kommenden Schichten hinwegzutäuschen, und, um nur überhaupt Ohren zu finden, die allgemeinen Bildungs- und Gemütsansprüche für echte, nur ungeklärte Geistes- und Herzenswünsche gelten zu lassen. Aber auf diesem Weg zu seinen Volksgenossen trifft er bald eine Konkurrenz besonderer Art, und nun hat er die Echtheitsprobe abzulegen. Kommt es ihm auf Erfolg an, so wird er sich beteiligen, sucht er Wirkung, wird er sich von diesem Kampfplatz erst recht zurückziehen. Was für eine Konkurrenz ist das?

In allen Ländern gibt es schlechte Bücher, die niemand mit der Literatur verwechselt, aber dieses Mittelreich anspruchsvollen Schundes, wo man den Pariser Feuilletonroman und die englische „Magazine"-Novelle aus ver-

meintlicher Marlittferne mit dantesker Gebärde verachten zu dürfen meint, wo man unbedenklich jedes Zeitproblem aufgreift oder gar in die skandinavisch-russische Seelenzone und die Poe-Hoffmannsche Phantasiewelt einbricht, dieses durch und durch falsche Mittelreich der Literatur gibt es nur bei uns. Die Verfasser und Verfasserinnen solchen Schrifttums sind es, die ihren Beruf darin sehen, nicht Führer, sondern Sprachrohr einer seit den neunziger Jahren sich immer mehr ausbreitenden deutschen Schicht zu sein, die sich wohl aus der verschnürten Kleinbürgerlichkeit zu entfesseln sucht, nicht aber zur Form, sondern zum gesellschaftlichen wie kulturellen Chaos. Selber ist man nichts, aber man will überall dabei sein, ja nichts versäumen, was gerade gilt, und so überrennen sich die bewunderten Autoren beim Erlauschen der Zeichen des Zeitgeistes, als handle es sich um Renntips. Oh, man ist darum nicht etwa konventionell, sogar meist gegen die zur Zeit sichtbare Konvention, aber gerade da, wo man sich am allerindividuellsten dünkt, ist man getragen von einem Klüngel. Da es z. B. einen von der öffentlichen Meinung abgestempelten Pazifismus gibt, konnte man ohne Scheu gegen den Krieg an sich sprechen, natürlich nicht allzu laut, da es einen anerkannten Sozialismus gibt, mutig in Thesen gegen den Staat wettern, und da es sogar eine bereits seuchenhaft verbreitete Eigenbrötelei gibt, kann man heute ein abstrakt faselnder „Eigener" sein ohne ein Gran von echter Selbstheit zu besitzen.

Ich habe das moderne Publikum und seine Hirten hier

etwas geschildert, um zu zeigen, warum die Lage des Schriftstellers, der es verschmäht, das Sprachrohr einer Schicht zu sein, notgedrungen innerlich einsam sein muß, was natürlich nicht auszuschließen braucht, daß er sich äußerlich in das Treiben der Gesellschaft mischt. Selbst ein so leichtgeschürztes Buch, wie mein „Brevier für Weltleute", das in den Jahren 1908–1910 entstand, und sich unmittelbar an die damalige Gesellschaft wendete, tat dies aus einem inneren Abstand, und die vielen ästhetischen Stutzer, die lernbegierig danach gegriffen haben, werden wenig Schmeichelhaftes für sich und ihre Damen darin gefunden haben und es kaum als Sprachrohr ihres Wesens empfinden.

Es ist gewiß eine Binsenweisheit, daß sich vielleicht der Erfolg, nicht aber die Wirkung „erringen" läßt, indessen sind es gerade die Binsenweisheiten, die einem nur langsam aufgehen, weil sie ihre Wahrheit dadurch verhüllen, daß sie sie allzu offen sagen. Ich erinnere an jene Novelle von Edgar Poe, wo jemand ein gefährliches Schriftstück bei Haussuchungen verbirgt, indem er es frei herumliegen läßt. Die Detektivs reißen Böden und Tapeten auf, blicken aber nicht in den Briefständer auf dem Schreibtisch. Als ich 1914 Wirkung *suchte*, beugte ich mich nun zwar nicht bewußt einer Zeitströmung, aber nur allzu willig glaubte ich jenes *eine* Mal, *endlich* eine Übereinstimmung mit der allgemeinen Meinung zu erleben, und zwar gerade da, wo ich ihr unbewußt am meisten widerstrebte; was sich in mir innerlich wehrte, meinte ich indessen

niederkämpfen zu müssen, als allzu ichhaft, ja zum Teil physiologisch bedingt, und damals, im August 1914, begann ich „zu reden unweislich". Die Kreise des starren Alten glaubte ich wieder lebendig werden zu sehen, das Neue hielt ich für bereit, sich in dem erweiterten Rahmen zu verwirklichen. Wohl war mir der Militärdienst als Zwang – statt als freiwillig gewählter Beruf dazu Veranlagter – seit früher Kindheit verhaßt gewesen, und als einen der größten Glücksfälle meines Lebens hatte ich es stets betrachtet, daß mich Kurzsichtigkeit davon befreite, aber dieses Hurra rufende Volk von 1914 haßte den Dienst nicht, und die opferfreudige Kriegsbereitschaft so vieler Freiwilliger erfüllte mich mit um so mehr Bewunderung, je gräßlicher mir persönlich die bedingungslose Knechtschaft in Schmutz und Blut zwischen Gemeinheit und Roheit erschien, die jene zu ertragen sich gewillt zeigten. So geschah es, daß ich mich allzu widerstandslos einer besessenen Außenwelt hingab, und ihr Tun in einer Reihe von Aufsätzen verherrlichte. Ich vereinigte sie zu dem schon genannten Buch mit einigen besser durchdachten Arbeiten aus früherer Zeit, die dadurch in eine falsche Beleuchtung rückten. Ich weiß nicht, ob es einmal dazu kommen wird, daß ich die Spreu von dem Weizen scheide.

Von 1915–1916 hatte ich Gelegenheit, die wahren Ursachen dieses, wenn auch nicht ausschließlich durch Deutschland verschuldeten, aber, bei weniger Beschränktheit auf allen Gebieten, für uns vermeidbaren Weltkriegs kennen zu lernen, sowie die wirkliche Psychologie vieler „Helden" zu durch-

schauen, und gehörte so zu den zum Stillschweigen verurteilten Wenigen, die schon 1916 wußten, was 1918 und 1919 die aus ihren Käfigen entsprungenen Gimpel von den Dächern pfiffen. Auf all dies näher einzugehen, erübrigt sich. In meinem letzten Roman („Das dionysische Geheimnis") habe ich meine eigenen Kriegserfahrungen in die Erzählung verwoben.

Hier bedurfte es dieser persönlichen Bemerkungen, um den Widerspruch zu erklären zwischen einem unter den Irrtümern von 1914 stehenden ersten und diesem gerade auf ihrer Durchschauung beruhenden zweiten Buch. Damit will ich mir und dem Leser die Langweiligkeit der Selbstwiderlegung im einzelnen ersparen. Zugleich verkenne ich nicht, daß jene Irrtümer notwendig waren. Wenn ich sie auch beichten kann, bereuen kann ich sie nicht, denn sie allein zwangen mich, das ganze deutsche Problem tiefer zu erfassen, als ich es bisher getan. Machte der Mensch alles von selber recht, so gäbe es keinen Antrieb zum Erkennen. Das unwissende Tier ist immer „richtig". Erkenntnis dagegen beginnt immer mit Irrtum. Das Pandorageschenk des Irrtums ist indessen ein Schlüssel, der zuerst die Hölle des dahintaumelnden Menschenseins öffnet, entschlossen umgekehrt aber in die Pforte zur Wahrheit paßt. Es ist die Tragik des Weltgeschehens, daß jedes Ja durch ein Nein führt. Aber darin liegt zugleich der Trost jedes Nein, daß es mit einem heimlichen Ja trächtig geht. Der tiefer sinnende Leser wird das herzhafte Ja nicht verkennen, das in dieser Schrift zu dem kritischen Nein gegen das eigene Volk nötigt.

Es ist kein Kompositionsfehler dieser Arbeit, daß ich ihre vier oder fünf Hauptgedanken an verschiedenen Stellen wiederhole, vielmehr folge ich bewußt der mephistophelischen Anleitung zum Geisterbann: „Du mußt es zweimal sagen."

Im Februar 1920 übergab ich das Manuskript persönlich dem Verlag. Im März lieh mir mein Freund und Nachbar Hermann Bahr die kleinen Schriften des Grafen Hermann Keyserling. Ich fand darin in vielen Punkten eine so überraschende Ähnlichkeit mit einigen meiner Gedanken, daß ich dies selbst hier feststellen möchte, ehe mich ein Übelwollender des Plagiates zeiht. Die Erklärung ist einfach: die Wahrheit ist nicht originell, sondern universell. Wenn Europäer, die deutschen Geist und westeuropäische Lebensgestalt von Kindheit an erlebt haben, sich an den Quellen der indischen und chinesischen Weisheit zu nähren beginnen, so kann das Ergebnis nicht allzu verschieden sein. Ich kann mich solcher Übereinstimmung im Dienst der Erkenntnis nur freuen.

Salzburg, im Frühjahr 1920.



Das rätselhafte Deutschland

Dies ist das Rätsel, das Deutschland der Welt aufgegeben hat: Wie konnte aus dem Volk der Dichter und Denker in wenigen Jahrzehnten das Volk der Handlungsreisenden und Feldwebel werden? Die Antwort lautet: durch eine Entgleisung seines alten tiefen Unendlichkeitsdranges. Das bedarf einer Erklärung.

Der Grundunterschied zwischen der deutschen Kultur und allen anderen europäischen Kulturen, den z. B. scharfsichtige Franzosen wie Taine immer deutlich erkannt haben, liegt in dem eigentümlichen Verhältnis des Deutschen zum Unendlichen. Die Menschen lauschen überall dessen Urstrom, wie er zwischen tiefen Felswänden daherbraust, während sie selbst, kleine endliche Wesen, schauernd und ehrfürchtig von oben hinunterblicken, sich festhaltend an den Geländern ihrer Religionen, Philosophien und Wissenschaften. Hie und da aber sieht man Einen zwischen den Galerien hindurchschlüpfen, weil er es in der eintönigen Sicherheit oben nicht mehr aushält, und behutsam hinabsteigen, um den Abgrund zu erforschen. Meist verirrt er sich in Schlünden und Klüften; die auf der Galerie lachen, spotten oder ärgern sich über solchen Vorwitz. Mancher aber kehrt aus dem Abgrund zurück, und deutet, dichtet und singt nun in einer oft

dunklen Sprache, darin etwas rauscht von der Stimme des Stroms in der Tiefe. Diese Menschen sind meist Deutsche. Nur wenige ihrer eigenen Volksgenossen verstehen diese Sprache. Sind sie aber einmal tot, dann eilen die Landsleute herbei, erkennen laut die kühne Sportleistung solcher Tiefenkletterer an und rühmen sich, vom selben Blut zu sein. Auf dieses Geschrei kommen nun auch Menschen anderer Nationen herbei, um zu sehen, was hier vorgeht. Auch sie verstehen selten die Sprache jener Unendlichkeitskünder, aber sehr deutlich merken sie etwas Anderes: die Landsleute dieser Denker, Dichter und Musiker, auf die sie so maßlos stolz sind, haben von deren Geist allerdings eine Wirkung empfangen; sie sind nämlich verwirrt worden, ohne aber den wahren Geist ihrer großen Blutsverwandten erfaßt zu haben, und ermangeln daher durchaus der Sicherheit, welche den Andern die festen Geländer ihrer Kulturen gewähren. Die Deutschen teilen sich nun in zwei Gruppen: die einen, welche mit immer tönenderer, hohlerer Stimme den doch der Stille entbundenen Geist ihrer Großen in die Welt trompeten möchten und ihn schon dadurch zu etwas Starrem, Gewaltsamem umfälschen, die andern, welche diesen Geist verfluchen als die Ursache alles Unglücks und begierig erstreben, genau so wirklichkeitssicher zu werden, wie die übrigen Völker. Dabei vergessen sie nur eines, daß sie damit nämlich allem Geist absagen, während die andern Nationen, die zwar seltener vom Geiste reden, dennoch unbewußt davon getragen sind, und zwar dadurch, daß der Geist ihrer Kulturen in ihnen Form geworden ist, und sie

sich ihr Leben lang in diesen Formen bewegen. Deshalb sind sie in der Masse zwar problemloser als wir, ja persönlich oft unoriginell und allzusehr zu einem allgemeinen Typus abgeschliffen, aber doch entschiedenerer Ausdruck des Geistes, denen *ihre* Großen ihnen übermitteln. Das sind die deutschen Verleugner des deutschen Geistes nicht, jene forschen Vertreter von Macht, wirtschaftlichem Aufschwung, einseitiger Fachtüchtigkeit, und nicht nur die Europäer von alter Kultur, sondern auch die Amerikaner, die nie viel Aufhebens vom Geist gemacht haben und sich im allgemeinen mit einem recht oberflächlichen System aus puritanischem Christentum und dünnen Zivilisationsidealen wie Humanität und Fortschritt begnügen, sind, ohne die ihnen von uns vorgeworfene Heuchelei, aufrichtig empört über den Zynismus jenes völlig entgeistigten neudeutschen Menschentypus, den nun nachträglich der andere Typus, der Posaunenbläser des deutschen Idealismus, ethisch zu rechtfertigen suchte. Unsere Industriellen und Heerführer, die sich im Frieden den Teufel um den deutschen Geist geschert haben — Hindenburg hat sich offen gerühmt, daß er seit seiner Kadettenzeit kein nichtmilitärisches Buch mehr gelesen hat — ließen sich diese Advokaten gern gefallen, ja man konnte durch so nützliche Tätigkeit leicht vom Heeresdienst befreit werden, und so schloß sich der Handlungsreisende und der Feldwebel mit dem alldeutschen Ideologen zur „völkischen" Einheit zusammen. *Aber selbst an dem Zerrbild dieser Ungeister erkenne ich noch den deutschen Unendlichkeitsdrang*, frei

lich in seiner völligen Verkehrung. Diesem Ersatzdeutschen hat sich das Unendliche, das dem unverfälschten Deutschen in der Tiefe als intimste geistige Selbstnähe schauervoll vernehmlich ist, zur materiellen Selbstferne verwandelt. Ohne Sinn für die Imponderabilien der Endlichkeit, an denen die berechtigte Selbstbehauptung ihre Grenzen finden soll, wurde der eigene Ausdehnungsdrang ohne bewußtes Ziel, und sich darum stets unschuldig fühlend, ins Grenzenlose gerichtet und erschreckte die Welt durch sein inneres Unmaß, während er durch das schülerhafte Prahlen mit den nur äußeren Zeichen der Macht und deren bescheidensten Erfolgen zum Gelächter wurde. Mochten die Schiffe und Kolonien zweck- und wertlos, die großen Reden und Gebärden gehalt- und sinnlos sein, all dies war ja nicht, was es schien, sondern nur ein Meilenstein auf dem Weg ins Grenzenlose: Symbol. Der alte deutsche Idealismus war in die Säue gefahren. Daher der die Welt so sehr herausfordernde Selbstbetrug, Absatzmärkte und Seegeltung seien ideale Werte, was die Engländer, die angeblichen Heuchler, von diesen realen Dingen, die sie besitzen, nie behauptet haben; daher das Pathos einer übermenschlichen Energie, mit der das deutsche Volk sich in seinen eigenen Gegensatz gestürzt hat, ins Anderssein wie man ist, ins So-sein wie vermeintlich die Andern sind; daher das Kantsche Ethos, mit dem es seinen Abfall von sich selbst als kategorische Selbstüberwindung rühmte. Das Kartenhaus des falschen Idealismus, der falschen Tüchtigkeit, der falschen Ethik ist zusammengebrochen, und der Deutsche ist mit einer so

namenlosen Grausamkeit wieder auf seine eigene Nähe angewiesen, daß ihm nun nichts anderes übrig bleibt, als die Selbstbesinnung, ehe er wieder hineinzutauchen versucht in die Welt. Möge sie ihm nur verschlossen bleiben, bis er — die Feinde sagen: „ein Anderer" geworden ist. Aber ein Anderer ist er ja während der ganzen wilhelminischen Ersatzzeit gewesen. Er selbst muß er wieder werden. Aus sich selbst heraus mag dann das Volk der Denker und Dichter nach Bedarf auch wieder Handel und Seefahrt treiben, und niemand wird ihm das lange versagen können, sobald es wieder als ein Volk von eigenem Wesen überzeugt. Ein solches Volk braucht sich nicht „durchzusetzen", sondern wächst organisch in die Welt ohne Neid auf Vorsprünge der älteren Nationen. Ein solches Volk fordert mit seinem nicht mehr betonten Wollen weder die Welt heraus, noch wird es von ihr weiter mit Füßen getreten werden. Der von Seiten der Gegner verblendete und darum unhaltbare Friede von Versailles ist genau der Friede, der einem Volk gebühren würde, das ausschließlich aus Handlungsreisenden, Feldwebeln und alldeutschen Ideologen bestünde, oder in revolutionärer Verwandlung aus Schiebern, Terroristen und Nationalsozialisten. In dem Maß, als wir aufhören, so zu scheinen — und daß wir so schienen, ist unsere Schuld am Krieg und an diesem Frieden — wird sich das Netz von Versailles lockern; unvorhergesehene Ereignisse werden uns wie jedem still und rein Wollenden zu Hilfe kommen und von dem Tag an, wo wir innerlich frei sind, werden wir es auch äußerlich allmählich wieder werden. Ich sage:

„wir". Natürlich braucht nicht jeder Alldeutsche oder Bolschewik bekehrt zu sein, so wie ja auch nicht jeder Deutsche von 1914 wilhelminisch war, aber der Gesamtgeist war es, und der trieb in den Untergang. So braucht auch nur der Gesamtgeist anders zu werden.

Dieser Widerspruch zwischen Geist und Macht ist obendrein bei uns zwiefach verwirrt worden durch Hereinziehung eines anderen Gegensatzes, der unmittelbar gar nichts damit zu tun hat. Daß infolge des schnöden Materialismus der Herrschenden die soziale Gliederung zerstört wurde, ist verständlich, doch dies ist nicht nur deutsche, sondern allgemein europäisch-amerikanische Angelegenheit. Die organische Verbindung zwischen Herrschenden und Volk löste sich allenthalben. In jedem Land entstanden „zwei Nationen", eine ausbeutende und eine ausgebeutete. Als dieser die Augen aufgingen und sie erkannte, daß sie von der ersten nicht mehr ein schwer zugänglicher persönlicher Wert, sondern nur der Mangel an einem Scheckbuch unterschied, wurden wiederum Beziehungen geknüpft, und zwar zunächst von unten nach oben, die Beziehungen des wirtschaftlichen Kampfes. Diese hat man nun höchst törichterweise, besonders in Deutschland (neuerdings auch in Frankreich), in jenen kulturellen Widerstreit hineingetragen, und zwar taten es die, welche sich berufen fühlten, den Geist gegen die Händler und Soldaten zu vertreten, die sogenannten „Intellektuellen". Daß sie den Ansturm der Massen gegen das entgeistigte Bürgertum nicht ungern sahen, ist begreiflich genug, daß sie aber, statt sich abwartend mit

dem „eadem nolle" zu begnügen, dem Wahn verfielen, in den Massen einen echten Bundesgenossen des Geistes zu sehen, statt einer rohen Elementargewalt, die Morsches verschlingen mag, aber dann gezügelt werden muß, damit sie nicht alle Werte vernichtet, das ist das Kulturverbrechen jener Wirrköpfe, welche sich, am sichtbarsten in München an die Spitze der Revolution gestellt haben. Mit dem echten deutschen Geist, den es zu retten gilt, haben sie wenig oder nichts zu tun, vielmehr ist ihre Ideologie die des russischen Nihilismus, d. h. eine kindische Auslegung der greisenhaften Abstraktionen der sterbenden französischen Gesellschaft von 1789, gegen welche das damalige Deutschland gefeit blieb durch die tiefere Geistigkeit seiner Goethe und Kant. Hier kreist der Wahnsinn, aus dem Nichts könne irgend etwas geboren werden, oder der Flachsinn, der die Massen mit jungen unerschöpften Völkern vergleicht, die ein alterndes Kulturvolk frisch durchbluten könnten. Aber wer sind denn diese Massen? Nichts anderes, als der durch regellose Vermehrung angeschwollene und proletarisierte Abfall des Bauern-, Handwerker- und Kleinbürgerstands, soweit er bei der allgemeinen Mechanisierung durch den Kapitalismus unter die Räder gekommen ist. Was an tüchtigen Eigenschaften in ihnen ist — und es mag noch recht viel sein — das ist nicht junge Kraft, sondern altes Erbe der ehrenhaften Stände, von denen sie stammen. Je länger schon die Entwurzelung dauert, desto weniger ist von diesem Erbe vorhanden, und in der dritten Generation verliert es sich meist gänzlich. Also hier sind Reste, aber

keine Keime. Das alte Volk war seelenstark, aber nicht intelligent. Man übersieht, daß dieses intelligente Proletariat fast ohne seelische Qualität ist. Diese Massen organisieren, (nicht nur mechanisch zusammenrotten) ihnen ein neues Standes- und Verantwortungsgefühl, etwas Bildung und vor allem wiederum eine menschliche Gesinnung und entsprechende Daseinsbedingungen geben, das wäre verdienstvoll, aber ihrer Unzufriedenheit Argumente geben gegen die kranke, wenn auch schuldige Gesellschaft, das ist Dummheit oder Verbrechen. Dadurch werden die Oberen freilich aus ihrer trägen Bürgerruhe aufgerüttelt, aber nicht in der erwünschten Weise. Statt aus dem Unglück ihrer Niederlage zu lernen und in sich zu gehen, müssen sie sich wehren. Dazu aber braucht man zuverlässige Soldaten; so kommt der auch schon im Bürgertum verfluchte Militarismus zu neuen Ehren, kurz, die Reaktion ist da, d. h. der Rückfall in die alten Laster. Das aber ist hoffnungslos. Die Feinde, selbst wenn sie bei uns Ordnung schaffen wollten, wissen nicht wo beginnen. Sie wollen den Bolschewismus so wenig, wie die Rückkehr Ludendorffs. Und jeder einsichtige Deutsche muß darin mit ihnen einverstanden sein. Aber die meisten Deutschen haben verlernt zwei Gedanken zugleich zu denken. Antirevolutionär und antimilitaristisch gleichzeitig sein, das geht nicht mehr in ein Hirn, und doch ist die Wurzel beider Verbrechen, des militaristischen und des revolutionären, dieselbe: Die pöbelhafte Gleichmacherei des Verschiedenen. Der alte Absolutismus kannte keine allgemeine Dienstpflicht, sie ist ein Geschenk der französischen

Revolution. Daraus geht hervor, daß auch Monarchismus und Militarismus nicht identisch sind. Wem es wahrhaft um Freiheit zu tun ist, der wird sie am ersten finden in einer konstitutionellen Monarchie, wie der englischen vor dem Krieg, mit einem kleinen Söldnerheer. Aber gleichgültig, ob Monarchie oder Republik, die Hauptsache ist die, daß die Führer ausschließlich den höheren, gebildeten Ständen angehören, denn sind diese auch heute seelisch schwer erkrankt, so können doch, wenn überhaupt irgendwo, allein dort noch wirklich freie Geister gefunden werden. Alles, was in Deutschland je Geist besaß, stammte dorther, hat sich aber dann aus der eigenen Klasse emanzipiert. Das sind die wahren Antibürgerlichen, nicht die Sozialisten, deren Ideal ja ist, sobald wie möglich auch bürgerlich zu werden. Was die sozialistischen Führer in ihrer Ästhetik und Ethik für Philister sind, das ist doch bekannt genug. Als Helfer sind diese ehrgeizigen fleißigen Menschen bis in die höheren Ämter willkommen, vielleicht können schon ihre in hellerer Kinderstube erwachsenen Söhne Führer werden, aber dazu braucht es mehr als die subalterne Gabe des Verstandes, nämlich einen überlegenen Charakter und Geist, und die wachsen nicht in der Enge. Unter Menschen mit sonst gleichem Leumundszeugnis ist für die Führerrolle eo ipso der Sohn eines gebildeten Vaters dem des kleinen Mannes vorzuziehen, auch wenn dieser im bürgerlichen Sinn „tüchtiger" ist. Ich sage: mit gleichem Leumundszeugnis. Das setzt voraus, daß der erste kein Trottel, Spieler, Schwindler ist, der zweite nicht etwa ein ganz be-

sonders verdienter Mann. Man kann natürlich nie sagen, daß jemand, der als Kind Zeitungen ausgetragen hat, unter gar keinen Umständen mit fünfzig Jahren Präsident einer Republik sein darf, aber an sich ist jene Vergangenheit nicht nur keine Empfehlung, sondern sie bildet einen Einwand, den freilich besonders hohe Begabung (nicht nur des Verstandes), aber auch nur diese im Nu widerlegt.

Ich erkläre es für ein Glück, daß wir durch den harten Frieden nun fürs erste auf uns selbst angewiesen sind, da wir uns so selbst leichter wiederfinden werden. Ich meine damit nicht die alte nationale Eigenbrötelei, sondern das echte deutsche Wesen, das sich weder gegen Europa unterstreicht, noch sich lakaienhaft internationalisiert, sondern so wie es ist, nicht nur in die europäische Welt paßt, sondern darin einfach notwendig ist als einer der Schwerpunkte.

Der ins Ausland kommende Durchschnittsdeutsche ist stets geneigt, die fremden Kulturen für besonders vornehm zu halten, und je nach seiner Veranlagung bewundert er das, oder es ist ihm unbequem. Im ersten Fall ahmt er sie nach, im zweiten Fall sucht er sie herabzusetzen, als zu äußerlich abgeschliffen, aber innerlich hohl. Woher kommt diese unsichere Haltung? Daher, daß der Durchschnittsdeutsche die wahre deutsche Kultur nicht kennt, die ebenso vornehm ist, wie die französische oder englische, vielleicht sogar noch etwas vornehmer, weil sie weniger unter die Leute geht. Was er vom eigenen Vaterland kennt, ist das Wirtshaus, der Verein, die langweilig starre oder formlos laute Geselligkeit, das Protzentum der neuen Reichen, die verdrossene

Enge der Festangestellten, das mißverstandene und daher sich mißverstehende Weib, das bald magdhaft, bald pedantisch, bald haltlos, bald prüde ist. Die deutsche Schönheit wie der deutsche Geist blühen im Verborgenen, nicht einmal dem Namen nach bekannt den Händlern, Feldwebeln und der Masse. Unserer Kultur fehlt nicht die Vornehmheit, aber die große Mehrheit der gebildeten Deutschen ist ohne diese Kultur, da sie ja das nicht nur nicht haben, sondern grundsätzlich verachten, was das Wesen jeder Kultur ausmacht: Vornehmheit. Sie wollen, daß die Kultur sich ihrer kleinlichen Enge anpasse. Nirgends wird die Vornehmheit, die innere ebenso wie die äußere, so gehaßt wie bei uns, und zwar war dies schon so in dem scheinbar undemokratischen, äußerlich feudalen Preußen-Deutschland. Die westlichen Demokraten wollen, daß alle an der Kultur, d. h. den vornehmen Werten teilhaben — natürlich eine organische Unmöglichkeit, aber gut gemeint, wenn auch zu mechanisch gedacht. Die deutschen Demokraten aber wollen die Vornehmheit überhaupt aufheben, die allgemeine geistige wie gesellschaftliche Rüpelei endlich von ihren letzten Dämmen befreien. Auch in den westlichen Ländern beklagt man sich über den Verfall der Vornehmheit infolge des allzu schnellen und massenhaften Aufstiegs von unten. Aber ein Unterschied bleibt doch: in Frankreich und England sind die Verstöße der Neukömmlinge gegen Geist und Geschmack unfreiwillig, bei uns sind sie oft grundsätzlich. Wer dort keine gute Erziehung genossen hat, sucht sie sich nach Kräften anzueignen, — noblesse oblige —, aber wir sind

heute schon so weit, daß man nur noch heimlich seinen Kindern eine gute Erziehung geben kann unter dem Haß der Menge und dem Spott der „Gebildeten".

Stets hat man bei uns Kultur verwechselt mit dem Vorkommen großer Begabungen, woran es uns allerdings nie gefehlt hat. Wenn diese aber keine „Gesellschaft" vorfinden, die bereit ist, ihre Werte in Kulturgut zu verarbeiten und zu vererben, dann bleibt der Genius vereinsamt, auf Klüngel angewiesen, die ihn vergöttern, ohne ihn durch Welterfahrung zu befruchten. So verwechselt er seine Gemeinde mit der Welt, verliert sich ins Nebelhafte, Unverständliche, wohin nur kritiklose Jünger zu folgen vermögen, oft auch diese nur in ihrer Einbildung, und was er hinterläßt, sind riesenhafte, bloß zum Teil behauene Blöcke, denen die Nachwelt einen halb- und mißverstehenden Kultus weiht. Selten sind bei uns die hochragenden, weithin wirkenden Götterbilder. Dies alles aber ist das Gegenteil von Kultur, in der der Genius der Gesellschaft Gehalt gibt, während diese ihn zur gültigen Form nötigt. Solches gegenseitige Glück fand in Deutschland nur Goethe, aber die Schicht, auf die er wirkte, war so schmal, daß die Goethekultur in Deutschland mit seinem Leben erlosch, und nur in ganz dünnen Silberblicken das graue Gestein des deutschen Geisteslebens im neunzehnten Jahrhundert durchzog. Weder Sklave, noch Feind fremder Formen, noch krampfhafter Sucher einer eigenen, sondern alle Formen erkennend, sie beherrschend, war Goethe ganz von selbst niemals formlos, ja von außen gesehen war er ganz Bild, Weltsymbol. Die angenehme

Form gebundener Mitte der Westvölker ist uns versagt, aber was unser Mangel ist, die Unfähigkeit zur eigenen nationalen Form, wird auf höherer Stufe zur Kraft, alle Formen zu durchschauen. Gerade diese in Europa einzigartige Gabe ist das Kronjuwel des deutschen (meinetwegen kosmopolitischen) Geistes, den wesenloser Internationalismus nicht weniger verleugnet als es starres Teutonentum tut.

Die deutsche Zukunft hängt einzig und allein davon ab, ob es gelingen wird, eine neue Oberschicht von lebendigem Geist und unstarrer Form zu schaffen. Diese Forderung ist weder reaktionär noch revolutionär. Sie verwirft ebensosehr die Rückkehr zu der alten Kastenwirtschaft wie den Glauben, das Volk als Masse sei ein fruchtbarer Schoß, von dem irgend etwas Geistiges zu erwarten ist. Bildung, und damit eine höhere Lebensführung muß zwar grundsätzlich jedem, tatsächlich aber nur dem sich als geeignet Erweisenden zugänglich sein. Daß der napoleonische Soldat, wie es hieß, den Marschallstab im Tornister trug, meinte, daß er Marschall von Frankreich *werden durfte, falls er konnte*, nicht aber, daß er ohne weiteres den Marschällen gleich zu erachten sei oder daß man ihm entgegenkommend dazu verhelfen müsse. Die wahre Exklusivität der höheren Werte soll nur in ihrem Wesen selbst liegen, nicht in dem sozialen Stacheldraht, den eine höhere Schicht außerdem überflüssigerweise um sie zu ziehen geneigt ist. Das ist das Hauptargument aller Demokratie, und man muß sich damit durchaus einverstanden erklären, solange dadurch die inneren Werte selber nicht verfälscht werden, die wesen-

haft aristokratisch sind. Man sperre also die Höhen keinem, aber sie erkennen und sich heraufbemühen muß der Einzelne schon selber. Höhere Bildung dagegen dem Volk anbieten, ja in Schulen aufzwingen — ein echt neudeutscher Gedanke! — heißt: sie in ihrem Wesen aufheben. Selbst ein Dichter, der so schlichte, einfache Menschen schildert, wie Gottfried Keller, ist dem Proletariat als Klasse durchaus unzugänglich, — denn das Proletariat ist zwar gering, aber durchaus nicht schlicht und einfach —, was natürlich nicht ausschließt, daß auch im Proletariat (wie im materialistischen Bürgertum) dem Einzelnen ein Licht aufgehen kann über die Gemeinheit seiner Umgebung. Die Möglichkeit dazu wird selten die Schule geben, wo immer mehr oder weniger unfreiwillige Herden zusammengepfercht sind, sondern frei zugängliche billige Volksbibliotheken, Volkstheater, Volkskonzerte. Diese sind, da sie rein individuell benutzt werden können (keine Gruppenführung!), mit allen Mitteln zu unterstützen. Im übrigen sollten Lehrer, Geistliche, Bibliothekare, ja eigentlich alle wahrhaft Gebildeten, den geheimen Auftrag fühlen, von Amts wegen oder nur im Gewissen, solche wirklich der geistigen Hilfe werten Menschen nicht zu übersehen und ihnen den Weg zum Licht zu zeigen, vielleicht zu ebnen, aber immer nur um die Einzelnen, frei Wollenden kann es sich handeln, die den ersten tastenden Schritt von selbst gewagt haben. Zu diesem Schritt aber die Dumpfen zu stacheln ist ganz und gar unsozial, vielmehr abstrakt individualistisch gedacht; denn wenn anders sozial denken, heißt: das Wohl der Ge-

meinschaft bedenken, so muß gerade der Sozialist vermeiden, daß mehr Individuen aus der Masse geweckt werden, als die Gemeinschaft individuell unterbringen kann. Solche Unzufriedenen bewirken ja nur anarchistische Zersetzung der Gemeinschaft, während es an denen mangelt, welche zur notwendigen unpersönlichen Arbeit bereit sind. Individualismus und Kollektivismus sind wie alle Gegenpole unlösbar aber ausgleichbar. Es kann sich also nicht um eines oder das andere handeln, sondern um beides zugleich: Erwachende Persönlichkeiten sind zu fördern, aber die Dumpfen sind nicht frühzeitig künstlich zu wecken. Was da geweckt wird ist nicht das Persönliche, sondern das Egoistische. Dem Stand der Arbeiter eine „höhere" Bildung geben wollen, ist daher ein Unding. Gottfried Kellergestalten wird er in ihrer Einfalt verachten oder langweilig finden, da interessieren ihn vielmehr die eigenen Ausbeuter, die Reichen, die er haßt, aber zugleich bewundert und vor allem in ihren rein materiellen Instinkten durchaus versteht, täte er doch an ihrer Stelle genau wie sie. Nichts lockt die Massen mehr ins Kino als die Begebenheiten aus dem Leben der finanziell, gar nicht aber der geistig oder sittlich oberen Zehntausend.

Aus dem gehobenen Arbeiterstand als solchem wird bestenfalls ein neues, enges, hartes Kleinbürgertum mit rein materialistischen Gesichtspunkten. Diese Entwicklung ist natürlich, man kann und soll sie nicht aufhalten, ja vom materiellen Standpunkt aus ist sie ein Fortschritt gegen das Lumpenproletariat, nur sehe man darin nichts Geistiges,

keine neue Zukunft. Was am Bürgertum, besonders am Kleinbürgertum so hassenswert ist, hat diese Klasse auch und noch einiges dazu. Das durch den Frühkapitalismus deklassierte Proletariat beginnt sich in seiner oberen Schicht wieder zu klassieren, das ist alles. Dem von wirklichem Geisteslicht berührten Einzelnen, der auch in dieser Klasse bisweilen vorkommt, nützen Volkshochschulen und dergleichen nichts, denn dort findet er ja genau wie heute der Bürgersohn auf der höheren Schule vor allem die Konkurrenz der Unberufenen, denen es nicht um Geist, sondern um besseren Erwerb zu tun ist. Auch dieses Streben ist menschlich, und es wäre mit allen Kräften zu fördern, wenn es in den mittleren und höheren Berufen an Kräften fehlte. Aber das Gegenteil ist der Fall. Überall sehen wir Überfüllung, nicht durch hohe Begabungen, sondern durch diese modernen praktischen Intelligenzen, die unten wie oben, bei beiden Geschlechtern, massenhaft vorkommen, da ja auch in den höheren Berufen nur selten noch wirkliche Selbständigkeit verlangt wird, sondern nur mehr oder weniger mechanisches Anwenden erlernter Kenntnisse. Diese Menschen, von denen fünfzehn aufs Dutzend gehen, auch noch künstlich zu züchten, ist ein Wahnsinn, sind sie es doch, die der wahren Begabung immer mehr den Weg versperren, und ist es doch ganz und gar keine Tragik, wenn einer statt zu bürgerlichem Glanz zu kommen, sein Leben lang Werkführer oder Monteur bleiben muß. Die „Gerechtigkeits"forderung aber, die allen das ihnen Nichtgebührende geben will, weil man nicht hindern kann, daß manche es

sich nehmen, ist eine der vielen lebenzerstörenden Abstraktionen unserer Tage.

Es kann sich also nicht darum handeln, dem Arbeiter eine Bildung anzubieten, deren geistiger Gehalt ihn nicht berührt und deren praktischen Nutzen er ergreift, um nicht länger Arbeiter sein zu müssen, sondern darum, den Arbeiterstand, so wie er ist, in die Gesellschaft als gleichberechtigt einzugliedern. (Über das Wie? vgl. das letzte Kapitel.)

Wem es um Geistiges zu tun ist, der mag die Stände ignorieren, aber nicht zerstören. Buddha öffnete seine Lehre allen Kasten (im Gegensatz zu den Brahmanen, welche die Wahrheit für die oberen verschlossen), aber nie hat er die Kasteneinteilung bekämpft. Daß tatsächlich seine Jünger vorwiegend aus den oberen Schichten kamen, lag an der *inneren* Exklusivität seiner Lehre.

Wer und wo aber sind in Deutschland die wahrhaft kultivierten oder sprechen wir nur das verpönte Wort aus „guten" Familien? Sie sind überall und nirgends. Nirgends, denn eine zusammenhängende Gesellschaft haben sie im Gegensatz zum Westen niemals zu bilden vermocht; überall, denn allenthalben findet man Familien, wo der Vater oder die Mutter noch ein persönlich geartetes Wesen ist, um das von selbst immer wieder die „gute deutsche Kinderstube" erblüht. Unter persönlichem Wesen verstehe ich jene irgendeinen guten Geist ausstrahlenden und dadurch auf ihre Umgebung wirkenden Menschen, nicht vom Betrieb gehetzte Ehrgeizige, die sich nach einer Rolle oder Reichtum verzehren, also nicht, was man heute „moderne

Persönlichkeiten" nennt. Wer genauer erfahren will, was und wen ich meine, der greife zu dem Buch von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Verlag Langewiesche). Hier blüht noch alles, was je im allerbesten Sinne deutsch war, ein unvergleichlich vornehmes vergeistigtes, beseeltes Menschentum, das aus kargen bis in die hohen Gesellschaftsschichten reicht. Hat auch die wilhelminische Ersatzzeit fast planmäßig seine Ausrottung versucht, gestorben ist es noch nicht. Es ist nur die Frage, ob es unter dem Ansturm des Pöbels den Mut zum Wiedererwachen finden wird. Gelingt es nicht, von hier aus den Kern einer neuen Oberschicht zu bilden, die neues Blut von überall her aufsaugt, derart, daß die Neukömmlinge sich ihrem Wesen anpassen, nicht daß sie sich diesen zu Liebe verpöbelt, gelingt dies nicht, dann wird man in hundert Jahren nur noch in ganz vereinzelten abseitigen Zenakeln, fern von einer rein mechanischen Erwerbs- und rohen Genußwelt Goethe berstehen können. Ist es nicht tragikomisch, daß dem Volk der Denker und Dichter eine solche Gefahr heute am allernächsten droht?

Nichts ist daher heute für uns wichtiger als die höhere Erziehung. Nicht die Einheitsschule tut uns not, die noch den letzten Rest ererbter Kultur auflösen würde, sondern die vornehme Schule. Die ausgesprochene, ja betonte Unvornehmheit ist es, die den Deutschen in der Welt so unerträglich gemacht hat, und wenn ich auch den Ausbruch und den Verlust dieses Kriegs unmittelbar unserer durch die Fachtüchtigkeit gezüchteten universalen Dummheit zu-

schreibe, die nicht weiß, was in der Nebenzelle vorgeht und jeden zusammenfassenden Weitblick scheut, so ist eben diese Borniertheit des Denkens und Handelns nur das äußere Korrelat dessen, was vom Gefühl aus gesehen Unvornehmheit ist. In welcher deutschen Schule wird wie in Eton und Harrow auf die Tugenden der Vornehmheit, Großmut des Fühlens, neidlose Anerkennung fremder Vorzüge und Glücksgüter, Weite des Denkens, guten Geschmack, freie Manieren, Verachtung des Kleinlichen auch nur hingewiesen? Nur die unerläßlichen, aber subalternen Tugenden werden gepflegt, wie Fleiß, Ordnung, Unterordnung, günstigsten Falls Reinlichkeit, die eben nichts anderes als jene bornierte Fachtüchtigkeit hervorbringen können, niemals Charaktere. Nichtsdestoweniger hatte bisher das Elternhaus, falls es eine höhere Gesittung pflegte, noch einen starken Einfluß. Auch er soll nun durch die Einheitsschule zerstört werden.

Bei Tieren und Pflanzen steht die Kunst der Züchtung auf hoher Stufe. Nur wo es sich um Menschen handelt, stellt man alle Vernunft auf den Kopf. Niemand wird einen jungen Hund, den er gut erziehen will, mit den gemeinen Kötern zusammenlassen. Erst wenn die Erziehung vollendet ist, kann er Freiheit vertragen, denn nun fühlt er selbst, wer er ist. Die Form muß dem Inhalt vorausgehen. Der köstlichste Wein ist wertlos, wenn er in den Furchen des Erdreichs verrinnt oder versickert. Aber für den Deutschen verbindet sich mit dem Begriff Form immer der der Hohlheit. In der Einheitsschule können sich gar keine

Formen für feste persönliche Typen entwickeln, wie wir sie so nötig brauchen, selbstsichere Naturen, die den Führern der anderen Völker nicht durch irgendwelche Fachleistungen daheim überlegen, sondern im persönlichen Verkehr von Auge zu Auge gewachsen sind. Was die repräsentativen Ausländer so sehr auszeichnet, ist, daß sie umfassenden Scharfblick mit guten Formen verbinden. Es gibt eben noch andere Unterschiede als die gemeine Intelligenz, die nach der deutschdemokratischen Auffassung allein den Maßstab für die Verschiedenheit des Ranges geben soll. Diese Intelligenz ist etwas wägbares, man hat dafür schon Meßmethoden gefunden. Die Gaben aber, auf Grund deren in der ganzen Welt der Angelsachse, ja der Franzose im persönlichen Verkehr immer mehr gilt als der Deutsche, sind unwägbar und darum unseren Nationalisten so unverständlich. Nicht Tiefe oder Bescheidenheit heißt den Deutschen die Form verachten, sondern eine Gemütlichkeit genannte Trägheit. Wie schön wirkt oft die bescheidene Einfachheit von Franzosen und Engländern, die aus bescheidener Umgebung zu Ansehen gekommen sind. Es ist ein Unterschied zwischen der Bescheidenheit, die sich zu vervollkommnen trachtet und doch sich bewußt bleibt, wie wenig sie ist in der Fülle der Welt, und jener subalternen Selbstzufriedenheit, die sich unbelehrbar mit den eigenen Unvollkommenheiten identifiziert. Indem bei uns die Demokratie diese Dinge verachtet, schlägt sie sich selbst ins Gesicht. Ebendadurch ist sie genötigt, für repräsentative Posten, besonders in der Diplomatie, doch immer wieder Männer aus den

hohen gesellschaftlichen Schichten zu bevorzugen, weil allein dort auf gute Erziehung noch allgemein Wert gelegt wird. Schon die bloß äußerlich Wohlerzogenen sind bei uns so rar, daß man nicht allzu genau prüfen darf, ob sie auch die sonstige Eignung besitzen. Daher die vielen Mißgriffe bei Besetzung auswärtiger Posten. Kann doch selbst die soziale Republik bei uns nicht ohne den Adel auskommen, weil die Demokratie aus sich infolge ihres Hasses gegen Vornehmheit keine repräsentativen Persönlichkeiten erzeugt.

In der Einheitsschule werden bestenfalls achtbare kleine Leute erzogen. Jeder etwa im Elternhaus vorher oder während der Ferien entwickelte persönliche Keim wird unter der Reibung mit der Masse sofort wieder zerdrückt. Wohlmeinende ältere Damen beiderlei Geschlechts hoffen oft, daß die Söhne der guten Familien gerade eine veredelnde Wirkung aus ihrer Kinderstube ins Volk hinaustragen werden. Ach, man muß die edlen Sprößlinge kennen! Bereit, in der Schule alles Rohe aufzunehmen, vergessen sie nur zu leicht alles Feinere in der eigenen Brust, aus Furcht sich lächerlich zu machen. Erst der reife wertbewußte Mensch verliert die Furcht, seiner Kraft durch Zartheit Abbruch zu tun. Wie selten sind bei uns solche Naturen geworden! Daß in England der „Gentleman" im öffentlichen Leben stets so beispielgebend gewirkt hat, kommt lediglich daher, daß er in den Entwicklungsjahren nur mit seinesgleichen zusammen erzogen wurde. Das gibt ihm die Selbstsicherheit, die ihm später erlaubt, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, sich mit allen Klassen zu berühren,

während man bei uns, aus Mangel an innerer Klarheit darüber, wer man innerlich und äußerlich eigentlich ist, sich dann wieder in diesen dummen Kastenhochmut oder Bildungsdünkel verschanzt, der die Kluft zum Volk wieder aufreißt, nachdem man sie anfangs zu sehr verschüttet hat.

Die Massen sind nie wahrhaft liberal, ja nicht einmal von Herzen demokratisch, denn sobald sie sich dazu fähig fühlen, verlangen sie für sich despotische Diktatur. Seit einem halben Jahrhundert dulden die monarchistischen Staaten revolutionäre, d. h. auf Umsturz der Verfassung hinstrebende Parteien, während die sozialen Republiken monarchistische Bestrebungen als Verbrechen behandeln. Nur der Vornehme kann von Herzen liberal, ja echt demokratisch sein, wenn man darunter versteht, daß grundsätzlich keinem, woher er auch stamme, verwehrt sein soll, auch äußerlich zu den Herren zu gehören, wenn er innerlich einer ist. Echte Demokratie ist daher nur möglich, wo eine stillschweigend als Ideal geltende Vornehmheit jede Pöbelhaftigkeit verabscheut, wie es während des neunzehnten Jahrhunderts in England der Fall war. Bei uns aber wird nur zu oft Pöbelhaftigkeit in allen Kreisen hinter Kasten- und Klüngelabgrenzung verborgen. Ich erinnere nur an die Art, wie in Deutschland die Leute ihre Streitigkeiten ausfechten. Bei den gegenseitigen Beschimpfungen, denen man oft in Bahnen und Gasthäusern beiwohnen kann, ist man erstaunt über den sozialen Rang, den die beteiligten Männer und Frauen oft einnehmen. Oder wenn man gar an die Rüpelei unserer öffentlichen Polemiken in der

Presse bis hinauf in die wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften denkt! Immerhin steht noch eine beträchtliche Schicht bei uns abseits. Nun will man durch die Einheitsschule ihren Nachwuchs der allgemeinen Roheit preisgeben. Es mag paradox klingen, aber nur aus aristokratischer Gesinnung kann man wahrhaft demokratisch sein. Die Deutschen aber sind aus Mangel an sicherer allgemeiner Kultur für die Demokratie nicht reif.

Was liegt aber nun dieser allgemeinen deutschen Abneigung gegen vornehme Erziehung zu Grund? Nichts anders als ein heimlicher Militarismus. Jeder Bub wird von vornherein, oft ganz offen, darauf angesehen, ob er einmal ein guter Soldat werden wird. Dazu aber scheint eine gewisse Rüpelei eher nützlich zu sein, während Verfeinerung der Sitten und Gewohnheiten jene bekannte angelsächsische Abneigung gegen den Militärdienst züchtet; da diese aber nun in England im Handumdrehen überwunden wurde, als man es für nötig hielt, ist bewiesen, daß es sogar vom militärischen Standpunkt aus ohne jene Rüpelei geht. Während man in Österreich 1914 das Einjährigenvorrecht, diesen bescheidenen Rest einer Anerkennung besserer Erziehung, ausdehnte und durchsetzte, daß diese Berechtigten in der Gefangenschaft in Offizierslager kamen, war das erste, was man bei uns tat, die Abschaffung des Einjährigenvorrechtes, und die demokratischen Blätter priesen es hoch, daß nun Professoren und Geheimräte von Feldwebeln gehunzt wurden. Nur diese Freude am Subalternen macht es möglich, daß man bei uns den

Krieg nie so sehr verabscheute, ihn sogar für ein gesundes Stahlbad der Nation hielt. Die Feinde hatten wohl ebenso wie wir auf ihre vermeintlich gute Sache gepocht. Wir allein haben den Krieg als solchen gepriesen. Die allgemeine Dienstpflicht, die Frankreich knirschend trug, schien uns notwendiges Mittel der „Ertüchtigung". Darum war es möglich, daß wir uns so willig betrügen ließen, als sich die Generäle mit den Industrieherren zusammentaten und ihre Ziele vaterländisch nannten. Hätte nicht jeder Einzelne bei uns dieses verdammte „Ethos des Krieges" durch die Schule in sich gehabt, wäre dem Gebildeten das Einrücken nicht als „kategorischer Imperativ" zu einem würdigen Pathos geworden, kurz wäre bei uns der Gegenwille gegen Dienstbarkeit an sich stärker gewesen, es hätte nicht zu solcher Leichtgläubigkeit eines ganzen Volkes kommen können.

Dennoch glaube ich, daß noch am ersten in Deutschland, gerade weil es nun so vollständig geschlagen ist, der Sieg der Person über die Sache sich vollziehen kann, denn einerseits entspräche dies der wahren Natur des Deutschen, andererseits sind die Sieger von ihrem Sieg in der Sachwelt heute genau so betrunken wie wir 1914 bis 1916 waren. Wir, als die zuerst Ernüchterten, sind also im Vorsprung. Damit sie ihn ausnützen mögen, wende ich mich nun mit einem Wort an die geistigen Deutschen, wobei ich nicht an bestimmte Berufe, sondern an einzelne in allen Berufen denke: Auch Ihr habt versagt. Lieber als in die Abgründe des eigenen Inneren hinabzusteigen, unter denen es wieder

hell wird, wie in dem Märchenbrunnen der Frau Holle, auf dessen Grund das hinabgestürzte Kind sonnige Wiesen fand, lieber haltet Ihr Euch an die bequemen Geländer der von andern aufgestellten Wertungen — nationalistischer oder revolutionärer — aus Furcht, Euer bisheriges Leben könne sinnlos werden. „Es muß sein", dachtet Ihr zuerst, an das vermeintlich schuldlos angegriffene Vaterland denkend, aber es mußte nicht sein. Wer nicht herausfordert, wird in der heutigen Welt nicht so leicht physisch angegriffen. Der wahre Patriot mußte die Niederlage eines so verirrten Vaterlandes wünschen, damit nicht es selbst und die unterjochte Welt zum dauernden Zuchthaus wurde. Und nun folgt Ihr gar der verwilderten Herde, deren friedliche Hirten Ihr sein sollt? Nur weil Ihr so „selbstlos" seid, war es erst der hirnlosen Gewalt möglich, zu herrschen, findet nun die entfesselte Masse nirgends Widerstand. Statt im Willen des einzelnen sucht Ihr das Heil in erklügelten Staatsformen, die äußerlich allen garantieren sollen, was im Innern kaum einer vom Hundert hat: Freiheit. Ihr besaßet nicht Erkenntnis, die stets zugleich Wille ist, sondern nur Kenntnisse, die den Willen erdrücken. Ihr wart intellektuell. Das aber ist gar nichts. Bilden denn nicht auch die Intellektuellen schon wieder Herden, die mit Leichtigkeit heute in das gerade Gegenteil von einst umschlagen und sich einer Revolution anschließen, eben so sinn- und geistlos wie der Krieg? Sind das wirklich Persönlichkeiten, die das vermögen? Unterscheidet sich nicht Person von gewöhnlichen Menschen dadurch, daß sie selbst ein erkennendes Willens-

zentrum ist, nicht ein Erzeugnis und Spielball des sogenannten „Milieus", von dem sie zwar gefärbt, nicht aber gestaltet wird? Person ist Wille und Geist. Ihre Wirkung, das Handeln, mag als Mittel hinzukommen. Darum ist Herrschaft der betriebsam gewordenen Intellektuellen, wie sie die revolutionären Literaten meinen, ein Unsinn. Herrschaft des Geistes offenbart sich im einzelnen, nicht in Verbänden, denn aus diesen werden sofort wieder Herden. Wollt Ihr Macht, so findet Ihr sie nicht in fruchtlosen Weltverbesserungsplänen, sondern in der Erkenntnis der Welt in dem Sinn, in dem die Patriarchen der Bibel ihre Weiber „erkannten", womit nicht gemeint ist, daß sie sie kennen lernten, sondern sie sich mit Leib und Seele gewannen. Wer dies versteht, ist frei, und wenn er es nötig hat, auch militärfrei. Er enthebt sich selbst, und die Ereignisse fügen sich dem Wirken seines Willens. Tschuang-Tse sagt: „Doch ist es ganz unmöglich, einen Menschen einzukäfigen, wenn er nicht etwas im Gemüt hat, durch das man ihn fangen kann." Euch aber fing der Krieg und die Revolution. Wäre es nicht an der Zeit, daß ihr nun still Eure Netze auslegtet, falls Euch der Hanf nicht inzwischen ausgegangen ist, und die Welt finget? Ihr geistigen Menschen, werdet frei aus dem Innern! Ihr seid nicht berufen an der nationalen noch an der sozialen Freiheit von außen mitzuarbeiten. Diese äußeren Freiheiten kommen von selbst, sobald der deutsche Geist von innen frei geworden ist und das Rätsel gelöst hat, das Deutschland vorläufig noch der Welt und sich selbst ist, das Rätsel, wer und wie wir eigent-

lich wirklich sind, und dieses Rätsel, was sich da im Deutschen zugleich verbirgt und enthüllt, während Europa um materiellen Individualismus oder Kollektivismus hadert, ist das Rätsel der Person überhaupt.

Das mögliche Deutschland

Nach dem Polaritätsgesetz ist es selbstverständlich, daß auch jedes Volk wie alles in der Welt doppelsinnig ist. Mögen die Engländer das kälteste Rechnervolk sein, ohne Zweifel besitzt der einzelne gebildete Engländer das Höchstmaß menschlicher Sittigung, das Europa erreicht hat; nennt die Franzosen das rechte, auf die äußere Wirkung versessene Schauspielervolk mit aller grausam-eitlen Empfindlichkeit des Schauspielers — sie geben es selbst zu —, aber zugleich sind sie das tieflebendigste, sensibelste, allem geistig Feinen zugänglichste Volk Europas. Während nun bei den andern die Gegensätze leidlich zusammenklingen, wenigstens für sie selbst, schließen sie sich bei den Deutschen geradezu aus. Der große Bismarck hatte kaum einen Hauch echter deutscher Geistigkeit verspürt und wurde doch der notwendige Vollstrecker deutschen Schicksals, da der in der Paulskirche sprechende deutsche Geist sich zu einer kraftvollen Gestaltung des Lebens unfähig erwies. Der Deutsche, der überhaupt zu einem Bewußtsein seiner selbst kommt, liegt zunächst im Krieg mit sich.

Die Deutschen haben in ihrer Frühgeschichte ein seelisches Trauma erlitten, von dem sie sich nie erholten: sie haben bis heute ihre Berührung mit der antiken Kultur nicht

innerlich bewältigt, was ja auch die Alldeutschen anerkenne n, die darum in ein barbarisches Teutonentum zurück wollen. Von hohem, auf kriegerischen Taten beruhendem Selbstgefühl erfüllt, stießen die Germanen mit den Römern zusammen, besiegten sie sogar, und über diesen äußeren Sieg am Teutoburger Wald können sie sich noch heute nicht beruhigen vor Stolz. Es ist geschichtliche Regel, daß der blutfrische Sieger die höhere Kultur des Besiegten annimmt, aber dazu waren die Germanen zunächst unfähig. So erkläre ich mir das eigentümliche, geheime Minderwertigkeitsgefühl, das der tiefere Blick noch heute in gewissen muskel- und schwertfrohen Teutonen entdeckt: durch laute Überlegenheit der Faust wollen sie eine andere Unterlegenheit, vor allem vor dem eigenen Gewissen, vergessen machen. Ja, solches Selbstmißtrauen ist oft ein Stachel übermäßiger Tätigkeit ohne Rast und Ruh. Nicht annähernd solch ein Wesen machen die Gallier aus ihrem Sieg an der Allia, der sie doch nach Rom selbst führte, wo sie ihr stolzes Vae victis ausriefen.

Dieser Sieg im Teutoburger Wald ist kulturell ebenso wirkungslos gewesen wie alle deutschen Siege bis auf Hindenburg, denn niemals ist auf deutsche Siege ein sichtbares Kulturwerk gefolgt, das Blut und Eisen vergessen ließ. Stets schien es, als sei Blut und Eisen Selbstzweck. Versailles und die prachtvolle Nachblüte der französischen Kultur im neunzehnten Jahrhundert lassen die Welt immer wieder vergessen, daß das Volk Ludwigs XIV. und Napoleons im Wesen militärischer ist als Preußen, während

dem wilhelminischen Ersatzdeutschen die Zurücknahme von Elsaß-Lothringen nicht verziehen werden konnte. Auf dem Wiener Kongreß war sich alle Welt einig, daß man Frankreich trotz seiner furchtbaren Blutschuld nicht zugrunde gehen lassen dürfe, aber Preußen? Niemand lag etwas an seiner Sicherung, so wenig als heute an der Erhaltung Deutschlands, und warum? Weil es eine die Welt gewinnende preußische und selbst deutsche Kultur, die irgendwie bedingt wäre durch eine einheitliche politische Form, nie gegeben hat. Was Deutsche der Welt gaben, gehört zwar zu ihrem allerhöchsten Besitz, aber es war immer von Einzelpersönlichkeiten getragen, niemals von deutscher Gemeinschaft. Die tat vielmehr immer alles, was in ihren Kräften stand, die Einzelpersönlichkeit zu hemmen. Was folgte auf 1813? Die Erbärmlichkeit des sich politisierenden Deutschlands, in dem Börne den Todestag Goethes als den Anbruch der deutschen Freiheit pries. Was folgte auf Friedrich den Großen? Die Erbärmlichkeit, die zu 1806 führte, wie die wilhelminische Erbärmlichkeit zu 1918.

Aber kommen wir zu der deutschen Frühgeschichte zurück. Geistig beugten sich die Deutschen der antiken, später der christlichen, der italienischen, französischen Kultur und zuletzt der anglo-amerikanischen Zivilisation, genau wie die Kelten; aber während diese sich einordneten und im Rahmen der europäischen Gemeinschaft als Franzosen groß und selbsthaft wurden, während die Slaven von der antiken Kultur nur den absterbenden byzantinischen Rest erlebten und leicht auffogen, während die Briten mit gutem Blick-

davon nahmen, was ihnen fruchtete und das übrige neidlos stehen ließen, war die germanische Haltung von Anfang an protestierend, d. h. knirschend und knurrend: „wie kommen wir dazu uns Fremdem zu fügen?“ indessen man sich zugleich doch fügte. Nie haben sie zwar das feine innere Wertgefühl dafür verloren, daß die Kultur der andern – mochten sie auch militärisch „schlapper“ sein – höher war, als die eigene, aber ihr roheres, äußeres Wertgefühl, das barbarische Trotzen auf Körperkraft, machte jenes Ja zur Kultur nur halb, kompromißhaft, von protestierenden Vorbehalten gehemmt. So mußten sie sich immer wieder durch militärische Siege zu erweisen suchen, obwohl ihnen das Herz oft blutete vor Sehnsucht nach den welschen Ländern, die sie bekämpften. Ihr dummer Glaube an den Überwert physischer Gewalt ist es, der sie nie die wahre Wirklichkeit sehen ließ, die geistig ist. Ja gewiß, die wollten sie auch haben, aber das Symbol des Sieges im Teutoburger Wald sollte zunächst anerkannt werden. Etwa so sollte die Welt denken: „Ja, ja, die Deutschen sind ein Kulturvolk wie alle andern, obwohl sie es doch gar nicht nötig hätten, da sie ja, wenn sie wollten, die ganze Welt in Stücke hauen könnten.“ Wenn die Welt dies anerkennt, dann wird sie staunen, wie kultiviert die Deutschen sind, denn sie werden die Welt dann gar nicht in Stücke hauen, sondern ordentlich verwalten.

Immer wieder wird die tiefste deutsche Kultursehnsucht durch tödliche Kritik aller Kulturwerte zersetzt. Der Sieger im Teutoburger Wald, inzwischen zu geistig geworden, um

die Kultur abzulehnen, aber doch zu roh geblieben, um ihr nicht irgendwo in seinem Herzen die körperliche Überlegenheit doch noch vorzuziehen, findet einen Kompromiß in einer kritisch-protestantischen Geistesart, die zwar dauernd mit den Kulturwerten befaßt ist, aber durch Vorbehalte nicht zu voller Hingabe an sie gewillt. Dieser zaghaft täppische Vorbehalt ist es, der in der ganzen deutschen Geistigkeit spukt, und sie nicht reif werden ließ. Er erklärt es, warum bei den großen nationalen Explosionen die vielen Gelehrten und Dichter ihren Attizismus vergaßen und rohes Spartanertum verherrlichten. Als Gegenspieler dieser schwerfälligen Trostlosigkeit entwickelte sich schon im achtzehnten Jahrhundert der hemmungslose, vor allem Fremden dienernde Zivilisationsaffe: der deutsche Snob.

In der Mitte aber zeigten sich frühzeitig die Umrisse eines in der Welt noch nicht dagewesenen, sich selbst wenig kennenden und darum leicht vergessenden Typus des echt geistigen, deutschen Menschen, der über die Kritik zur wissenden Liebe gekommen ist, in dem sich die alte deutsche Sehnsucht ohne kindische Schwäche mit dem scharf unterscheidenden Geist ohne kritische Verneinung küßt. Allein in dieser Umarmung kann der deutsche Mensch die in sich beruhende Sicherheit finden, welche die größten militärischen Siege und Leistungen der Tüchtigkeit ihm nicht zu geben vermochten. Gerade die nur tüchtigen Deutschen pflegen auffallend subalterne Persönlichkeiten zu sein. Nur der geistige deutsche Typus besitzt jene kostbare, von den Kriegern geschmähte, von den Snobs nachgeäffte Universalität

des wahren Kosmopolitismus im Gegensatz zu dem ganz ungeistig gemeinten, lakaienhaften Internationalismus unserer anpassungsfähigen Geschäftsleute. Dieser geistige Typus, zu voller Bewußtheit gereift – in Goethe ein einziges Mal voll entfaltet — ist das Herz der Welt. Er liebt alle Völker – nicht in dem leeren Gleichheitswahn der westlichen Zivilisation von 1789 – sondern eben wegen ihrer Verschiedenheit. Er will die Gegensätze nicht esperantistisch aus Nützlichkeitsgründen vermanschen, aber, zum Unterschied vom kriegerischen Deutschen, sind sie ihm Anlaß zur Liebe, statt zum Kampf.

Diesen deutschen Typus hat es seit dem Mittelalter immer gegeben, aber unsere häßliche Geschichte hat ihn stets an die Wand gedrückt. Er selbst ist zu vornehm sich in den Vordergrund zu drängen. Als in der Zeit Dürers und Holbeins die geistigen Deutschen durch eine eigene Kultur gerade im Begriff waren, sich in das humanistische Europa einzuordnen, und alle Völker ihre Maßnahmen trafen, daß dieses Europa nicht absolutistisch-römisch sei, wurde dieser Kampf für den kulturwidrigen protestierenden Geist der Teutonen zum Anlaß, sich endgültig als Protestantismus festzulegen. Während bei allen anderen Völkern der Protest als eine zeitweilige Haltung gewählt wurde, bis die Dinge praktisch geordnet waren, sei es, daß sie sich wie der Süden Rom beugten (laudabiliter!), wie der Norden endgültig loslösten und eigene Kirchen schufen, oder wie Frankreich in der gallikanischen Kirche ein Konkordat mit Rom auf Grund weitgehender Selbstständigkeit ermög-

lichten, blieben die Deutschen im Protestieren stecken. Es wurde ihre dauernde unwirsche Äußerungsform. Damit schlossen sie sich von Europa und seiner Kultur aus, verwickelten sich in den dreißigjährigen Krieg, mußten alle Kultur allein von vorne anfangen, wurden daher nie fertig, knüpften notgedrungen dennoch Beziehungen zur Fremde an, zerrissen sie dann wieder protestierend, deutschtümelnd — aber man kennt ja den Jammer unserer Kulturgeschichte. Der Protestantismus im Norden protestiert längst nicht mehr, dagegen hat er in den jenen Ländern entsprechenden kirchlichen Formen die christlichen Grundgedanken bewahrt. Bei den Deutschen dagegen ist von den christlichen Gedanken nicht mehr viel zu spüren — der Krieg hat die fast völlige Religionslosigkeit in den nicht katholischen Regimentern aufgedeckt — aber das Protestieren ist geblieben, und es schlägt wieder die tedeske Roheit durch, welche die ersten christlichen Bekehrer in Germaniens Völkern trafen, aber ohne deren unbefangene Natur. Immer mehr wird man gewahr, was gerade der Norden dem Christentum verdankt. Ein gesunder Selbsterhaltungstrieb läßt die Engländer so zäh daran festhalten, während seine Zersetzung bei den Romanen ein doch gebändigteres, nämlich römisches Heidentum hervorbrechen läßt mit lieblos-starren, aber klarbewußten Persönlichkeiten.

Nach Luther protestierten die Deutschen zunächst ein Jahrhundert lang gegeneinander durch Schreien und Schimpfen, wobei ihre ganze mittelalterliche und Renaissancekultur in die Brüche ging. Im dreißigjährigen Krieg griffen sie

protestierend zu den Waffen und vernichteten was noch an materiellem Wohlstand vorhanden war. Den geistigen deutschen Menschen gab es kaum mehr. So hatte der kriegerische Deutsche freie Hand, und das unselige Preußen entstand im Protest gegen die Welt, ohne diese Selbstbehauptung durch irgendwelche Kulturwerte zu rechtfertigen. Auf Friedrichs Siege folgte kein Versailles. Sie blieben geistig unfruchtbar, züchteten nur den bekannten preußischen Dünkel, der 1806 von dem Träger damaliger europäischer Zivilisation gedemütigt wurde. Napoleons europäische Pläne — gewiß, sie waren rein zivilisatorisch, mechanistisch, flach — scheiterten an dem Protest Preußens, ohne daß dieses Land ihm durch Verwirklichung der Gedanken des Süddeutschen Stein einen eigenen, sicher tieferen Wert in lebendiger Gestaltung entgegengesetzt hätte. Der Kampf gegen das gehaßte Fremde gelang, nicht aber die liebende Pflege des heimischen Geistes. Dessen politischer Träger, der Freiherr von Stein wurde, wie bei uns üblich, durch die deutsche Angst vor dem eigenen Schöpferischen und durch schäbigen Neid beseitigt. Was folgte, war ein Kompromiß zwischen dem bodenständigen, aber erstarrten Feudalismus und den revolutionären Abstraktionen des Auslands. Die den Sinn des neuen Weltgeschehens wenigstens begreifende, wenn auch auf eigene Mitgestaltung schwächlich verzichtende Haltung der Rheinbundfürsten gilt dem deutschen Patrioten für feil und verräterisch, als ob die Tatsache, daß ein Verhalten auch persönlich vorteilhaft ist, an sich ein Einwand gegen seine geistige und sittliche Richtigkeit wäre. (Einer

der protestantischen Grundirrtümer!) Der Deutsche gilt in der Welt für einen Besserwisser und ich glaube in der Tat, er weiß einiges besser als die andern, aber er weiß es bloß. Ein nach Steins Ideen gestaltetes Europa wäre freilich etwas Wünschenswerteres gewesen, als ein napoleonisches oder britisches, aber da unser Volk sich immer zu klein an Geist und Herz erweist, seinen Großen zu folgen, bleibt es bei der Ablehnung oder Überschätzung des Fremden, ohne daß das Eigene Gestalt wird. Noch heute feiern die Preußen ihre unfruchtbare Erhebung gegen die europäische Zivilisation im Jahre 1813 als ihre Heldenzeit, die doch nur dann einen Sinn erhielte, wenn sie statt dem napoleonischen den friederizianisch-steinischen Staatsgedanken verwirklicht hätten. Vermochten sie das nicht, dann wäre ein vereinigtes Europa, wie Napoleon wollte, besser gewesen, als ihn zu vernichten. Die europäische Selbstzersplitterung hätte ein Ende genommen.

Die Deutschen wundern sich, daß ihre „ungeschickten Diplomaten" beim Wiener Kongreß so schlecht abschnitten, als ob ein innerlich so schief gewickelter Knäul wie die deutsche Sache durch geschickte Diplomaten überhaupt zu retten sei. Außer uns hatte niemand gegen „wälsche Tücke" und dergleichen gekämpft, sondern Rußland und Österreich meinten nur Napoleon. Sie hatten sein Europa nicht gewollt, gegen das sich vom Standpunkt der historischen Reiche in der Tat genug einwenden ließ, Europa indessen wollten sie, mit Talleyrand konnten sie sich verständigen; aber die Preußen wollten etwas ganz anderes, und natür-

lich hütete man sich, ihren zwar im Augenblick als Damm sehr nützlichen, aber doch stets als Gefahr für Europa scharf erkannten Militärstaat zu kräftigen. Die Klage der Deutschen ist richtig, daß ihr Schwert stets von Fremden für deren Zwecke gebraucht wurde. Aber ist es ein Wunder, daß man dem, der immer auf seine Muskelkraft pocht, grobe Arbeit aufbürdet, die man zwar entlohnt, aber nicht mit einem gleichen Gewinnanteil wie sie der feineren Arbeit des Kopfes gebührt? Deutschland hat stets die Rolle gespielt, die es sich ausgesucht hat. Wer auf Körperkraft trotzt, ist selbst schuld, wenn man seine höheren Gaben übersieht und wird nicht nach ihnen beurteilt.

Auch die Siege von 1813 waren wie gesagt, gleich allen deutschen Siegen geistig völlig unfruchtbar. Kaum hatte Goethe die Augen geschlossen, versickerte die klassisch-romantische Kultur der Deutschen wieder. Die Feinde des preußischen Absolutismus, die Männer von 1848, schmückten sich zwar noch mit ihren Federn, und einige von ihnen waren wohl auch noch tief von ihr durchdrungen, aber ihr Konkubinat mit dem demokratischen Nationalismus führte wegen mangelnder eigener Zeugungskraft zur Annahme der französischen Freiheitsbegriffe. Da blieb nichts anderes übrig, als die deutsche Einheit ohne den deutschen Geist zu schaffen. Aus einem gemeinsamen Zollgebiet mit gemeinsamem Eisenbahnnetz schuf Bismarck den geistlosen Popanz des Reiches, das sich zu einem herausfordernden Protest gegen die Weltzivilisation auswuchs, statt sich ihr entweder anzupassen oder aus eigenem Geist eine neue Note einzu-

fügen, die man hätte achten können, wie die französische oder die englische. Was in dem Reich an Kultur weiter wuchs, war ihm fremd, wenn nicht feindlich. Das Reich blieb der Welt alles schuldig, wodurch es für die Unerträglichkeit seines neuen Menschentypus entschädigt hätte.

England war — das wird immer vergessen — aus sich selbst heraus, nicht aus Protest gegen andere, die weltbeherrschende Seemacht geworden, und darum nahm das die Welt ungekränkt hin. Es gab keine herausfordernde Publizistik, die England auf diese Bahn stieß, kein Engländer hat je bewußt die Weltherrschaft für sein Land erstrebt, aber eines Tages sah sich England infolge einer Summe fast privater Unternehmen, die sich über drei Jahrhunderte verteilen, als Herrin der Meere. Jetzt erst sang man: „Britannia rule the waves". Das Geheimnis der englischen Überlegenheit ist, daß sie nicht schreit und keine äußere Anerkennung braucht, ja diese sogar, weil sie zu viel enthüllt, gerne vermeidet. Nichts ist gefährlicher als mit dem Erreichten zu prahlen. Besser ist, es selbst zu verheimlichen. Von Imperialismus war in England erst die Rede, als es ein Weltimperium gab. Nun läßt man sich reiche Leute gern gefallen, wenn sie ihren Reichtum als etwas Selbstverständliches tragen, während diejenigen nicht auszuhalten sind, die nach Ansehen und Besitz zappeln und überall laut ihre Verdienste betonen und ihre Einzelerfolge hinausschreien. Unsere Haltung war die des Proletariers, der die bestehenden Besitzverhältnisse einfach umwerfen will, voll moralischer Entrüstung gegen die Besitzenden, statt all-

mähliche Reformen zu verlangen, die auch ihm seinen Platz sichern. Unsere Behauptung, den wohlwollenden Zusagen der Engländer sei nicht zu trauen gewesen, gleichen aufs Haar den Argumenten der Sozialdemokraten gegen die soziale Gesetzgebung. Auch das ewige Schielen auf den Reichtum der andern, der einen doch gar nichts angeht, und die Angst wegen dieses Reichtums selbst verhungern zu müssen verrät nicht die Instinkte eines Herrenvolkes. Hätten wir es versucht, in der Stille zu reifen, eines Tages wären wir ganz von selbst durch unsere noch unerschöpftere Lendenkraft der Welt über den Kopf gewachsen, aber unser Waffengeklirr, unsere überhitzte Rede ließen die Welt rechtzeitig aufhorchen, und der Emporkömmling, der ihr bisher nur kindisch und geschmacklos erschienen war, dünkte sie plötzlich gefährlich, und uns Dummköpfen schmeichelte es, daß „sie Angst vor uns hatten". Ja, sie fürchteten uns, die wir die Welt zu einem freudlosen Arbeitshaus machen wollten, während ihnen Arbeit und Erwerb nur Mittel zu verfeinertem Genuß waren, aber beneidet haben sie uns nicht. Der Neid war auf unserer Seite. Diese Dinge sind wichtiger als die Frage, wer 1914 die Ursache war, daß die Abrechnung gerade damals begann.

Deutschlands Welt- und besonders seine Flottenpolitik war nicht spontan, sondern aus künstlich geschaffenen Vorbedingungen entstanden, ein Protest gegen England, eine aus Bezauberung und Neid gemischte Reaktion, ein Sich-erweisenwollen. Das war nicht mehr zu ertragen; die Welt mußte sich durch diese nicht in sich selbst beruhende,

sondern sich stets werbend oder abstoßend an andern reibende Macht, die mit sich nicht im Reinen war, bedroht fühlen. Was hingegen Deutschland je aus sich selbst hervorgebracht hat, ohne Schielen nach dem, was andere haben und sind, das hat die Welt stets begeistert aufgenommen, teils höchste geistige Werte, teils praktische Erfindungen und Methoden. Diesen Unterschied der Berechtigung zwischen spontan hervorgebrachten und reaktiv protestierenden Leistungen will das deutsche Volk noch nicht erkennen, dem immer das Schema zweier Fragen im Hirn steckt: „Wie kommen wir dazu?" oder „Warum sollen wir nicht gerade so gut wie die andern ... usw.?" Diese typisch protestierenden Fragen beweisen nur die fehlende Richtung, in der man angst- aber auch trotzlos das für sich Rechte täte, das dann allen zum Segen wird. Es ist lächerlich, immer wieder auf die rein egoistischen Triebfedern französischer und englischer Politik hinzuweisen. Politik ist im Wesen egoistisch, aber es steht fest, daß die innerhalb ihrer politischen Rahmen gewachsenen Kulturen, die englische und die französische, der Welt ein Segen sind. Reich genug, um dies auch zu sein, wäre der deutsche Geist gewiß, wollte er nur seinen Trotz aufgeben, der innere Angst verbirgt, sich an das Fremde zu verlieren. Deutschlands wahrer Beruf ist der erhabenste; schon seine Lage verweist es darauf, das Herz Europas zu sein; aber dies Herz war bisher nicht frei und weit genug.

Ich verkenne nicht den fruchtbaren Umweg des europäischen Geistes durch den Protestantismus. Wenn nicht

alles trügt, ist der Sinn dieses zweideutigen Menschendaseins unter der Kontrolle eines so fragwürdigen Organs wie das Gehirn der, daß die unbewußte Göttlichkeit der Welt bewußt werde. Sicher ist die Grundwahrheit in der katholischen Symbolik beschlossen, deren Sinn aber heute nur noch von wenigen geschaut wird. Damit er bewußt erkannt werde, muß er angezweifelt werden und der Protest wäre Übergang vom Buchstabenglauben zum „Sinn", verlöre sich der Protestant nicht so leicht aus Gewissensfreiheit in die Leere individualistischer Willkür statt schauend in die Mitte zurück zu finden. Die Schuld der katholischen Kirche ist, daß sie der in der Renaissance erwachenden Intelligenz keine befriedigenden Antworten gab. Während jeder Buddhist über treffende Argumente gegen den Materialismus verfügt, ist der Christ, wenn er fern von seinem Seelenhirten ist, jedem sich als „Intelligenz" ausgebenden pseudowissenschaftlichen Unsinn ausgeliefert und verleugnet oft seine Religion nur um nicht als Trottel zu erscheinen. Die Kirche hätte den Protestantismus als seelische Übergangsform in sich aufnehmen müssen, statt wie schlechte Pädagogen das lästige Fragen der Kinder als Vorwitz abzuweisen. Das Sakrifizium intellektus wird erst sinnvoll, wenn es zu Gunsten des Schauens geschieht, statt eines blind geglaubten Dogmas. Mit dem Schauen des Sinns aber, wird auch das Dogma wieder annehmbar. Es ist kein Zufall, daß sich Goethe am Schluß des Faust für seine tiefsten Erkenntnisse wiederum der katholischen Form bediente. Goethe wäre nicht Goethe

ohne den Protestantismus, aber er wäre es auch nicht, hätte er nicht den Protestantismus hinter sich gelassen.

Wiederum stehen wir, steht Europa vor einem Wendepunkt, denn wiederum ist es uns mißglückt, im Herzen Europas ein Anti-Europa zu bilden. Ich glaube, noch nie haben so viele Deutsche eingesehen, daß die Ansprüche eines deutschen Weltimperiums, an dem „die Welt genesen könnte", oder auch nur die einer deutschen Eigenbrötelei außerhalb der durch gemeinsame Gesittung einander verbundenen europäischen Nationen erledigt sind, oder sollte es jemand geben, der die „splendid isolation", in der wir heute leben, verewigen möchte? Die Würfel sind gefallen. Zwischen den Wolken des französischen Hasses, der nach neuen Bündnissen sucht, und den amerikanischen Nebeln einer wahllosen Völkerverbrüderung taucht eine mögliche Wirklichkeit auf: die vereinigten Staaten von Europa unter Führung des einzigen Volkes, das seit den Römern wahre staatsmännische Begabung bewiesen hat: der Engländer. Wer meine Bücher* über England kennt, wird mich kaum einen Anglomanen schelten, aber gerade das, was ich an England tadle, die einseitige Richtung auf Zivilisationswerte, unter denen seine alte Kultur abstirbt, gerade das ist es, weshalb ich es zur Führung Europas für einzig geeignet halte. Eine französische Leitung wäre genau so unerträglich wie eine deutsche. Wo die Franzosen heute hinkommen, erbittern sie

* Das Land ohne Musik, 8. Tausend. — Englands politisches Vermächtnis an Deutschland durch Benjamin Disraëli, Lord of Beaconsfield, 4. Auflage. Beide bei Georg Müller, München.

durch ihre Franzisierungsversuche ebenso wie wir es früher durch unsere Germanisierungsversuche taten. Den Engländern sind diese Fragen, eben infolge ihrer politischen Gleichgültigkeit gegen Kultur, unwichtig, was nicht ausschließt, daß einzelne Engländer für die eigene oder für fremde Kulturen tiefes Verständnis haben. Die Engländer kennen den Begriff der Kulturpolitik nicht; sie wollen nur zivilisieren. Wo sie auf wenig bewußte oder altersschwache Kulturen stoßen, da zersetzen sie freilich durch die mechanische Einseitigkeit der Zivilisationswerte alles, was noch unbefangen blüht. Auch bei uns werden Haufen von Lakaien hinter ihnen her sein; aber was schadet das? Die deutsche Kultur ist immer nur im Besitz einer dünnen Schicht gewesen. Der in den Gesprächen Goethes mit Eckermann festgehaltene Geist z. B. kann seinem Wesen nach gar nicht verbreitet werden, nicht einmal unter der Mehrheit der Gebildeten. Etwas mehr äußere Zivilisation im englischen Sinn aber können sie wohl vertragen. Selbst wenn wir — was ausgeschlossen ist — schließlich nichts anderes als ein Dominion des englischen Weltreichs wären, unsere Kultur, Sprache, Gesittung, Eigenart würde von den Engländern gewiß weniger gefährdet als von den Feldwebeln und Handlungsreisenden deutscher Nation.

Nur in einem von England geführten, vereinigten Europa sehe ich die Möglichkeit, daß Deutschland doch noch einmal in die seinen Gaben entsprechende Stellung hineinwächst. Politisch sind diese Gaben nicht, das gibt heute jeder denkende Deutsche zu. Den Versuch, diesen

Mangel wieder durch militärische Leistungen zu ersetzen, erträgt die Welt nicht länger. Wir brauchen nur durch grundsätzliche Abkehr von diesem Wahn das Vertrauen der Völker wiederzugewinnen, und unsere Stellung in jenem von England geführten Europa wird glänzend sein. Das alternde England ist weiser als wir und muß darum das Haupt unseres Erdteils sein, unser Blut dagegen ist noch reicher, darum seien wir das Herz. Gewinnt England die Überzeugung, daß es sich politisch völlig auf uns verlassen kann, dann werden wir bald dank unserer regen praktischen wie geistigen Produktivität der Hauptpfeiler dieses Europas werden. Grundbedingung ist, daß der Schwerpunkt des deutschen Reiches wieder dort ist, wohin er gehört, nämlich im Süden. Damit entfallen alle berechtigten Einwände gegen den Zusammenschluß mit Österreich. Zum Anschluß aber sei Preußen dann höflichst eingeladen. Den Preußen soll der Ruhm nicht verkleinert werden, der tüchtigste Stamm in Deutschland zu sein, und darum können wir sie nicht vermissen. Ihnen in erster Linie wird man es zu danken haben, wenn wir in absehbarer Zeit aus dem wirtschaftlichen Elend herauskommen, aber suum cuique! Sie sind wohl das tüchtigste Volk der Erde, ja vielleicht aller bewohnten Sterne, aber gerade darum eignen sie sich nicht zu führen. Man rühmt die Tüchtigkeit bei Handwerkern, Technikern, Kaufleuten, Lehrern, nicht bei Königen. Da kommt es ganz und gar auf das unwägbare Menschentum an.

Gänzlich unbehelligt könnten wir dann unserer Eigenart

leben und gesichert und uninteressiert zusehen, wie England, eben weil es nur locker mit Europa verbunden ist, mit seiner ererbten politischen Weisheit das weiblich unruhige Frankreich und das kindlich unverständige Rußland in ihren Grenzen hielte. Ein nicht preußisches Deutschland wird sogar England bald befreundeter sein als jene Länder, mit denen es nicht nur künstlich geschaffene Interessengegensätze hat. Zwischen dem alten deutschen Kaiserreich vor 1806 und England aber war traditionelle Freundschaft, die wieder aufleben könnte.

Was die allgemeine deutsche Kulturentwicklung auf der Welt betrifft, so lassen wir doch ruhig das Englische die Verkehrssprache, das Französische die Gesellschaftssprache bleiben. Haben wir denn nicht die kosmopolitische Sprache der Musik, der die Welt heute schon wieder willig zu lauschen anfängt? Suum cuique! Die politischen Begabungen, die wir gelegentlich doch hervorbringen, würden im obersten europäischen Rat in London unsere Interessen wie in einem Parlament vertreten. Beim politischen Nationalismus handelt es sich nur um bare Gewinnsucht, die sich unter Phrasen von Patriotismus und Kultur heuchlerisch verbirgt; die wahren nationalen Werte, die gegenseitig immer gern anerkannt werden — englische Großzügigkeit, französische Anmut, deutsche Tiefe — brauchen sich nicht kämpfend gegeneinander zu erweisen, sondern ergänzen sich aufs schönste.

Die Hoffnung, daß sich die wirtschaftlichen Fesseln, die uns der Friede von Versailles auferlegt, bald lockern und

schließlich lösen mögen, leuchtet nur auf diesem Wege. Werden wir ihn gehen oder werden wir fortfahren vom Affekt unsere politische Haltung bestimmen zu lassen, wie wir es, durch keinen Mißerfolg belehrt, immer wieder seit unserer Niederlage versuchen, sei es, daß wir „imponierende" Protestversammlungen gegen die Härten des Friedens veranstalten, „Drohungen" ausstoßen, wir würden das Friedensprotokoll nicht unterschreiben und uns dem russischen Bolschewismus verbinden oder gar einen Rachekrieg vorbereiten, sei es, daß wir durch Einzeltorheiten, wie die Versenkung der deutschen Flotte, das kleinliche Ziel erreichen, den Feind zu ärgern, ihm aber zugleich neue Gründe geben, seine Forderungen zu erhöhen.

Europa wird nur die Wahl haben, sich in dieser Weise zu verständigen oder dem von Osten drohenden Bolschewismus zu erliegen. Hierbei aber handelt es sich für uns darum, weder kleinlich noch maßlos zu sein, wäre doch selbst ausgesprochene Fremdherrschaft der Unterwerfung unter einheimische Bolschewisten vorzuziehen. Wir erfahren hier, daß gemeinsame Kultur und Bildung doch enger verbinden als die gemeinsame Nation.

Unter der freilich furchtbaren Härte des Friedens haben wir noch gar nicht bedacht, von welcher Last wir zugleich befreit sind, welches große Glück der Friedensvertrag trotz allem enthält: die Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht. Ein vereinigtes Europa unter englischer Führung würde uns von einer zweiten Last befreien, von dem Zwang etwas zu treiben, was wir trotz unserer mannigfaltigen Be=

gabung nicht können, nämlich Weltpolitik. Dann wäre unsere Eigenart, die uns so teuer ist, nicht nur gerettet, sondern zum erstenmal imstande, sich unverzerrt zu entfalten.

Aber auch wenn wir es möglichst dumm anfangen — und seit dem Kapp-Lüttwitzschen Militärputsch zweifle ich nicht mehr daran — früher oder später werden wir unsere europäische Stellung wieder ausfüllen. Ein Staat ist keine Firma, die sich verspekulieren kann, sondern eine Notwendigkeit. Wie eine Roulettekugel werden wir an die Stelle fallen, wohin unsere Schwerkraft weist. Unsere Tragik ist, daß wir es uns selber so schmerzhaft schwer machen.

Das unmögliche Deutschland

Falls es Deutsche gibt, die aus der Bejahung des wahren heimischen Geistes schon im Jahre 1914 den Krieg entschieden verurteilten, so will ich mich ihnen voll herzlicher Bewunderung beugen. Gerne beglückwünsche ich die, welche, immer verneinend, dies auch 1914 taten, aber mit dieser an sich unfruchtbaren Haltung einmal das Rechte getroffen haben. Unverständlich sind mir jene grundsächlich Radikalen, die niemals an die Möglichkeit glaubten, daß die damals herrschenden Klassen eine zeitgemäße Form der Gesellschaft je zu schaffen vermöchten, und die darum mit diesen Mächten in politischer Fehde lagen, im Augenblick aber, wo es hieß Farbe zu bekennen, vor dem Militarismus in Kniebeuge sanken und die Kriegskredite bewilligten. Dagegen muß ich das Menschenrecht auf Irrtum für die beanspruchen — zu denen ich selbst gehörte — die politisch mehr oder weniger rechts standen, unseren Regierenden trotz aller Kritik ihrer Methoden bisher als Menschen vertraut hatten, ihnen daher auch die Lügen von 1914 glaubten, bis sie selbst erfuhren, was dieser Krieg eigentlich war: den Führern erwünscht, von dem Volk durch die Entartung seines Wesens solidarisch mitverschuldet. Das geradezu unmögliche Deutschland aber stellen die dar, welche trotz allen

Erfahrungen bis 1918, ja noch über die Niederlage hinaus, in ihrer nationalistischen Gesinnung „durchhielten" und noch immer nicht das Deutschland des Weltkriegs durchschauen, jene grauenhafte Mischung eines Tropfens von 1813 mit einer Flut von zuchtlosem Jobbertum in einem sozialen Zuchthaus.

Wodurch ist es dazu gekommen? Durch die systematische Unterdrückung der hohen, geistigen, persönlichen Kräfte, die einst den Reichtum gerade des deutschen Wesens ausmachten, durch ein sicherlich mehr kindisch-dummes, als teuflisch-böses In-die-Höhe-Treiben rein mechanischer Fachleistung, einer allerdings monumentalen Organisation, deren Voraussetzung aber war, daß die Menschen immer minderwertiger, nämlich statt Wesen mit Geist und Seele zu sein, glänzend geölte Maschinen wurden, in der Hand einiger völlig geistfremden, wohl selbst mehr betrogenen als bewußt betrügenden Werkmeister. Der materiellen Organisation im Krieg entsprach die geistige Desorganisation. Noch waren alle Kräfte vorhanden, aber gewaltsam getrennt. Die Männlichkeit wurde gänzlich vom Militarismus aufgesogen und blieb daher ohne Geist. Der Geist war in eine rechnende oder an Tatsachen klebende, jedenfalls ideenlose Wissenschaft verklemmt und ohne Leidenschaft; die Leidenschaft lebte nur noch in den äußersten Revolutionären, den unabhängigen Sozialisten und ermangelte, nur Zerstörung wollend, jeder Kraft des aufbauenden oder gar schöpferischen Handelns.

Freilich ist auch der Entente ein schwerer Vorwurf zu

machen. Wenn sie schon die klarere Erkenntnis besaß, warum hat sie sie niemals in einer Vertrauen erweckenden Weise ausgesprochen? Klarsichtige Sperrung unseres Irrwegs hätten wohl viele Deutsche verstanden, blinder Haß mußte verwirren, der uns außer für den Krieg auch noch verantwortlich machte für das, was nun einmal immer zum Krieg gehört hat und auch von Franzosen und Engländern in ihren Kriegen stets geübt wurde: nämlich für den Mord mit möglichst mörderischen Werkzeugen. Man kann aber einen Mörder nicht außer für den Mord noch dafür bestrafen, daß er sich eines Messers oder Giftes bedient hat. Darum verstanden bei uns selbst die Gebildeten gar nicht, was die edleren Geister der Entente, auch Wilson, eigentlich meinten, da sie ihre besten Gedanken meist in ein wüstes Geschimpf hüllen ließen oder wenigstens es duldeten, daß Mindere es taten.

Zweifellos war dies alles für die Deutschen schwer zu verstehen, denn ihr Militarismus ist teils unbewußt. Noch 1870 war es anders. Als Bismarck den Krieg mit Frankreich politisch für unvermeidlich hielt (ob mit Recht, gehört nicht hierher), ließ er sich Moltke und Roon, den Generalstabschef und den Kriegsminister, kommen und fragte: sind wir bereit? Als sie bejahten, richtete er seine Politik danach kriegerisch ein. Er beherrschte die Kriegführung, zügelte oder gebrauchte sie, je nach politischem Bedarf, bis zum Friedensschluß. Dieses Mal wurde es umgekehrt gemacht: lange ehe alle politischen Möglichkeiten erschöpft waren, wurden die Ereignisse überstürzt, weil sich die Po-

litiker wie Schulbuben vor dem Generalstab duckten und selber militärische statt politischer Gesichtspunkte hatten. Nichts ist bezeichnender und tragikomischer, als daß man den Reichskanzler in der naiven Meinung, ihm Glanz zu geben, zum Major gemacht hat, also zum Untergebenen der höheren Militärs, denen er doch in freier bürgerlicher Kleidung hätte übergeordnet sein müssen. Es hieß: wenn wir nicht schnell losschlagen, dann gewinnen die Russen zu viel Zeit für ihre Rüstungen. Das ist keine Politik. Die Politik hat den Krieg zu vermeiden, nicht den den Militärs genehmsten Zeitpunkt auszusuchen. Das Heer ist seiner Natur nach die rohe Gewalt, die dem Politiker zur Verfügung stehen muß, ihn aber nie beherrschen darf. Bei uns jedoch hat die Gewalt die Politik ausgeschaltet. Das ist es, was die Welt unseren Militarismus nennt, was wir nicht begreifen wollen im Hinblick darauf, daß die andern auch Heere halten. Ja aber das Heer allein ist noch nicht Militarismus, erst seine erdrückende Vormacht ist es.

Bis tief in die Reihen der Sozialdemokratie, ja unter den geistigsten Deutschen glaubte man bestenfalls, die Schläge Hindenburgs zusammen mit der politischen Verständigung müßten den Frieden bringen, während doch gerade jene Schläge ihn ausschlossen. Erst wenn wir sie zum mindesten verschweigen gelernt, sie allenfalls für sich selbst hätten sprechen lassen, statt damit zu prahlen, wäre Verhandlung möglich gewesen, denn was durch diesen Krieg bewiesen werden sollte und bewiesen worden ist, das ist die Zwecklosigkeit der militärischen Erfolge in der modernen

Welt. „Die Deutschen werden die Schlachten, wir werden den Krieg gewinnen," das war von Anfang an die englische Meinung. Da haben wir uns denn in unserer Dummheit zu Tode gesiegt. Und noch jetzt schreit diese Dummheit stolz, militärisch seien wir nicht geschlagen worden, als ob die Schande nicht viel größer wäre, daß unser verirrter Geist besiegt worden ist.

Worin lag die Schuld der Feinde? Daß sie selbst zu „zivilisiert" waren, um ihre wahren Gründe gerade herauszusagen. Das wäre von den besten Deutschen, von denen aber die Welt nichts weiß, verstanden worden, wenn die Entente auf ihre Weise laut ausgesprochen hätte: „Ihr habt da seit 1888 einen neuen Menschentypus entwickelt, den wilhelminischen Ersatzdeutschen. Uns ist er zum Speien ekelhaft, wie er waffendrohende Weltpolitik treibt, wie er als skrupelloser Handlungsreisender, mit dessen Methoden kein Gentleman wetteifern kann, als geschmackloser Vergnügungsreisender, als dünkelhafter Studienreisender ohne Manieren anmaßend die Welt überschwemmt. Da sämtliche Völker, ob hoch oder gering kultiviert, ob aufstrebend, abnehmend, oder auf der Höhe der Macht, in dem Abscheu vor diesem die Welt beunruhigenden Typus einig sind, haben wir uns zusammengetan, um die Erde von ihm zu säubern, zum mindesten ihn in die deutschen Grenzen zu verweisen." Solche Sprache wäre jedenfalls wirksamer gewesen, als die Sophistereien über die Ursachen des Kriegs und das Völkerrecht, wodurch die im Grund gute Sache zweideutig wurde.

Es ist ganz gleich, wer 1914 angefangen hat, es ist ohne jeden Belang, ob der Tauchbootkrieg oder die Hungerblokkade die schwerere Verletzung des Völkerrechts war. Schuld am Krieg ist das bloße Dasein des Ersatzdeutschen, den die Welt und das ältere Deutschland selbst nicht mehr ertrug. Zweifellos liegt in dem von Sombart im Anfang des Krieges aufgestellten Gegensatz „Händler und Helden" eine Wahrheit. Die Westwelt war lange vor uns offen zu dem Nützlichkeitsideal übergegangen, während wir noch an den heroischen Idealen festhielten. Nur vergaß Sombart, daß wir dabei innerlich, zum Teil unbewußt, genau so dem Händlerideal verfallen sind, und, was noch von Heldenhaft-Idealistischem in uns war, infolge einer der nicht deutschen Welt ganz unfaßbaren Gefühlsvermanschung allmählich in den Dienst jener Händlergesinnung getreten war. So entstand jener unlautere Wettbewerb des Handlungsreisenden, der zugleich Feldwebel der Reserve war, d. h. bereit, den friedlichen Mitteln jederzeit mit dem Schwert nachzuhelfen. Dies Heldentum mußte als Anachronismus untergehen. Ich erinnere noch an einiges mehr Äußerliche, das den Neudeutschen unmöglich machte: die Verunglimpfung des Gardasees durch den Ungeschmack deutscher Landhäuser, die jämmerliche Süffel- und Hidigeigeipoesie auf Capri, die Verunzierung nordischer Seebäder durch Schwabinger Sitten, die Gesellschaftsreisen in Lodenkostüm und wie alle jene Unternehmungen zur Kompromittierung des Deutschtums im Ausland heißen mögen. Ihr habt recht, wenn Ihr den Ersatzdeutschen in effigie in London ver-

brennen wollt, nachdem er besiegt ist, wie noch nie in der Geschichte einer besiegt wurde, aber habt Mitleid mit seinem Urbild, dem armen Teufel in Amerongen. Es ist erreicht, daß er sich einen großen Vollbart hat wachsen lassen; fühlt Ihr nicht, was das bei ihm bedeuten muß? Versagt es Euch aber, durch ein St. Helena ihn unnötig zu züchtigen und zu ehren.

Waren wir nicht schon so weit, daß die echten Deutschen alten Schlags, die Bekenner Goethes ihr Vaterland mehr gefährdet sehen mußten durch die alldeutschen Patrioten als durch die Feinde? Ich wage die Behauptung, daß man als echter Deutscher im Goethesinn – und Goethe war der echteste entfaltetste Deutsche – Patriot im heutigen Verstande gar nicht sein kann. Dieser deutsche Patriotismus ist rein abstrakt, angelernt. Früher haben wir jeden Nationalstolz als Schwäche verlacht. Erst seit wir drauf gekommen sind, daß er etwas einbringt, haben wir ihn uns künstlich angeeignet. Reine Geschäftssache! Früher hat man stets behauptet, wir hätten keinen rechten Nationalstolz. Das wäre ein Zeichen menschlicher Hochentwicklung, wenn wir diesen glücklichen Mangel nicht künstlich ersetzten. So aber lassen wir die Leute daheim die „Wacht am Rhein" brüllen, die dann im Ausland, wo es ihnen paßt, sofort die gute heimatliche Überlieferung aufgeben. Wegen jenes unwahren, geschmacklosen deutschen Nationalismus, der so schnell in sein Gegenteil umschlug, war es im Ausland oft geradezu peinlich, für einen Deutschen zu gelten.

Warum müssen wir nur alles Fremde nachäffen? Dieser

irrsinnige Kultus des eigenen Landes ist französisch oder englisch. Das von Temperament wahrhaft nationalistische, militaristische, patriotische, in dieser Hinsicht immer etwas lächerliche Volk sind die Franzosen; und auch die englische Verwechslung von Brite mit Mensch ist doch für einen humanistischen Deutschen etwas Komisches. Alle wesentlichen Deutschen waren geistig Kosmopoliten, was, wie immer wieder betont werden muß, nicht zu verwechseln ist mit dem händlerisch-esperantistischen Internationalismus. Der deutsche Patriotismus ist zum großen Teil Furcht, materiell in Nachteil zu kommen durch rückhaltloses Bekenntnis zum eigenen geistigen Wert, ängstlicher Glaube, man müsse so sein wie die andern. Darum hat er einen so falschen hohlen Klang, darum sind unsere Nationalhymnen mit ihrem Wortgeklirr und Phrasenschwall so herausfordernd geschmacklos. Auch die der anderen Völker sind ja nicht schön; wenn sie uns auch bisweilen an Phrasenhaftigkeit gleichkommen, so doch nicht in der kümmerlichen Wortverquetschung. Der stümperhafte Satzbau des bekanntesten unserer Lieder ist schuld, daß die Feinde uns die Meinung unterschoben, Deutschland müsse über alles in der Welt herrschen.

Wir *sind* ja gar nicht so. Uns liegt der Patriotismus nicht, er lebt wie viele unserer Industrien von Nachahmung, er ist Surrogat. Echt ist bei uns nur das Heimatgefühl, und das ist rein seelisch-geistig, ganz unabhängig von politischer Macht und Größe. Das deutsche Reich ist uns kein so wesentlicher Wert, wie dem Franzosen „la France“,

und „der Deutsche" ist als Typus uns selbst doch etwas recht Fragwürdiges, dem wir im Ausland gern aus dem Wege gehen, während der Brite auch draußen immer wieder den Briten sucht. Wenn ich sage, die Größe des Deutschtums liege nicht in der Gesamtheit, sondern in den vielen wertvollen Einzelnen, die es hervorbringt, so denke ich nicht nur an die großen Geister, sondern besonders an die zahlreichen abseits lebenden, still wirkenden, noch immer über alle deutschen Lande zerstreuten, herrlichen, oft namenlosen Einzelmenschen beiderlei Geschlechts.

Wäre Deutschland erst wieder frei zu seinem geistig kosmopolitischen Beruf, dann könnte es, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, seinem Bedarf entsprechend wieder fleißig Industrie und Handel treiben, eine natürliche Funktion des Volkskörpers, die man sorgfälltig pflegen, aber nicht zu einem Idealwert verfälschen soll, für den man mehr einzusetzen hätte als die täglich verfügbare Arbeitskraft. Das wilhelminische Deutschland aber hat für die Wirtschaftswerte sein ganzes seelisches und geistiges Kapital zur Verfügung gestellt und dadurch seine künstliche Größe erreicht. Gerade auf solchem Höhepunkt mußte dieses Ersatzdeutschland besiegt werden, und diese Niederlage wird endgültiger sein, als die bei Jena, welche Preußen in seiner zeitweiligen Schwäche erlitt, aus der es sich wieder aufrichten konnte. Wehe denen, welche wegen der „Schmach" der Niederlage uns zu einer Vergeltung wie 1813 aufzuhetzen versuchen sollten. Je ehrlicher wir die Niederlage als gerecht büßen, desto mehr Anspruch und Recht haben wir,

den Versailler Frieden als ungerecht zur Revision zu bringen. Durch einen Vergeltungskrieg wird das nie gelingen, denn ein zweites Mal – soviel sieht man schon durch die heutige Dämmerung – wird der deutsche Geist nicht verblendet seine Macht dazu geben, und ohne ihn wird es nicht gehen, denn, wenn er auch während des Weltkriegs fast nur Irrtum und Phrase hervorbrachte, ohne die „Ideologie", die er dazu gab, wäre es keine sechs Monate gegangen, ja nur durch seinen Irrtum war das Furchtbare möglich. Die Heeresverwaltung wußte wohl, warum sie Männer der Feder so leicht vom Kriegsdienst enthob.

Die Fähigkeit, zwei Gedanken auf einmal zu denken, ist heute so selten, daß sicher viele aus meinen Ausführungen herauslesen werden, meine Betonung des Geistes wolle alle praktische Tätigkeit zugunsten der geistigen unterdrücken. Es sei also das Überflüssige gesagt: Nein, das will ich nicht. Nicht auf das Tun, sondern auf die Gesinnung kommt es mir an. An intellektueller „Betätigung" fehlt es im heutigen Deutschland gewiß nicht. Von denen, die sich der Wissenschaft, Kunst und Literatur widmen, täte die große Mehrheit besser, sich praktischen Berufen zuzuwenden, und dies könnte mit einer geistigeren Gesinnung geschehen, als man sie heute unter denen findet, die sich aus schlechtem Gewissen „Kopfarbeiter" nennen, um sich ihr Sonderdasein von der Masse verzeihen zu lassen. Statt der höheren Gesinnung des geistigen Menschen muß ihnen dessen geringste Eigenschaft als Ausweis vor der Gesellschaft dienen, nämlich der Umstand, daß es auch bei ihnen nicht ohne Arbeit

geht. Ich habe ebensowenig Verachtung für die praktischen Menschen wie ich die intellektuellen bevorzuge. Wogegen ich mich wende, ist der Mensch, der im Betrieb aufgeht. Ist dies beim praktischen Menschen vergeßliche Schwäche, beim Intellektuellen ist es Schmach, denn er könnte es besser wissen.

Im Grund haben wir aus Dummheit diesen Krieg geführt und verloren. Man vergleiche unbefangen Köpfe wie Clemenceau, Lloyd George, Wilson, die gewiß keine Riesen sind, mit denen, welche bei uns die Rechte wie die Linke hervorbringen, einschließlich Ludendorff: Jeder arbeitet bei uns, wie gesagt, tüchtig und auch intelligent an seiner Stelle, aber an solchen, die mehrere Stellen übersehen, fehlt es. Und warum? Weil bei uns schon auf der Schule der Mensch mit weiterem Geist der Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit geziehen und in „seine" Schranken — gemeint sind die Schranken des selber oft subalternen Vorgesetzten, in diesem Falle des Lehrers — zurückgewiesen wird. Auch unser schon erwähntes Kastenwesen beruht auf der Unfähigkeit des einzelnen, mehr als ein Ding, sein Ding, zugleich zu sehen.

Aber trösten wir uns mit dem Polaritätsgesetz! So wie das starrste Gesetzesvolk den Heiland hervorbrachte, der durch die Liebe den Buchstaben auflöste, so hat das beschränkteste Volk Europas allein in diesem Erdteil Geister geboren, die mit China und Indien an Tiefe des Schauens und Denkens wetteifern, vor allen Goethe, Jean Paul, Kant, Schopenhauer. Aber auch neben diesen gibt es

viele von nicht geringerer Tiefe, nur geringerer Schöpferkraft im deutschen Schrift- und Gelehrtentum. Ich nenne nur Nicolaus von Cusa und Meister Eckhart, Hamman und Herder, Novalis und Hölderlin, den fast unbekannten Realdialektiker Julius Bahusen und Nietzsche. So konnte noch in diesen Tagen des scheinbar mit Füßen getretenen Geistes, während Ludendorff und Hindenburg sich allen Ernstes einbildeten, den deutschen Geist zu vertreten, nur „boches" so tief erkennende Bücher schreiben wie Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes" und des Grafen Keyserling „Reisetagebuch eines Philosophen". Natürlich nimmt daran nur eine kleine Gemeinde teil, aber gerade diese gibt es eben doch nur bei uns, bei denen zugleich alles Große und Weite mit dem Staub der kritischen Dummheit unserer Fachgelehrten zu ersticken versucht wird.

Auch die Judenfrage ist im Zusammenhang mit der Frage der Intelligenz kurz zu berühren. Freilich ist der jüdische Geist ein anderer Geist als der deutsche, und es ist begreiflich, daß seine Vorherrschaft als etwas Fremdes empfunden wird. Aber warum herrscht er vor? Wegen der größeren Gemeinheit der Juden? Gewiß gibt es jüdische Gemeinheit, aber mir fehlt die Wage, festzustellen, ob sie schwerer wiegt als deutsche. Der Deutsche allein ist schuld, daß alles, was mehr als Fachtüchtigkeit verlangt, vor allem Literatur, Theater, Presse, tatsächlich immer ausschließlicher in jüdische Hände geriet. Auch in England und Frankreich zeichnen sich die Juden auf diesen, ihrer Begabung nun einmal entsprechenden Gebieten aus, aber man bemerkt doch

nichts von einer Verjudung des geistigen Lebens und warum nicht? Werden dort etwa antisemitische Zwangsmittel ausgeübt? Nein, aber die Engländer und Franzosen bringen eben selber genug geeignete Geister hervor für die Berufe, die mehr allgemeine als spezielle Begabung verlangen. Und was soll man gar zu diesem läppischen Gezeter sagen, z. B. in München hätte eine Handvoll landfremder Leute das biedere Volk in die Revolution gehetzt? Ja, wird denn dadurch die Schande nicht noch größer, daß ein körperlich so kerniges Volk nicht imstand ist, seelisch und geistig einem Vierteldutzend schwatzender Literaten und ebenso vielen ausländischen Verbrechern — gleichviel ob jüdisch oder nicht — zu widerstehen und statt in dem lang vermißten Fasching sich einmal in einer Revolutionshetz auslebt? Ist denn jemals in der Geschichte so kindisch dumm und dabei ohne den Zauber weltverlachender Frivolität mit den ernstesten Dingen gespielt worden? Als dann die diesmal heiß ersehnten Preußen kamen und Bayern von seinen Peinigern befreiten, verstummte der anfängliche Jubel sofort, als man bemerkte, daß auch die preußischen Soldaten Geselchtes aßen und Bier tranken, das ohnehin so knapp war, und sofort ertönte wiederum der Ruf „Saupreuß", nachdem man sich vorher die russischen Diktatoren hatte gefallen lassen. Karlsruher Studenten — so lese ich eben — lehnen einen jüdischen Dozenten ab, da sie unter seiner Leitung nicht „zu deutscher Wesensart gelangen können". (Ja, was ist denn das für eine Wesensart, die man intellektuell erlernen muß?) Erst, wenn sie „ihr deutsches Wesen ge-

wonnen haben" wollen sie Andersdenkende und Fremdrassige für „ihre Art" gewinnen. Man stellt sich vor, daß diese dann ebenso bereit sein werden, ein neues Wesen zu erlernen, sich umzulernen. Gibt es ein anderes Volk, das sich solche Armutszeugnisse ausstellt, dazu ohne es nötig zu haben?

Auf dem Weg der deutschen Seele zum Bewußtsein ihrer selbst liegt irgendein schweres Hindernis, an dem sie sich stößt, statt es zu übersteigen. Darum fehlt es an bewußten (nicht etwa an sich laut betonenden) Deutschen, und die wacheren Juden füllen die Lücke aus, diese Meister der bewußten Lebensgestaltung. Bei den Westvölkern, die sich selbst kennen, fallen darum die Juden gar nicht als etwas besonderes auf, auch finden sie dort viel weniger Spielraum, während sie in Osteuropa, dessen Bewußtsein überhaupt noch schlummert, überall da unentbehrlich sind, wo es gilt, mehr als einen Gedanken auf einmal zu erfassen. Vielleicht stört das die organische Entwicklung der Völker zum eigenen Bewußtwerden, vielleicht aber würden sie ohne diesen Antrieb nie erwachen; eine Schuld der Juden ist es jedenfalls nicht, daß sie mit dem Rassegedächtnis des asiatischen Altertums im Blut in einen noch halb träumenden Erdteil verpflanzt sind, dagegen ist der Antisemitismus eine Schwäche und Dummheit derer, die aus den Träumen ihres Halbschlummers zu eigenem Erwachen gerissen zu werden fürchten.

Ich will hier nicht die rassenbiologische Frage lösen, sondern nur begründen, warum man dies gerade vom all-

deutschen Standpunkt aus besser bleiben ließe. Ein Land, in dem zahllose Namen auf itz, ow, ky und ke endigen, kann ein famoses Land sein, aber ein rein germanisches Land ist es nicht. Preußen vor allem ist Kolonialland, das einst von Süddeutschen dem Slaventum halb abgerungen wurde. Die slavisch-germanische Mischung gilt aber im allgemeinen nicht für günstig. Die Verbindung slavischer Weichheit mit germanischer Rauheit, heißt es, ergänze sich nicht, bringe vielmehr leicht jenen schrecklichen Typus hervor, der brutal nach unten, rückgratlos nach oben ist. Nun bin ich fern zu behaupten, daß die braven Leute auf itz, ow, ky und ke in ihrer Mehrheit so sind, aber das, was man den preußischen Militarismus nennt, ist der reinste Ausdruck dieser kaschubisch-obotritischen Vermengung mit dem Deutschen. Auch wir Süddeutschen sind gewiß keine reinen Germanen, aber die romanisch-keltische, ja die semitische Beimischung bekommt dem deutschen Blut nicht schlecht. Ist einer von uns ein Grobian — und das kommt vor — wird er es nach oben wie nach unten sein, und ist er geschliffen, so spart er das nicht für die Vorgesetzten auf, sondern ist es auch gegen die Niederen. Wohl gibt es noch rein germanische Schichten in Deutschland und im Norden; es ist aber klar ersichtlich, daß gerade sie viel unfruchtbarer waren an Kulturwerten, als die gemischten Schichten.

Ist die deutsche Enge nicht vielleicht gerade bedingt durch besondere deutsche Weite und Tiefe? Fühlt vielleicht unbewußt jeder Deutsche die Stelle, wo sein Ich im Unendlichen wurzelt, und ist es vielleicht die Angst, vom Unendlichen ein-

geschlungen zu werden, die ihn veranlaßt, sich in der Endlichkeit so eng zu verschanzen? Und wäre es vielleicht dieser auf die Dauer ihm doch unerträgliche Zwang, der ihn aufjubeln läßt, wenn ein Krieg ausbricht und er sich zunächst einmal jenem Furor teutonicus überlassen darf, den man im Frieden solchen braven Spießbürgern am wenigsten zutrauen möchte? Die großen Deutschen aber sind jene, die dieses Furors als Ventil nicht bedürfen, weil sie in der Stille den Mut gefunden haben, in den Abgrund der Welt zu blicken. Bei ihnen schlägt daher die deutsche Weltangst in eine Kühnheit des Erkennens um, der Romanen und Angelsachsen kaum zu folgen vermögen, während sich die russische Breite, im Wesen der deutschen Tiefe verwandt, aus Mangel an Goethischer Form und Kantischer Denkzucht ohne rechten Sinn ins Uferlose verliert. Aber erklärt sich so nicht auch die notwendige Kluft zwischen deutschem Geist, der nie populär sein, und deutscher Masse, die nie Form gewinnen wird, solange nicht das hier ja nur angedeutete deutsche Rätsel mehr gelöst ist? Inzwischen werden die Durchschnittsdeutschen weiter ihre Tiefe mit dem Leim ihres Gemüts verkleben, als seien sie, die rechthaberischsten Nörgler der Erde, z. B. bessere Väter und Brüder und besonders Gatten als andere, während doch nirgends – und zwar aus der nämlichen Weltangst – das Weibliche mehr mißverstanden und darum verzerrt wird, als bei uns. Nein, alles, dessen wir uns so laut rühmen, das intelligenteste, treueste Volk und was sonst noch alles zu sein, eben das sind wir nicht, aber was wir sind, in unseren philosophi-

schen, dichterischen und musikalischen Köpfen und Herzen, das wissen wir selbst kaum: die tiefsten Durchschauer des Scheins der Welt, wir, die wir aus Angst vor dieser feiertäglichen Tiefenschau uns im Alltag mehr als alle anderen an den Schein der Titel und Uniformen, der Abzeichen und äußeren Rangordnung heften. Gewiß die Romanen und besonders Angelsachsen lieben diese Dinge auch, aber so wie eine Frau schöne Kleider liebt. Ernst nimmt diese Dinge nur ein Deutscher, denn er braucht sie als Geländer über dem unheimlichen Chaos seines Inneren. Das einzige uns darin verwandte Volk sind die Chinesen mit ihrem Mandarinentum und ihrer Abstemplung durch Staatsprüfungen, zugleich aber mit der tiefsten aller philosophischen Lehren, dem Tao, dessen Zone in Europa aus sich heraus nur Goethe erreichte, als er den Schein der Welt durchschaute und nun gerade an ihm sein wesenhaftes Selbst erlebte, während Kant die mit Buddha wetteifernde Erkenntnis der reinen Vernunft sofort ängstlich beiseite schob und seinen preußischen Landsleuten empfahl, doch lieber nach der praktischen Vernunft zu leben. Darum war es möglich, daß er auch in Preußen stets als der größte aller europäischen Philosophen galt, obwohl er es wirklich war.

Noch verstehen die meisten gebildeten Deutschen nicht, was gemeint ist, wenn man das Volk mit den anerkannt besten Schulen und den tiefsten Geistern barbarisch nennt. Noch setzen sie diesem Vorwurf die sekundären Werte ihrer Tüchtigkeit, Ordnung und Arbeitsliebe entgegen, die sich mit vollendeter Barbarei vertragen, ja sie erst gefährlich

machen, denn diese an sich nicht zu verachtenden Tugenden können ebensogut im Dienst einer edeln wie gemeinen Sache stehen.

Warum verträgt die Welt das Prahlen mit unseren „Leistungen" nicht, während man doch seit Jahrhunderten die sprichwörtliche französische Eitelkeit und den englischen Dünkel erträgt? Die Engländer und Franzosen sind stolz auf die Art ihres Menschentums, jene mehr auf die ästhetische, diese mehr auf die Charakterbildung; das sind persönliche Werte, die Sympathie erwecken, auch wenn sie etwas zu sehr betont werden. Der Durchschnittsdeutsche hingegen ist völlig gleichgültig gegen die Wirkung seiner meist subalternen Persönlichkeit und das beleidigt. So wirkt jede seiner Leistungen zugleich als Ohrfeige. Sein Menschentum überzeugt nicht. Darum hat man ihn, was immer wieder betont werden muß, nicht etwa „beneidet"; mit seiner lakaienhaften „Anpassungsfähigkeit", die er selbst so preist, und diesem Fleiß, der die Welt zum Arbeitshaus machen wollte und neuerdings in sein noch verderblicheres Gegenteil, die zynischste Faullenzerei umschlagen mußte, wollte man nicht wetteifern, und darum beschloß man, ihn zu vernichten, was gewiß trotz allem nicht zu rechtfertigen ist.

Freilich ist Arbeit das Mittel zu allem, zu jedem Wert, zu jeder Tat, ja zu jedem Genuß. Aber Arbeit als Selbstzweck, als Evangelium? Nicht zur Arbeit ist der Mensch da, wie die Deutschen verkünden, sondern zum Wirken durch sein Wesen. Der wesenlos funktionierende Betriebsmensch mag sich rühmen ein Arbeiter zu sein. Wir anderen aber

sind Arbeiter, so wie wir Säugetiere sind; d. h. wir sehen darin nicht unser Wesen und unseren Wert.

Aber wie sollen die Fremden die Deutschen richtig erkennen? Seine wahren Wesenswerte, die allein den Vorwurf der Barbarei entkräften könnten, scheint das einst kosmopolitisch-geistige Volk Goethes selber vergessen zu haben. Der geradezu kosmische Humor aber liegt darin, daß die Feinde selbst nicht weniger, vielleicht sogar noch mehr Materialisten sind, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß sie sich gerade dieser Eigenschaft niemals rühmen; darin liegt ihr letzter Respekt vor europäischer Kultur, aber diese gute Haltung erscheint dem Deutschen, der „sich offen zeigt, wie er ist", und auf solche Tölpelei sich noch etwas zugute tut, als perfide Heuchelei.

Wir Deutsche sind politisch kleine Kinder geblieben, die sich keinen Begriff davon machen, wie ihre Handlungen und besonders ihre Worte auf andere notwendig wirken müssen. Wir bilden uns zwar ein, von unserem früheren, weltverachtenden Idealismus frei, nüchterne Realisten geworden zu sein, daran ist aber nur das erste wahr. Idealisten sind wir freilich nicht mehr, aber Realisten ebensowenig. Wenn wir „Realität" sagen, dann meinen wir nicht die gesamte, vielverzweigte Wirklichkeit mit all ihren Imponderabilien, sondern nur schnelles Geldverdienen, wenn nötig unter dem Schutz der bewaffneten Macht. Das hat uns in den Augen der Welt so gemein gemacht. „Nun, und die Engländer? Ihre Abneigung gegen das Geldverdienen ist ja weit und breit bekannt?" wird man spotten.

Die Engländer sind wirkliche Realisten, und darum ist das Ergebnis ihrer weit angelegten, alle Umstände, auch die feineren psychologischen Tatsachen ins Auge fassenden Politik immer gewesen, daß sie selber davon ungeheure Vorteile haben, unter anderem auch viel Geld verdienen. Ihr Erwerbsleben aber hatte immer einen Anstrich von Vornehmheit, der bei uns, außer in einzelnen hanseatischen Kreisen, fast gänzlich fehlt. Die Ursache ist die, daß in England kein Mensch Nichts-als-Kaufmann ist. Die deutsche Forderung, man habe in seinem Beruf aufzugehen, ist falsch. Nur wenn der Beruf in den Menschen eingeht, kann man von einer Persönlichkeit reden. Unsere großen Nurgeschäftsmänner sind gegen alle Werte stumpf. Nicht einmal von Frau und Kindern verstehen sie etwas. Jene werden gänzlich Fachpädagogen, diese psychologisch gebildeten Hausfreunden überlassen, die ein wenig von Frauen und Ästhetik, dafür aber nichts sonst verstehen.

Mehrfach hat man unsererseits den Engländern noch während des Kriegs für sie vorteilhafte Angebote der Weltverteilung gemacht mit dem zynischen Augurenlächeln der Schieber unter sich und sich über die „heuchlerische" Vornehmheit ihres Nein gewundert. Ein kleiner, aber für solche deutschen Mißverständnisse bezeichnender Fall auf anderem Gebiet: Weil der frühere Prinz von Wales im Ruf eines großen Lebemanns stand, glaubte ein Münchener Kabarett ihm in Marienbad mit besonders plumpen Exhibitionen dienen zu dürfen. Man war empört über die „Heuchelei" des Prinzen, „der das gerade nötig hätte", als er angewidert das Theater verließ.

Hätten wir uns begnügt in Treue zu uns selber, den Andern auch materiell langsam nachzuwachsen, in stiller Freude an unserer Arbeit, nie wären wir der Abscheu der Welt geworden. Das Volk der Dichter und Denker aber, das seit Bismarck's Abgang durchaus so sein will, wie seiner plump gewordenen Psychologie die Andern scheinen, und ihnen einige ihrer heimlich geübten schlechten Methoden abgeguckt hat, nicht aber ihre Vorzüge, rühmte sich nun emporkömmlinghaft des Machtprinzips mit zynischer Offenheit, und tröstete sich zugleich bei jeder diplomatischen Niederlage, eben darum doch sittlich besser zu sein als die Andern, weil es ihnen politisch nicht gewachsen war. Diesen zweideutigen Menschentypus gezüchtet zu haben, ist Deutschlands Schuld.

Übrigens ist der Keim dazu sehr viel älter. Was trieb Friedrich den Großen zu dem Raubzug nach Schlesien? Der Drang so zu sein wie „die andern Eroberer". Das schrieb dieser fein-geistige Mensch selbst in seine Denkwürdigkeiten. Seine Vorbilder waren offene Gewaltmenschen, furchtbare, oft schöne Bestien mit Götteraugen, er aber hat das bislang impulsive Raubmenschentum zuerst ethisiert und damit Preußen das böse Beispiel gegeben. Man denke an das gräßliche Wort an jenem Schlachtmorgen: „Ich erwarte, daß heute jeder seine Pflicht tut". Was denn für eine Pflicht? Für die verfahrene Raubangelegenheit des Königs zu sterben. Das ist freilich schwerer zu ertragen, als der Napoleonische Ruhmestaumel der „grande nation". Da drängt sich kein fragwürdiger ethischer Anspruch vor,

alles ist Geste. Deshalb lesen sich die doch eigentlich sinnlosen Taten des Korsen mit so viel ästhetischem Vergnügen wie ein Epos. Sind denn die Kämpfe für Helena oder Krimhilde nicht auch sinnlos? Durch die preußischen Kriege aber klappert das häßliche Gespenst des kategorischen Imperativs. Wer das Gespenst erkannt hat, sieht nur noch den nackten, grausamen Unsinn, den in Frankreich die Schönheit verhüllt. Aber eben wegen dieses Mangels an Schönheit unseres Seins sind wir vor allen berufen, den Schein der Welt überhaupt zu durchschauen, statt ihm kategorisch einen falschen Sinn aufzuzwingen. Das Abenteuer des Kriegs kann schön, aber niemals sittliche Pflicht sein.

Was für Menschen sind das, die solcher Verkleidung der Raublust in die Pflichtmaske heute noch glauben? Erklärlich bei den Landsknechten in Friedrichs Heer, aber schwer verständlich in dem Heer Hindenburgs, der persönlich ja gar kein Raubmensch ist, sondern ein Funktionär seines Kaisers, der sich selber wiederum für einen Funktionär seines Gottes oder bestenfalls seines Volkes hielt, d. h. seiner Handlungsreisenden, die Absatzgebiete brauchten? Auch das Raubmenschentum hat sich langsam demokratisiert. Das ganze Volk wollte reich werden, weil es die andern sind, schrie dies hinaus am Stammtisch, in der Zeitung und im Parlament, und hielt sich dabei im Geheimen doch noch für idealistisch. Darum ist es gemein, heute die Führer allein anzuklagen. In der ganzen Geschichte hat es noch keinen Kaiser gegeben, der so genau

den derzeitigen Haupttypus seines Volkes darstellte, wie Wilhelm II., und wie entsprechen doch dieser rücksichtslose Ludendorff und dieser beschränkte Hindenburg mit ihren Scheuklappen unserem banausischen Begriff von Größe! Mußte solche Gesinnung nicht zum Weltkriege führen, diese Mischung von Pharisäertum und Zynismus, Machtbetonung und Unsicherheit, Anmaßung und Lakaientum, schulmeisterlicher Besserwisserei und Beschränktheit gegenüber Europa, kurz die Angst vor dem eigenen edleren Wesen, die fremdes Wesen nachäffte, während sie es bekämpfte? Das ist es, was die andern Völker barbarisch nennen. Mögen sie im einzelnen in nichts besser sein als wir, sie sind sie selbst mit ihren Tugenden und Lastern. Wer aber nicht er selbst ist, der stößt überall an und überall verweigert man ihm den Raum. Der Fehler der Feinde ist, daß sie zu unserer Bekämpfung zu niedrigen Mitteln gegriffen haben, und darum wird es dem Durchschnittsdeutschen so schwer, zu erkennen, daß auf ihrer Seite doch zuerst das zu Versailles freilich von Frankreich zerstörte Ideal kämpfte, der Wille, die Irrlehre zu vernichten, für die wir fochten: daß die brutale Macht weiterhin entscheiden soll. Vielleicht wird dies unter Menschen nie ganz zu vermeiden sein, aber die andern wollten es schon bei den Haager Konferenzen mit der Abrüstung wenigstens versuchen, so wie man ja auch im Privatleben sich bemüht, die rohen Instinkte zu beherrschen, obwohl man weiß, daß sie nie ganz schwinden werden, ja es gar nicht sollen. „Also glauben Sie auch an den ewigen Frieden?", ruft der kriege-

rische Deutsche verächtlich. Aber darauf kommt es nicht an, woran ich glaube, sondern darauf, daß ich nicht nein gesagt hätte, als die andern über die Vermeidung von Kriegen beraten wollten. Allen andern war der Militarismus eine Not, allein die Deutschen – so fühlte man – würden ihn erfinden, wenn er nicht da wäre. Sie allein haben im Haag mit teils zynischer Rede die Abrüstungsvorschläge abgelehnt. Mögen Kriege unvermeidlich sein, „es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt.“

Und warum wollten die Deutschen den Militarismus erhalten? Weil er ihnen nötig schien zur Charakterbildung des Volkes. Was aber für Charaktere sind es, die der Militarismus bildet? Die starrsten, einseitigsten, ödesten Fachmenschen, die zwar innerhalb ihrer Grenzen äußerst tüchtig sind, aber überall versagen, wo es auf freien Weitblick ankommt. Diese Uneuropäer haben den Weltkrieg verursacht, seine Schlachten bewunderungswürdig geschlagen und stehen nun mit dummen Gesichtern vor der völligen Wirkungslosigkeit ihrer Taten. Die allgemeine Dienstpflicht, weit davon entfernt, Charaktere zu bilden, vernichtet die Keime dazu.

Der teils unbewußt militärischen Erziehung des ganzen Volkes verdanken wir, daß wir fast keine Politiker und so selten freie Weltmenschen haben. Die geistigen Menschen aber, die sich bei uns gegen den Militarismus aufbäumen, verfallen meist der völligen Formlosigkeit, weil bei uns fast alles, was überhaupt Form ist, im Militarismus er-

starrt und es außer ihm keine gültige Form gibt. Von der freien europäischen Form aber besaß jeder etwas gebildete Balkanier mehr, als viele unserer öffentlichen Vertreter schon unter dem alten Regime. Es gibt eine gewisse innere Freiheit, die der Deutsche nicht finden konnte, solange er sich der Knechtschaft des Militarismus unterzog. Nur in zugleich kulturell und sozial auserlesenen Schichten haben die Deutschen bisher verstanden, es sich in guter Form frei und schlicht in ihrer Haut wohl sein zu lassen. Das sieht man schon in den Alltagssitten. Stets haben sie in der Mehrheit, auch wo nicht Armut dazu zwang, schlecht gegessen, im Verhältnis zum Klima schlecht geheizt, in schlechten Betten geschlafen, sich schlecht gekleidet und betragen, bis die Milliarden von 1871 jenes Protzentum schufen, das seinen Materialismus immer mehr hinter ästhetisierendem Snobismus verbarg, demgegenüber englisches und französisches Genießerleben geradezu schlicht erschien.

Aber wie ist die Frage des Heeres zu lösen? Wie alles in der Welt: polar d. h. hier weder einseitig militaristisch noch pazifistisch. Nicht der einzelne hat den Staat, der Staat hat ihn zu verteidigen, und zwar durch ein freiwilliges natürlich streng diszipliniertes Berufsheer, dem das Raufen, der Glanz der Uniform, die vielen Mädel und das viele Bier, kurz das Soldatenleben in seiner Mischung von Verantwortungslosigkeit und Gebundenheit Spaß macht. Wohl wird ein solches Heer auch viel Gesindel umfassen, aber besser dies Gesindel bleibt kaserniert, als der teils knechtische, teils zügellose Geist der Soldaten wird durch die allgemeine Dienst-

pflicht, wenn auch verdünnt, über das ganze Volk ausgebreitet. Wem fällt da nicht die Ähnlichkeit mit der Prostitution auf, deren versuchte Abschaffung das Gift nur in weitere Frauenkreise zu verbreiten pflegt?

Auch mit einem Milizsystem ist nichts gebessert, denn das bedeutet nur ein latentes Volksheer. Selbst in Preußen haben sich manche hohe Militärs dafür erklärt, da sich im Weltkrieg gezeigt hat, daß die zwar erdrückenden, aber gänzlich untergeordneten Leistungen des modernen Soldaten selbst von dem ungedienten Landsturm nach sechswöchentlicher Ausbildung erpreßt werden können. Die moderne Auffassung, das Volksheer sei sittlicher als das Söldnerheer, ist eine leere Abstraktion und durch die Erfahrungen des Kriegs ad absurdum geführt. Wir wußten bisher nicht, was ein Volksheer ist; es stand ja nur auf dem Papier. 1870 wurde nicht einmal der gediente Landsturm ausgehoben, und die allgemeine Dienstpflicht war vor dem Krieg nie streng durchgeführt: nur etwa fünfzig Prozent der Leute wurden behalten. Jetzt aber wissen wir, was ein Volksheer ist, nämlich die Brutstätte der Anarchie. Verlangt man von den Menschen etwas, was physisch *über* ihre Kräfte geht und zugleich sittlich *unter* ihrem gewohnten bürgerlichen Niveau ist, so müssen sie notgedrungen alle Maßstäbe der Rechtlichkeit und Vernunft verlieren, und heimgekehrt, das Unmögliche als Entgelt fordern. Wird ein Berufsheer besiegt, so ist es besser, sich der Gnade des Feindes anzuvertrauen, als in falscher Übertragung des militärischen (im Heer natürlich berechtigten, ja nötigen)

Ehrgefühls auf das ganze Volk die Unsoldatischen zum Kriegsdienst zu zwingen. Das Gehirn und die anderen Innenorgane können nicht die Arbeit der geschwächten Arme und Beine übernehmen. Ein Staat, der sich nur in Gestalt einer großen Kaserne erhalten kann, ist der Erhaltung nicht wert. Er ist entweder eine unorganische, aller Welt auf die Füße tretende Konstruktion wie Preußen, oder er treibt eine falsche Politik wie das Wilhelminische Deutschland, das die Niederlage zur Selbsterkenntnis brauchte.

Ich sprach eben von der falschen Übertragung des militärischen Ehrgefühls. Mag für den Soldaten die Niederlage eine Schande sein, für ein Volk ist sie es nicht. Sicher wird das besiegte Frankreich, das nach 1870 noch hohe Kulturwerte hervorbrachte, in der Geschichte ehrenvoller dastehen, als das wilhelminische Deutschland in seiner schnöden Kulturverrohung. Und umgekehrt sieht es sehr danach aus, als ob in dem geschlagenen Deutschland ein stiller Geist aufstehe, der den hohlen Siegerwahn der Entente einmal ohne Waffengewalt besiegen wird.

Man hat für die deutsche Verirrung oft die allgemeine Gottlosigkeit verantwortlich gemacht, aber es gibt ja gar keine Gottlosigkeit. Was ist Gott anders als der Inbegriff des höchsten Wertes, und ist dieser auch absolut, so erlebt ihn doch jedes Geschöpf relativ verschieden und mehr oder weniger bewußt. Jeder Mensch fühlt in etwas den höchsten Wert, d. h. er vergottet „etwas“, es fragt sich nur was. Darum ist jeder Mensch, jedes Volk genau so viel wert

wie sein Gotterlebnis. Das Göttliche selbst ist nicht „etwas". Die mohammedanischen Theologen sagen — und die christlichen werden dem kaum widersprechen —: „Wer Gottes Wesen in Worten erklären will, der ist ein Atheist." Auch der „Name" Gottes ist als ein feinstes „Etwas" noch ein letzter Rest von Materialismus, der harmlos ist, solange man sich bewußt bleibt, daß damit nur ein Zeichen gemeint ist für den unnennbaren Urgrund der Welt. Sagen wir, daß Gott ewig und allgegenwärtig ist, so können wir nichts anderes meinen, als daß er nicht „etwas" in Zeit und Raum, nicht ein Endliches irgendwann und irgendwo ist. Die Materialisten haben nun Gott nicht etwa „vernichtet", sondern in kindisch-greisenhaftem Atavismus wiederum „veretwast" als Kraft und Stoff, neuerdings als „Energie". Das sind, wissenschaftlich gesprochen, Mythen, religiös gesprochen Götzen, denen sich die heutige Menschheit verknechtet hat, wie die Phönizier dem Moloch und dem Baal Peor. Ich meine das nicht etwa bildlich. Seelisch ist es ganz genau derselbe Vorgang, nur mit dem Unterschied, daß die verarmte Fantasie der heutigen Völker aus ihren Wünschen nicht mehr helfende und dafür opferheischende Gestalten von Göttern und Untergöttern (Dämonen) formt, sondern Begriffe wie „Weltwirtschaft" und Unterbegriffe wie „Absatzgebiete", „Rohstoffe" u. s. f. Diesem Kultus waren alle modernen Völker verfallen, und seine Urheber sind gewiß die Angelsachsen gewesen. Deutschland hat sich erst spät dazu bekehrt, aber die Renegaten pflegen bekannntlich die größten Fanatiker zu sein. Die Deutschen

ergaben sich in angeborener Gründlichkeit diesem Kult, um eins ihrer Modewörter zu gebrauchen, „restlos", ja sie stellten selbst ihre Wissenschaft in seinen Dienst. Das wurde selbst den Stiftern dieses Kults, den Briten, zu arg. Vor der wissenschaftlichen Systematik dessen, was sie selbst mehr aus Instinkt taten, schauderte ihnen.

Ob sich nun der Wille in einem Menschen oder einem Volk auf rachsüchtige Gerechtigkeit oder versöhnende Liebe, auf Wollust oder Zerstörung oder Raub richtet, dieser Richtung wird das Bild seines helfenden Gottes entsprechen als Jehova, Christengott, Astarte, Moloch, Baal oder Mammon. Jedes Subjekt ist schöpferische Kraft, die es nach außen objektiviert in dem, was ihm als „Wert" erscheint, mag es ein Laster oder ein Ideal, eine Idee oder ein Begriff sein, ein geliebter Mensch oder Besitz und Macht. Das Subjekt unterwirft sich seinen objektiven Göttern, bis es sich selbst als Quell und Schöpfer aller Werte erlebt, und nun hält es zwar nicht inne im Schaffen seiner Welt, aber es beugt sich ihr nicht länger, als dem eigenen Geschöpf. Jetzt erst vermag es frei zu lieben, zu denken, zu handeln in seiner Welt, aber es verzehrt, vergrübelt, verhetzt sich nicht mehr im Schein.

Noch freilich ist die Menschheitsgeschichte Geschichte ihrer Götzen: gesta Deorum. Man wird zugeben: eine ziemlich unrühmliche Geschichte, besonders aber ihr bisher letzter Akt, der Rückfall zu Mammon und Moloch. Daran ändert die Tatsache nichts, daß man das christliche Banner schwang. Die Anbeter von Kraft und Stoff scheuten sich nicht auch

den Christengott und den deutschen Idealismus „einzuberufen“, damit sie der schlechten Sache mit ihren guten Namen dienten. Man verlangte von den Bekennern der höheren Werte, als Sachverständigen in Gottdingen, daß sie die alten Bräuche und Vorschriften von den geistigen Göttern auf diesen Vitzli-Putzli der Weltwirtschaft übertrugen; aber da dieser Götze, wie gesagt, nichts anderes ist, als der uralte Baal oder Moloch, so sahen wir wieder die alten Menschenopfer bluten, und keiner wehrte sich, weil sie alle glaubten, es geschähe für einen höheren Wert, der sich erst bei genauerer Untersuchung als der Stoff, die grobe Materie entpuppt. Wahrhaftig, diese Götter und Götzen leben, solange man sie mit Opferblut nährt. Baal und Moloch stärkten wirklich eine Zeitlang ihre Glaubenshelden in den Heeren der Kriegführenden. Wäre es nicht an der Zeit, daß sich die Erkennenden diesem Dienst endlich entzögen, und werden sich dann nicht Baal und Moloch vor ihnen beugen müssen, so wie sich selbst der viel erhabenere Gott Brahma vor dem erkennenden Buddha gebeugt hat?

Das wilhelminische Deutschland war vollkommene, rettungslose Erstarrung in einem bösen Scheinleben, vor der die Welt mit Recht so entsetzt ist. Hier war nichts von dem durchsichtigen Frevlertum Napoleons oder Friedrichs des Großen, die Gott ver-ich-ten, noch prometheisches Rebellentum, das Gott verrät, sondern was die Welt sah, war die finsterste Vergottung und Anbetung des Stoffes unter alten, dem Gott der Liebe entlehnten Formen durch persön-

lich größtenteils „einwandfreie" Biedermänner. So etwas grotesk Furchtbares hatte man noch nicht gesehen wie diese Vereinigung der molochitischen Urstufe Gottes mit dem Schein seiner obersten christlichen Stufe. Und man erkannte darin den alten Preußengott wieder, der bisher nur ein gräßlicher Stammgötze, plötzlich nach der Weltherrschaft langte und die Menschheit seinem kategorischen Imperativ unterwerfen wollte.

Die wahre Revolution

Wer ist eigentlich Pöbel im Gegensatz zu Volk? Jedes Volk in der Geschichte tritt uns als organische Gliederung entgegen, zu der der Fürst so gut gehört wie der Geringe. „Wir sind alle Volk", sagte Bismarck. Die aber, welche über die Rahmen der alten organischen Gesellschaftsgruppen hinausströmen, ohne neue Rahmen zu finden, die sind Pöbel. Das war in der alten Gesellschaft keineswegs nur das niedere Proletariat, das außerhalb der Grenzen des Bauern- und Bürgertums deichlos dahinflutete, während die höhere Arbeiterschicht bereits neue eigene Formen suchte und fand. Jene unterste Klasse war freilich von Geburt wurzellos, eine andere aber wurde es erst durch ihren Erwerb. Eine falsch verstandene Freiheit ermöglichte es jedem Pfiffigen und Hemmungslosen, so viel Geld anzuhäufen, wie er vermochte, und dann durch üppig-geschmacklose Lebensführung aus allen Überlieferungen seines Stands hinauszutreten. Die Interessengemeinschaft dieser Emporkömmlinge täuschte zwar einen neuen Stand vor – die kapitalistische Bourgeoisie –, in Wahrheit aber war sie dies im organischen Sinn ebensowenig wie das niedere Proletariat. Vielmehr ward außerhalb aller Ständebildung der niedere graue Pöbel von dem höheren vergoldeten aus-

genutzt, indem die Arbeitskraft des Bedürftigen ebenso wie der Boden, von dem er ferngehalten war, zur Ware erniedrigt wurde. Daß eine solche Gesellschaft zusammenbrach, wäre also an sich nicht zu beklagen. Manche gebärden sich heute freilich, als sei mit ihr ein entzückendes Rokoko und nicht eine erbärmliche Krämer- und Säbelwirtschaft zusammengebrochen. Die kapitalistische Gesellschaft trieb nicht mehr Bedarfswirtschaft, in der die Sache der Person, ihrem Bedarf dient, sondern Erwerbswirtschaft, in der sich die Person der Sache (und zuletzt deren allgemeinstem Symbol, dem Geld) unterordnet (Reichtum als Selbstzweck). Das ist aber das Wesen der Pöbelhaftigkeit. Person ist vornehm.

Solange die bürgerliche Klasse eine andere, „tonangebende" über sich hatte und ihre Erwerbsfreiheit nicht schrankenlos war, blieb sie auch in ihren handeltreibenden Schichten von einem ausgesprochenen Idealismus erfüllt. Gern denkt man an die Gestalten der Pirkheimer und Fugger und an jene Kaufmannskreise, wie sie in Gustav Freytags „Soll und haben" nach dem Leben geschildert sind. Seit aber dieses Bürgertum in hemmungslosem Konkurrenzkampf jede Minute des Tages und jedes körperliche, seelische und geistige Kraftteilchen im Geschäft, in der „Firma" aufgehen läßt, seit es seine hohe wissenschaftliche Begabung immer ausschließlicher in den Dienst der baren Nützlichkeit stellt, hat in seinem Geist das Rechnen das Denken verkümmert: die Kriegsphrase war ihm genau so annehmbar wie vorher die Fortschrittsphrase.

Im letzten Vierteljahrhundert war sich diese Gesellschaft ihrer eigenen Pöbelhaftigkeit, des Mangels an überlieferten Werten und der Unfähigkeit solche selbst zu schaffen, immer mehr bewußt geworden und machte vergebliche (oft rührende) Versuche, sich zu reformieren. Der schlechte Geschmack, die gemeine Geschäftsgesinnung des wilhelminischen Zeitalters waren ja weltberüchtigt. Das ästhetische Gewand, mit dem es zuletzt seine Gemütsleere, das intellektuelle, mit dem es seine geistige Blöße so gern verdeckte, hat viele getäuscht und zu dem Glauben geführt, nun erblühe endlich auf „der materiellen Basis" eine neue deutsche Kultur, deren Mittelpunkt aber stets das goldene Kalb blieb. Alles Streben richtete sich immer mehr auf die Teilnahme an diesem Baalstanz.

Der Militarismus, der grundsätzlich die Personwerte den Sachwerten (Wirtschaftskrieg!) unterordnete, zog nur die letzten Konsequenzen einer Verpöbelung, deren zwei Seiten Kapitalismus und Proletariertum sind, ein konträrer, kein kontradiktorischer Widerspruch. Das System Ludendorff hat alle Pöbelinstinkte des Volkes aufgerufen: Neid, Habgier, Kraftprotzentum, verblendete Selbstüberschätzung. Die Revolution ist nur die letzte Erfüllung, nicht der Gegensatz des Militarismus. Die Geister warfen die Zauberer hinaus, von denen sie gerufen worden waren. Jeder nahm sich ein Paar Handgranaten und machte sich selbständig. Nur zu begreiflich!

Wie alle Revolutionen wurde auch diese verschuldet durch die herrschenden Klassen die gänzlich ihren Sinn verloren

hatten. Die Gleichmacherei kommt immer von oben. Es ist gar nicht möglich durch revolutionäre Theorien das Ungleiche gleich zu machen, solange nicht die Oberen selbst Pöbel geworden sind, und das wurden sie immer mehr, je gedankenloser sie aus Mangel an eigenem Gehalt, um ja nicht rückständig zu erscheinen, mit allem revolutionär-zersetzenden liebäugelten, wenn nur das Eigentum heilig blieb. Eigentum aber als einziges konservatives Element der Gesellschaft, bar höherer Gesittung und Gesinnung, genügt nicht. Da gehen den Niederen gar bald die Augen auf. Der Arbeiter erkennt, daß sein Brotgeber genau wie er selbst, nichts anderes ist als ein animalisches Wesen, das seiner Nahrung und Sinnenlust nachgeht, und sich von ihm nur dadurch unterscheidet, daß er auf diesem Weg durch Schlauheit und Rücksichtslosigkeit einen großen Vorsprung gewonnen hat. Sollte er, nachdem er eben so schlau geworden ist, vielleicht rücksichtsvoller sein? Das Dienstmädchen arbeitet im Hause neben einer „gnädigen Frau" und ihren Töchtern, Wesen mit genau denselben Kinoinstinkten wie es selbst, nur mit größerer Freiheit, ihnen nachzugeben. Der so viel beklagte Materialismus und die rohe Genußsucht des Volkes stammen aus dem Bürgertum. Solange die höheren Schichten auch eine höhere Gesittung besaßen, und beruhte sie nur auf ästhetischen Werten, vorausgesetzt, daß sie echt, daß heißt wirklich vornehm und nicht angelernt snobistisch war, hatte das Volk den „schuldigen Respekt vor der Herrschaft". Daß der Vornehme reicher sein soll als der Geringe, ist auch dem Geringen

stets in der Ordnung erschienen, solange die Reichen wenigstens im Durchschnitt auch wirklich die „besseren" Stände waren, die „hübschen Leute", wie man sie bei uns, die „honnêtes gens", wie man sie in Frankreich nannte, „gentle folk", wie man noch heute in England sagt. Wenn aber die Ungleichheit nur noch auf dem beruht, was sich jeder Schlaue verschaffen kann, nämlich auf dem Geld, dann muß der Respekt aufhören. Die völlige Haltlosigkeit des kapitalistischen Bürgertums zeigte sich aber nicht nur darin, daß ihm das Eigentum als der einzige konservative Wert erschien, sondern daß es auch diesen noch selber zersetzte — durch sein schlechtes Gewissen, das man durch sinnlose Wohltätigkeit und unbeseeltes Mäzenatentum betäubte. Ja manche Reiche huldigten zugleich sozialistischen Theorien. Für einen Reichen aber gibt es nur zwei vernünftige Möglichkeiten: entweder ein guter Herr sein oder sein Gut den Armen geben. Zu beiden gehört Charakter. Aber die lächerlichste Haltung ist wohl die: Kommunist sein und zugleich einstweilen noch seinen Reichtum genießen. Man soll das Eigentum weder als Recht überschätzen noch zu einem heimlichen Unrecht herabsetzen. Der wirklich höher Gesittete besitzt die innere Freiheit von und zu seinen äußeren Glücksgütern. Fallen sie ihm zu, so empfängt er sie als ihm gebührend; muß er sie vermissen, so weiß er, daß sie nicht seinen Wert ausmachen. Aber die dünnen Schichten, die heute noch nicht verpöbelt sind, werden immer blutloser, und es sinkt ihnen immer mehr der Mut zu sich selbst, das gute Gewissen, da sie selbst von sozialen Theorien ange-

kränkelt statt durch sie sachlich belehrt sind. Eine höhere Klasse kann sich nur dann halten, wenn sie nicht nur etwas Besseres ist, als die Masse, sondern dies auch weiß, aber nichts ist heute den letzten Resten der Kulturmenschen peinlicher, als wenn man ihnen drauf kommt, daß sie sich für etwas Besseres halten. Jeder meint, er müsse seine Existenzberechtigung vor der Masse durch seine Nützlichkeit, seine „Leistungen" erweisen, aber der Wert eines Menschen liegt nicht in dem, was er leistet, sondern in dem, was er i st. Auch damit ist grundsätzlich nichts geholfen, daß man die Nützlichkeit der höheren Werte erweist, und ihnen dadurch einen Paß ausstellt für die graue Welt, denn darin liegt nicht ihr Wesen, daß sie auch nützlich sein können. Gewiß, auch ein lyrisches Gedicht kann gelegentlich Nutzen stiften, indem es einen verzweifelnden Menschen an den Sinn des Daseins erinnert und ihn dadurch wieder brauchbar macht, aber ist ein Dichter darum ein Nutzvieh? Auch eine Rose kann nützen, denn sie erheitert das Gemüt, und das ist gesund, aber ist die Rose darum ein hygienischer Artikel? Wenn einer nun in der Tat nichts anderes scheint als ein Tier, das seinen niederen Instinkten planmäßiger nachgeht, als im Tierreich üblich, dann bricht das doch nicht ganz zu vernichtende Menschliche als schlechtes Gewissen durch, und im Gefühl der subjektiven Wertlosigkeit sucht man einen Wert in der nützlichen objektiven Leistung zu finden. Das aber ist pöbelhaft. Wer keinen Seinswert hat und fühlt, muß sich nützlich machen „um seine Existenzberechtigung zu erweisen", und darum hat man auch dem

Pöbel stets die Fron der Arbeit auferlegt, damit er doch „auch zu etwas gut ist". Es muß hier wieder etwas für die gesagt werden, die von selber nur einen Gedanken auf einmal denken können: damit ist nicht gemeint, daß der Mensch, dessen Wert in seinem Sein liegt, unnütz sei oder sein solle. Der Unterschied liegt nur darin, daß er warten kann, bis er Früchte bringt, und wenn sie kommen, sind sie nicht der Zweck seines Daseins, sondern seine Erfüllung, und falls sie ausbleiben, und er nur geblüht hat, auch dann noch ist er ein Segen für die Welt gewesen, was immer noch mehr ist als ein Nutzen. Ist nun aber eine obere Klasse dahin gekommen, daß sie keinen höheren Seinswert mehr besitzt und selbst alles nach dem Nutzen mißt, dann fragen die Unteren, ob sie denn nicht noch mehr nützen, oder ob nicht wenigstens die begabten unter ihnen denselben Nutzen stiften könnten. König müßte dann folgerichtig der Bauer sein, der die dicksten Kartoffeln hat und sein Hof wären die Arbeiter mit den stärksten Muskeln. Ungefähr da halten wir heute, denn das Bürgertum war eine herrschende Klasse, die selber Sklaveninstinkte hatte.

Es ist einfach nicht wahr, daß es früher dem Begabten unmöglich gewesen sei emporzukommen. Es war sogar leichter die Aufmerksamkeit einsichtiger Mächtiger zu erwecken, als heute in dem Lärm des Betriebes ein stilles Talent zur Geltung zu bringen. Freilich der Schreier mit den hemmungslosen Ellenbogen ist heute im Vorteil, während eine Welt mit vornehmer Gesittung seine „Intelligenz" wahrscheinlich nicht hätte aufkommen lassen. Es heißt die

höhere Gesellschaft von einst überschätzen, wenn man behauptet, sie habe ihre Kultur selbst geschaffen. Nur selten stammten die Schöpferischen aus den großen Familien. Meist sind sie aus bescheidener, freilich nicht proletarischer Schicht emporgestiegen. Die Gesellschaft gab ihnen nur den Rahmen. Wie wichtig aber dies für ihre formale Entwicklung war, das sieht man, wie schon ausgeführt, nirgends deutlicher, als bei Goethe. Nein, ein Goethe hätte es heute schwerer, als damals; die Konkurrenz der emanzipierten Mittelmäßigkeit würde vielmehr heute einem gleichwertigen Genie die Goethesche Außenentfaltung versagen. Dagegen steigen die niederen Stände als solche empor, und das ist die Ursache, warum die Besitzenden und die Vornehmen immer weniger identisch sind. Niemand hat ja dieses Mißverhältnis erbarmungsloser aufgezeigt als die Sozialisten, aber was tun sie nun selber? Man sieht nicht den leisesten Versuch, Besitz und Wert wieder mehr in Einklang zu bringen, sondern der Besitz soll immer mehr den gänzlich Unwerten übergeben werden, damit auch sie einmal an die Reihe kommen, während man schadenfroh gerade die höher Gebildeten ohne Erwerbsintelligenz verhungern sieht. War der Besitz bisher auch noch so schlecht verteilt, so gab es in dem Chaos der bürgerlichen Welt doch noch tausend glückliche Zufälle, verdankte man sie auch nur dem Snobismus der Reichen, für geistige Werte Geld auszugeben. Die Revolution will auch noch diesen Zufall abschaffen: Nur für die von den Arbeiterräten anerkannten Werte werde dem einzelnen Entgelt gegeben. Wie werden diese Herren den geschäftigen

Müßiggang junger und das otium cum dignitate reifer geistiger Menschen beurteilen? War gegen die Unterwerfung unter solche Instanzen nicht der Daseinskampf der verkannten Genies in der banausischen Bürgerwelt noch ein Paradies der persönlichen Freiheit?

Wenn auch die Revolution weniger als die Folge einer besonderen Gemeinheit des niederen Volkes als vielmehr der besonderen Stumpfheit des kapitalistischen Bürgertums erscheint, so bleibt sie darum doch, was sie ist: der unzweideutige Sieg des Pöbels, des oberen wie des niederen. So wenig die gefallene Zeit ein entzückendes Rokoko war, so wenig ist die neue, der Sieg oder nur das Morgenrot irgendeiner wirklichen Idee. Ihr Gedankengrund ist zwar richtig, aber ohne jeden Wert. Er erschöpft sich in der Feststellung der bisher Niederen gegenüber den bisher Höheren: „Ihr seid nicht besser als wir, vielmehr genau so gemein. Ihr habt heimlich gestohlen, geraubt, geplündert, wir tun es jetzt offen." Die verkündeten Menschenrechte sind der freie Anspruch der Niederen auf gleiche Gemeinheit wie die Höheren. Davon, daß die Niederen besser seien als die Höheren, hat zwar einst Frau Birch-Pfeiffer empfindsam geflötet, aber auf diesen melodramatischen Ruhm sind die heutigen Organe der Macht wenig bedacht. Mit der Revolution ist die materialistische Vergröberung der Menschen in ihr letztes Stadium getreten, und darin, daß jetzt die allgemeine Gleichheit ohne jeden Schleier aufgedeckt ist, nämlich die gleiche Gemeinheit oben und unten, darin liegt das im Verhältnis zu dem dumpfen Druck der Kriegsjahre

tatsächlich Befreiende der Revolution. Die Menschheit beginnt nicht neu mit ihr, vielmehr zeigt sie das Ende eines Kreislaufs an. Die Revolution ist das Selbstgift, das der Organismus der an einseitiger Überspannung ihrer Kräfte zugrunde gehenden Gesellschaft in den eigenen Eingeweiden hervorbringt. Das Greisenalter Europas zeigt sich am kindisch-werden seines Denkens. In allen wahren Kulturen ist das Maß aller Werte der reife Mann. Die Entente mit ihren Humanitätsidealen von 1789, insbesondere Wilson, auch die Clartégruppe denkt 25jährig. Hindenburg und Wilhelm II. mit ihrem „Immer feste druff" dachten 15jährig. Der Bolschewismus hat das Hirn eines fünfjährigen Kindes, das alles haben will, was ihm nicht gehört. Und wie krampfhaft erwachsen tut diese Welt von Gernegroßen mit ihrer Energie, ihren Betrieben, ihrem Weltkrieg und ihrer Revolution!

Der Widerspruch zwischen Kapitalisten und Proletariern ist nur scheinbar. In Wahrheit streiten hier Wesensgleiche um dasselbe; nur halten die einen fest, was die andern an sich reißen wollen. Daß die einen ihr Festhalten oft mit Hinweis auf die geistige Tradition begründen, ist so wesenlos, wie der Hinweis der andern auf Brüderlichkeit oder die Gütergemeinschaft der ersten Christen; denn, wenn auch das Eigentum seine Berechtigung findet als äußerer Rahmen der freien Person, so handelt es sich ja bei diesen mit schlechtem Gewissen am Besitz klebenden Bürgern in ihrer Mehrheit längst nicht mehr um Personen, sondern um geist- und gemütlose Sachdiener, die in ihren

kärglichen Mußestunden ihre Leere durch Prunk und Sensationen ausfüllen müssen, wozu sie Geld brauchen; und was den Kommunismus der andern betrifft, so besteht er im Nehmen dessen, was anderen gehört, während die ersten Christen das, was sie besaßen, zum gemeinsamen Gebrauch gaben, ein recht wesentlicher, aber kaum noch bemerkter Unterschied! Der sogenannte Idealismus der Revolution erweist sich als fadenscheinige intellektuelle Konstruktion, die sich mit völliger seelischer Verkümmerung im selben Individuum verträgt. Welche Roheit des Fühlens und Handelns hat dieser Idealismus gezeitigt! Als Ideal (wenn auch ein vernunftwidriges) kann nur der Kommunismus dessen gelten, der etwas besaß und es gegeben hat.

Der erste Anfang der Erkenntnis ist, daß man den Scheingegensatz wesensgleicher Raubtiere durchschaut. Parteinahme nach einer von beiden Richtungen führt nicht einen Schritt weiter. Vielmehr muß ein Gegensatz gefunden werden zu jenem Gegensatz selbst, und zwar ein Wesensgegensatz zu einem Wortgegensatz. Wie ist er zu finden? Häufig hört man sagen, gerade von solchen, welche die Fehler des Bürgertums am wenigsten verkennen, es läge doch auf der Hand, daß es trotz allem doch mehr tauge als das Proletariat. Immerhin sei hier noch gelegentlich sittliche Verantwortlichkeit, Mäßigung, Bildung und Wissenschaft zu finden. Wenn man unter Bürgertum das verstehen will, was die Proletarier meinen, nämlich alles, was nicht Proletariat ist, so stimmt das, aber man vergesse dies eine nicht: das Bürgertum ist darum als Klasse

so verwerflich, weil es alle höheren Werte, die seine eigenen Söhne hervorbringen, zunächst verleugnet. Wenn sie dann dem durch die eigene Klasse von Kindheit an Gehemmten schließlich doch etwas einbringen, dann erst wird er willkommen geheißen, zumal wenn Vornehmere ihm die Hilfe haben angedeihen lassen, die ihm die eigene Familie versagte. Daraus geht hervor, daß die höheren Werte, wenn sie auch fast ausschließlich von Söhnen des Bürgertums, (so wie die Proletarier das Wort fassen, einschließlich Handwerker und Bauern) stammen, als Voraussetzung die innere Emanzipation von dieser Klasse haben, weil sie im Wesen unbürgerlich sind. Es sei wiederholt, daß von hier die wahrhaft antibürgerlichen Geister stammen, nicht aus dem Proletariat, das sich trotz seiner wilden Gebärden naturgemäß nach der Kleinbürgerlichkeit sehnt. Ich bemerke, daß der Adel da, wo er nicht selbst, wie so häufig bei uns, verbürgerlicht ist, sich sehr vorteilhaft unterscheidet. Der auf Wissenschaft oder Kunst gerichtete Adlige erscheint seiner Sippe zwar meist etwas fremdartig, nicht aber feindselig, und erwiesen sich solche Bestrebungen als ernsthaft (nicht etwa nur einträglich) – ein anfängliches Mißtrauen gegen den Anderswollenden ist ja durchaus berechtigt – so ist man stolz auf ihn. Gewiß setzt eine solche Freiheit eine gewisse finanzielle Grundlage voraus, aber der kapitalistisch gesinnte Vater findet die Freiheit auch dann selten, wenn diese Grundlage vorhanden ist, es sei denn aus Schwäche. Leider ist im neunzehnten Jahrhundert in Deutschland auch der Adel immer unvornehmer geworden. Auch er ist heute

darauf bedacht, die kleinen bürgerlichen Tugenden der Leistungstüchtigkeit zu erweisen, nachdem er ängstlich die große Aufgabe von sich gewiesen hat, die ihm anfangs Lassalle zudachte, nämlich sich des Volkes anzunehmen gegen seine Ausbeuter, die Erwerbsmenschen, d. h. die soziale Frage von oben zu lösen. Erst nachdem die Oberen versagten, ging Lassalle voll Ressentiment unter das Volk selbst, mit den Vergilischen Worten auf den Lippen: „Flectere si nequeo superos Acheronta movebo".

Ich wiederhole: Wesenswiderspruch zu jenem Scheinkampf zwischen kapitalistischem und proletarischem Pöbel kann nur kommen von jenen aus den oberen Schichten hervorgegangenen, aber aus deren Starrheit emanzipierten geistigen Individualisten, denn dazu gehört nicht nur die jedem zugängliche Wissensbildung, sondern eine gewisse innere Zone des Geistes und Gemütes, wie sie nur da möglich ist, wo in der Kindheit eine, wenn auch noch so äußerliche Verbindung mit der Überlieferung vorhanden war. Hielt das Bürgertum oft auch nur zum Schein an den geistigen Überlieferungen fest, stand auch Goethe meist ungelesen im Bürgerschrank, er stand doch da, und den Kindern war es nicht nur leicht, danach zu greifen, sondern sie fanden z. B. in „Wahrheit und Dichtung" ein Paradies, das ihnen, besaßen sie nur das nötige Gemüt (nicht etwa besondere Intelligenz), ohne weiteres zugänglich war. Den Proletariersprossen beruht aber dieses Paradies auf bürgerlicher Untat, d. h. auf der Ausbeutung der Niederen durch die Hohen. Bezog dieser Bürgersohn Wolfgang nicht väter-

liche Renten, genoß er nicht die Gnade von Fürsten, verurteilte er nicht die französische Revolution?

Wer groß geworden ist unter der Irrlehre, daß alle vorhandene Kultur bürgerlich sei, d. h. auf Ausbeutung des Volkes beruhe, daß sie daher zerstört oder zum mindesten mißachtet werden müsse, damit das Proletariat aus sich eine bessere Kultur erzeuge, kurz, wem als „Geist" ein den schlechtesten Instinkten schmeichelnder tendenzhafter Phrasenschwall geboten wurde, wer, da ihm der schöpferische Urgrund des Seins so verschüttet ist, aus dem abstrakten Nichts eine Wiedergeburt erwartet, der müßte einen quellenlauteren Geist und ein goldechtes Herz haben, um überhaupt ahnen zu können, was mit dieser Schrift gemeint ist. Sofort wird er auch hier „bürgerliche Ideologie" wittern. Begreift man nicht endlich, daß die Überwindung des Bürgertums nur durch seine eigenen Söhne möglich ist? Was kann dagegen die Forderung „Freie Bahn dem Tüchtigen" anders bewirken, als das Bürgertum immer mehr anschwellen zu lassen? Nicht diese Tüchtigen von unten überwinden den bürgerlichen Ungeist, sondern jene dem Bürgertum entstammenden „Untüchtigen", jene verlorenen Söhne, die etwaigen materiellen Vorteil, der ihnen zufällt — oft als Folge des väterlichen Erwerbs — nicht gleich wieder zum Erwerb oder zum schnellen Emporkommen benützen, sondern um in der Stille höchst unbürgerliche Werte reifen zu lassen ohne Rücksicht auf ihre Einträglichkeit. Ihr großer Typus ist Nietzsche. Nur sollten sie endlich den dumpfen Trotz gegen die eigene Klasse über-

winden, die Wunde ausheilen lassen, die ihnen die Unterdrücker in ihrer Kindheit schlugen. Erst dann ist ihre Emanzipation vollendet. Vorläufig sind sie oft noch negativ, das heißt durch Haß mit dem Bürgertum verkettet, und das treibt sie als Freigelassene zu den Sklaven des Proletariats. Wie aber, wenn sie endlich Freie würden? Sie sind es, die das Bürgertum als seinen Auswurf betrachtet, als seine wahren Feinde. Hier ist keine Versöhnung möglich, ja das riecht stark nach dem dem Bürgertum nicht weniger als dem Proletariat verhaßten Aristokratismus, während man vor dem Sozialismus langsam den ersten Schrecken überwindet und in ihm schließlich etwas wesenhaft Bürgerliches erkennt, das nun auch seinen Anteil haben will.

Ein wahrer Gegensatz setzt zwei wirkliche Gegenpole voraus. Das sei kurz erklärt: Was unter dem Polaritätsgesetz zu verstehen sei, welches das Weltgeschehen beherrscht, hat niemand klarer erfaßt als Goethe in der Farbenlehre. Für die mechanistische Naturwissenschaft entspringen die Farben mutterlos dem Licht wie Athene dem Kopf des Zeus, für die lebendige Anschauung Goethes sind sie Kinder des Lichtes und der Finsternis zugleich, d. h. also die Finsternis ist nicht einfach Nichtvorhandensein des Lichts, keine leere Verneinung, sondern, so wenig das Weib bloß der Nicht-Mann ist, vielmehr etwas für sich darstellt, eine ebenso starke gleichwertige, wenn auch negative Gegenkraft. Die Farben sind Mischungen von beiden Kräften. Damit ist aber die ganze Minusseite der Welt, die den Meisten als das Nichts, zum mindesten als das Nichtseinsollende erscheint, von dem

das reine Licht einst erlösen soll — weswegen sich ja auch die Frauen heute meinen „verplusen" zu müssen — zum Eigenleben entfacht. In der Goetheschen Farbenlehre, welche die bürgerliche Wissenschaft sehr instinktsicher ablehnt, liegt der Keim einer gänzlich neuen Lebendigkeit. Hat man nämlich einmal den Sinn dieser Polarität von Licht und Dunkel erfaßt, dann erkennt man leicht, daß es sich bei allen modernen Gegensätzen gar nicht um echte lebendige Polaritäten handelt, sondern um eine ganz einseitige Überschätzung der Lichtseite, des Plus. Solange das Volk noch echter Gegenpol der oberen Schicht war, hatte es seine echten Tugenden und selbst seine spontane künstlerische Fruchtbarkeit. Die Tugenden z. B., welche das Evangelium den Eltern Jesu beilegt, sind den oberen Klassen so unzugänglich wie dem Kunstdichter die tiefe Unmittelbarkeit des Volkslieds. Verglichen mit dem Volk ist nun das Proletariat nicht die lebensschwangere Tiefe, sondern nur die leere Nichthöhe. Da ihm sein eigenes Wesen selber nicht von Wert erscheint, um dessen Entfaltung es mit Recht ringen würde, sondern ihm nur das gilt, was es nicht hat, das Licht der Höhe, sind seine Fehler und Vorzüge gänzlich bedingt von einem Haben wollen, nicht von einem Eigensein. Der Proletarier ist bestenfalls fleißig und klug, nie fruchtbar oder erkennend. Auch verneint er gar nicht den Besitz, vielmehr bewundert und beneidet er ihn, wo er ihn sieht; nichts liegt ihm ferner als der Preis der Armut, was ein polarer lebendiger Gegensatz zum Besitz wäre. Darum ist es so durchaus falsch, den Sozialismus auf das Christen-

tum zurückzuführen, ist er doch das Gegenteil. Christus betonte gerade in einer heidnischen Pluswelt den eminenten Wert des Gegenpols, der Mühseligen und Beladenen. Der Sozialismus aber entwertet sie wieder, indem er ihnen die Plusseite als die einzig sein sollende zeigt. Damit hat er erst diese gänzlich passive Masse geschaffen, die niemals zu befriedigen ist, da es ja immer wieder solche gibt, denen es besser geht, als einem selbst. Von ihnen wird jede Fürsorge, jedes Geschenk, alle Nächstenliebe, die gesamte Caritas entwertet als geringe Abschlagszahlung einer rein erdichteten viel größeren „Schuld". Die Weihnachtsgaben für Dienstboten z. B. — anfangs der Ausdruck eines persönlichen Verhältnisses — sind längst Pflichtgaben geworden. Sie fühlen sich nur als Nehmende. Selbst geben sie nichts über das Bedungene. So ist ihnen alles Glück versperrt. Geht es ihnen gut, so sehen sie es nicht, da sie keinen Maßstab in sich selbst, nur im neidischen Vergleich mit andern finden. Als Ausnahme sah ich einmal bei Bekannten auf dem Weihnachtstisch eine unbehilfliche Zeichnung, die das Stubenmädchen für die Dame gemacht hatte. Wie rührend war es, daß hier ein äußerlich geringer Mensch sich doch wert genug fühlte, um schenken zu dürfen!

Dieselbe Leere sehen wir in dem andern scheinbar großen Kampf unserer Zeit, in der Frauenemanzipation. Freilich ist das Weib als Gegenpol nicht nur dem Manne gleichwertig, es ist auch gleich stark wie er, denn auf dem Gleichgewicht der Pole schwebt die Welt. Ein Sandkorn mehr auf der einen Seite der Wage, und die Einheit des Seins würde in

Atome zerbersten. Aber was erleben wir? Die emanzipierte Frau fühlt sich nicht als den Gegenmann, dessen Werte und Kräfte bis ins einzelne den Männlichen polar entgegengesetzt sind, sondern als den Nicht-Mann und zwar glaubt sie in diese Pariarolle gekommen zu sein durch eine unerhörte Ausbeutung durch den glühend bewunderten und beneideten Mann. Aber ihre tatsächliche Pariastellung beruht nicht darauf, sondern auf dem schlecht erkannten Minuscharakter ihres tiefen und dunklen Wesens, das nicht zu eigener Formulierung kam. Was die Frauen von sich wissen, das haben sie von liebenden Dichtern und Künstlern erfahren, und heute dämmert in vielem die Einsicht, daß deren Erkenntnis, nicht die der Führerinnen, recht hat, wenn es auch oft peinlich berührt, daß sie diese Erkenntnis nun intellektuell ergreifen und sich selbst wie eine Schminke auf die natürliche Röte auflegen. Wer sich nur dem Schauen offenbart, wie das Weib und der Künstler, sollte die Deutung dem Liebhaber überlassen, der auch der einzige berufene Kritiker ist. Andererseits aber ist das peinliche Selbstformulierungsbedürfnis der modernen Frau verschuldet durch den in seinen einseitigen Pluswerten heute nahezu verblödeten Mann, der wie ein kleiner Bub, der zum ersten Mal sein neugeborenes Schwesterchen im Bad sieht, es verachtet, weil es ihm nur als ein Nichtbub erscheint, statt der gleichstarke Minuspol seiner selbst. Weil der Mann heute das Weib nicht mehr „erkennt", wie Abraham Sarah „erkannte, wegen dieser metaphysischen Impotenz, fühlt sich das Weib unverstanden und versucht sich selbst zu erkennen,

was es niemals aus sich vermag. Wohl denen, die wenigstens auf die Dichter und nicht auf die Sozialpsychologen hören! Genau so wie jede revolutionäre Entwurzelung des Volkes verschuldet wird von den Oberen, auf deren Lichtseite Erkenntnis sein müßte, während zum Wesen des Volks gehört, daß es nicht weiß, was es ist in seiner Tiefe, so ist die emanzipierte Frau Gegenwirkung und Gegenteil der männlichen Dummheit. Zur Plusseite des Mannes gehört Bewußtheit. Hätte er, das Weib „erkennend", ihm ein wesenhaftes Sein ermöglicht, so würde es jetzt nicht mit ihm diesen wesenlosen Kampf führen. Es ist kein Zufall, daß die Frauen sich von demselben Goethe so wohl verstanden fühlen, der in der Farbenlehre das Dunkel der Helle als Kraft und Wert gleichgesetzt hat.

Nur nach völliger innerer Befreiung aus den heutigen Scheingegensätzen vermag der erkennende Mensch in den schöpferischen Urschoß zurückzufinden, aus dem dann wieder echte Polaritäten entstehen werden. „Alles verneinen, um aus dem Nichts neu aufzubauen", dieser bolschewistische Satz ist unfruchtbarer Wahnsinn in der äußeren, aber tiefste Wahrheit in der inneren Welt, wo man nicht das leere Nichts des verneinenden Verstandes meint, der nur Revolution und Reaktion gebiert, sondern den spontan schöpferischen weltschwangeren Wesensgrund, aus dem man frei ist, auch noch das revolutionäre Nein von heute zu verneinen, ohne sich damit dem bürgerlichen Ja zu verschreiben. Daher vielleicht das Verführerische und Irreführende jenes zweideutigen revolutionär verneinenden Satzes für geistige, aber unreife

Menschen, welche die Welt der andern nicht mehr aushalten und ihrer eigenen nicht sicher sind. Statt sich dieser auf Taubenfüßen zu nähern, mengen sie sich unter die, welche mit groben Fäusten jene zerschlagen. Wohl haben sie erkannt, daß das Leben irrational, alogisch ist, darum aber ist noch nicht jeder Unsinn lebendig. Die Verneinung eines der Welt von Mächtigen auferlegten zu starren Gesetzes ergiebt nur ein noch starreres, weil rein dialektisch gewonnenes Gegengesetz. Um zum lebendigen Quell zu gelangen, bedarf es des Umsturzes nicht. Weder positiv geradlinige Evolution, noch negativ geradlinige Revolution, sondern neutrale Involution in den Weltschoß, aus dem das Leben immer neu in polaren Gegensätzen hervorspringen muß als Tag und Nacht, Mann und Weib, Hoch und Niedrig, Herr und Diener. Helfen kann nur die Erkenntnis dieses Weltwiderspruchs; sie wird ihn zwar nie überwinden, aber ausgleichen, indem sie die beiden Pole zugleich will, statt immer den einen gegen den andern als das Nichtseinsollende vernichten zu wollen. Aller sogenannte Idealismus muß aufgegeben werden, der da grübelt, wie die Welt sein „sollte" und ihr nun lieblos sein Denkresultat aufzwingen möchte, heiße es nun Kommunismus oder Nationalismus. Eine Sisyphusarbeit, denn der polare Gegensatz der Welt liegt im Sein selbst, ist das Sein, seine Fülle. Der Pazifismus des Westens mußte daher in Militarismus, der Militarismus der Mitte in Sozialismus, der Sozialismus des Ostens in Diktatur umschlagen. Ihr geistigen Deutschen, findet doch den Widerspruch zu allen Widersprüchen in

Euch selbst! Habt Ihr dort den „Sinn“ gefunden, dann wird, wie Laotse sagt, die Welt von selber recht, während zur Zeit gerade Ihr am unsinnigsten hineinpfuscht.

Staat und Gesellschaft sind heute keine geistigen Faktoren mehr. Geistig ist nur „Person“; wer noch irgend einen Geist, sei es einen reaktionär vergewaltigenden oder fortschrittlich-humanitären teleologisch in den Weltgang hineindeutet, der verstopft das Räderwerk. Der Erkennende nimmt Staat, Gesellschaft, Kirche, wie er sie vorfindet, mit dem nötigen Pathos der Distanz, so wie er weder grundsätzlich die Eisenbahn ablehnt, auch wenn ihm die Postkutsche viel lieber war, ebensowenig aber den Sitz in der Postkutsche verweigert, wo er grundsätzlich einen D-Zug vorzöge. Alle menschlichen Einrichtungen sind Vehikel, die, wenn sie auch noch so schlecht sind, dem dienen, dessen Ziel innen ist, und nur dem schaden können, der sich draußen zu orientieren versucht. Die Einmischung der Theoretiker von rechts und links in den Staat hat immer nur Widerstände, Stauungen, explosive Entladungen und Zerstörung gefördert, Parteigesichtspunkte an Stelle des Realen gesetzt, sei es, daß sie die Gewalt konservativ überspannen oder abstrakt utopisch mißbrauchen wollen, was bekanntlich zur allerärgsten Tyrannei führt. Wir werden nicht aufhören, uns zu zerfleischen, solange wir als unbewußte Hegelianer dem Sein die Gesetze eines vermeintlich autonomen Denkens aufzwingen wollen, statt in dem Denken eine Funktion des Seins zu sehen, das sich bewußt werden will. Wir zerdenken das Leben, statt daß es sich in uns denkt.

Gewiß ist der Staat nicht, wie Rousseau meinte, aus einem rationellen Gesellschaftsvertrag entstanden, sondern organisch gewachsen. Das heutige Verhältnis des Einzelnen zu ihm spiegelt sich aber als ein Vertragsverhältnis, das auf Nützlichkeit beruht, ohne jedes idealistische Pathos. Für die Sicherung meines Lebens und meiner Habe zahle ich Steuern eben von dieser Habe, die ich ohne Staatsschutz nicht hätte. Irgendein anderes als dieses Vertragsverhältnis ist zu den mechanischen heutigen Staatsgebilden für aufrichtig Erkennende nicht mehr denkbar. Schon 1789 wurde durch die französische Revolution die erste große Bresche in die noch organische, wenn auch schwer erkrankte europäische Kulturgesellschaft gelegt, welche die Krämpfe der Reformation gerade noch überstanden hatte, um dann im Absolutismus zu erstarren. 1866 und 1870 starb „die alte Zeit" vollends. Die drei Gebilde, die sich nun auf den Trümmern erhoben, das deutsche Reich, die französische Republik und das Königreich Italien sind willkürliche Notschöpfungen, denen der innere Geist fehlt, Zweckverbände, nicht natürliche Vaterländer; besonders das deutsche Reich, auf den Zollverein und ein gemeinsames Eisenbahnnetz aufgebaut, hat unmittelbar nie etwas mit dem Geist und der Seele unseres Volkes zu tun gehabt. Der Erkennende, der aufgehört hat in den Dingen ein metaphysisches Pathos zu sehen, aber sie in ihrem Schein gelten läßt, wird sich gern verpflichten aus praktischen Gründen, im wohlverstandenen „Interesse" der Gemeinschaft, sich nicht gegen sie zu empören und die Unschädlichmachung der Empörer billigen,

er wird die der allgemeinen Wohlfahrt dienenden Verordnungen achten, auch wenn sie nicht immer die vernünftigsten sind, denn besser als das Chaos sind sie immer. Er wird ferner wünschen, daß anständige, fähige Menschen ohne ausgesprochene Parteifärbung an der Spitze stehen, so wie er es bei Banken und Industriegesellschaften verlangt, und daß die Volksvertretung eine Resultante aller tatsächlichen und darum polaren Volkswollungen sei ohne Bevorzugung von Klassen oder Massen aus irgendeinem überlebten oder leblos-abstrakten Staatsprinzip.

Damit der Militarismus zerbrach, war der Ansturm der Revolution nötig. Lenin ist der polare Pendelausschlag gegen Ludendorff, der bezeichnender Weise ahnungslos selber seinen Gegenspieler aus der Schweiz nach Rußland verfrachten ließ und damit der Geburtshelfer des Bolschewismus wurde. Das tiefe Mißverständnis der intellektuellen Revolutionäre ist nun, daß sie solchen polaren Notwendigkeiten nachlaufen, die sich doch auch ohne sie vollzögen. Von einem geistigen Führer ist aber gerade dies eine zu verlangen, daß er aus dem Gegenspiel heraustrete, dessen Polarität erkenne, sie ausgleiche, nicht aber den Ausgleich verzögere durch Beschwerung des einen Pols. Immerhin: Es ist den Idealisten eigen bei jeder Änderung zu fragen, ob nicht jetzt die Zeit für die Erfüllung ihrer Ideale gekommen sei. Haben nicht so und so viele, denen Krieg an sich das Widerwärtigste ist – darunter auch ich – 1914 so gedacht? Durch eine ähnliche Verblendung erkläre

ich mir die Teilnahme so vieler geistiger Menschen an der Revolution, die ihnen als Mittel vermutlich eben so mißfiel, wie mir der Krieg, den ich anfangs dennoch bejahen zu müssen glaubte. Wie der Krieg ist auch die Revolution ad absurdum geführt worden; man hatte die größten Erfolge, aber gar keine Wirkung. Man stürzte um, was nur noch Fassade war. Inzwischen wächst das Neue ganz wo anders, während die Gassenkehrer die Trümmer des nicht erst durch sie zertrümmerten Alten wegschaffen. Die Rettung kann nur kommen von denen, die ohne starren Konservatismus etwas zu wahren haben und die teilweise früher leichtfertig ins revolutionäre Horn zu stoßen pflegten, nicht aus echter Überzeugung, sondern aus Unzufriedenheit mit dem Bestehenden. Dieses ist nicht mehr, aber ein unabweisbar Neues wartet auf Erfüllung. Mit der sozialen wie der liberalen Phraseologie ist ihm nicht beizukommen.

Es gibt in der Welt keine ganz verzweifelten Fälle, weder für ein Volk noch für einen Menschen. Wer einmal untergetaucht ist in seine selbsthafte Wesenheit, der sieht wie von einem Dachgiebel über die Gasse auf sein in Erbärmlichkeit verzweifelndes Ich, und was er gewahr wird, ist dies: keine Fehler, die — recht erkannt — nicht zugleich Tugenden wären. Auf Deutschland angewandt heißt das: Unsere politische Unbegabtheit, unser weltliches Ungeschick waren nur Laster, als wir täppisch anmaßend sie zu verleugnen suchten; aber der Selbsterkenntnis zeigt sie dieses Nichtkönnen als ein tieferes Nichtwollen. Wir wollen den Schein der Welt nicht ernst nehmen, aber zu-

gleich wollen wir auch äußerlich nicht zu kurz kommen. Aber wer sich selbst besitzt, kommt nie zu kurz, denn der Schein fügt sich ihm so, wie es seinem Wesen entspricht. Weil unser Wesen tief ist, haben wir es schwerer uns zu vollenden. Solange wir das aber nicht können, ist jedes fremde Volk in sich vollendeter als wir und darum geachteter.

Im folgenden Abschnitt mache ich nun einen praktischen Vorschlag, dessen Einzelheiten völlig gleichgültig sind. Fachpolitiker mögen sie nach Herzenslust verbessern. Nur den Geist dieses Vorschlags bitte ich genau zu erfassen. Er ist frei von jeder fruchtlosen Spekulation, wie das Leben sein „sollte", sondern schaut es an in seinem Widerspruch wie es immer war und sein wird. Er enthält sich jedes wehmütigen Rückblicks, jedes träumerischen Ausblicks. Er will dem Leben keine willkürlichen Gesetze auferlegen, weder im Namen der Autorität noch einer erdachten Freiheit, sondern gewissermaßen das Leben selber auch in der Politik bewußt machen. Und darum ist er nichts weniger als resigniert, sondern ganz und gar bejahend. Er findet ein Leben vor mit Armut und Reichtum, mit Schwachen und Starken, Tätigen und Denkenden. Dies alles muß von einer neutralen Mitte aus ins Gleichgewicht gebracht werden, denn ebenso verkehrt wie die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken ist die Lahmlegung der Starken durch die Masse der Schwachen. Gewiß soll nicht der Geldsack herrschen, aber ebensowenig der Bettelsack, weder der triebhafte Tatmensch, noch der lebensfremde Intellektuelle. Es erhebt sich also die Frage:

Wie sichert sich die Gesellschaft gegen Diktaturen?

Seit dem Zusammenbruch der geheimen Militärdiktatur droht eine andere offene Diktatur, die der Massen selbst. Wie kann man sie abwenden in einer Zeit, die so fest an das Heil des Mehrheitsprinzips glaubt? Solange sich die Wahlen nach ihm entscheiden, müssen sie dem Proletariat wenn auch nicht notwendig die Mehrheit der Stimmen bringen, so doch einen unverhältnismäßigen Anteil, der durch nichts anderes bedingt ist, als durch die Quantität des qualitativ d. h. an seelischer und geistiger Bildung, Verantwortlichkeit, innerer wie äußerer Selbständigkeit geringsten, weil ausschließlich begehrenden Standes. Da die Führer dieses Standes durch Bildung, Erfahrung usw. selbst teilweise in die höheren Stände gehören, mußte ihnen die Einseitigkeit des reinen Majoritätsprinzips (das ja nur eine zeitbedingte Reaktion ist gegen das frühere, ebenso einseitige Minoritätsprinzip) selbst schon halb bewußt werden, und darum haben gerade die Erleuchtetsten unter ihnen neben den Soldaten- und Arbeiterräten die Bildung von Räten aller Berufe zugelassen und gewünscht, ja schon ist das Wort von einem dauernden Nebenparlament gefallen. Nur ist die Tragweite dieser Gruppierungen noch nicht erfaßt.

Von vornherein lehne ich es ab, den Kampf gegen das Mehrheitsprinzip zu empfehlen. Es würde das Chaos nur vermehren, zum mindesten in die Länge ziehen. Die Welt ist heute auf dieses Prinzip derartig festgelegt, daß es einmal durchgeführt werden muß. Mein Vorschlag will daher nur ein Korrektiv sein, das mit rein geistigen Mitteln die Gefahren der Übermacht einer durch nichts als Quantität überwiegenden Klasse beschwören will. Es muß eine Stelle geschaffen werden, wo alle Stände, unabhängig von ihrer quantitativen Stärke, gleichberechtigt sind und über dieselben Fragen entscheiden, wie die Mehrheitsparlamente. Eine äußere Macht, diesen ihre Meinung aufzuzwingen (wie die früheren Herrenhäuser), stehe jener Ständeversammlung zunächst nicht zu. Das Mehrheitsparlament sei nur verpflichtet, die Entscheide des Ständehauses anzuhören und in öffentlicher Sitzung zu beraten, ehe einer seiner Beschlüsse Gesetzeskraft erhält. So wird der Einfluß des Ständehauses rein geistiger Natur sein, auf nichts anderem beruhen als der seinen Entscheiden innewohnenden Qualität. Ich erwarte nun nicht etwa, daß diese Entscheide, selbst wenn sie immer von bester Qualität wären, stets von den Abgeordneten des Mehrheitshauses angenommen werden, aber immerhin: diesen und dem Volk werden die Qualitätsmeinungen überhaupt bekannt (was in den bisherigen Parlamenten fast nie geschah); zeigt die Erfahrung, daß sie in der Ablehnung einer Qualitätsmeinung unrecht taten, so ist die Möglichkeit des Wiedergutmachens gegeben oder des Besser-

machens bei nächster Gelegenheit, kurzum, es entsteht die Wahrscheinlichkeit einer politischen Erziehung ohne jeden Zwang, da ja jeder vollkommen frei ist, ob und wie weit er sich durch die Erfahrung erziehen lassen will. Vertraut wird allein auf die dem Geist an sich innewohnende Macht und den gesunden Menschenverstand, der schließlich unter allen Affekttrübungen des Volkes im Grund immer wieder dem Vernünftigen zugänglich ist. Auch der Unwissendste weiß, wenn er nicht verhetzt ist, daß die Herrschaft der Unwissenheit unvernünftig ist. So wird er instinktiv doch gelegentlich auf die Wissenden hören. Diese Gelegenheit soll durch das Ständehaus gegeben werden. Hat es sich bewährt, so ist der Augenblick gekommen, es als Oberhaus mit gesetzgebender Gewalt in die Verfassung aufzunehmen. Die Unfähigkeit der Mehrheitsparlamente, die jedem offenbar ist, könnte sich nicht länger halten, wenn neben ihren Verhandlungen jeder Zeitungsleser die Verhandlungen der wirklich Kompetenten fände.

Ich sehe in den neuen ständischen Räten der Revolution den einzigen fruchtbaren (freilich von Unkraut umwucherten) Keim des Neuen in unserer Zeit, das zugleich, wie alles echte, den Vorzug hat, uralt zu sein. Der Absolutismus hat die ständischen Freiheiten des Mittelalters vernichtet, die französischen Revolutionen haben sie nicht etwa wieder hergestellt, sondern an Stelle der Souveränität des Königs die Souveränität des sogenannten Volkes, in Wahrheit des dritten Standes gesetzt, des Bürgertums, die zu dem kapitalistischen Absolutismus geführt hat. Dieser schuf das

fürchterliche militaristische Instrument, wodurch er Urheber des Weltkrieges wurde. Nun ist auch er gestürzt und mechanisch tritt die Souveränität des vierten Standes, des Proletariats, der Quantität der Individuen an Stelle der Quantität des Besitzes. Man sieht: an dem leb- und lieblosen Gewaltprinzip des Absolutismus ist bis jetzt nichts geändert. Gleichzeitig aber erkennen wir doch ständische Gruppenbildungen, wie sie seit dem königlichen Absolutismus (Richelieu) nicht mehr möglich waren. Von den mittelalterlichen Ständen unterscheiden sie sich neben wesentlichen Nachteilen dadurch, daß sie nichts mehr von der äußeren Rangordnung wissen wollen, worauf das Mittelalter die Vorherrschaft der quantitativ geringsten Stände, des Adels und der Geistlichkeit, über den dritten Stand, das Bürgertum, gründete, unter fast völliger Ausschließung des vierten Standes von allen menschlichen Rechten. Sehen wir also eine neue Ständegliedrung des seit dem Absolutismus in lose Individuen atomisierten Volkes entstehen, so doch ohne jede Gefahr der Rückkehr jener mittelalterlichen Hierarchie. Vielmehr erscheint Gleichberechtigung aller Stände selbstverständlich; vor allem aber hat sich der Rahmen der Stände geändert. Wieder sehen wir zwar, wie sich aus dem Chaos der Revolutionen vier Stände kristallisieren — diese Zahl scheint aller menschlichen Gliederung inne zu wohnen — aber nicht mehr sind es die bevorrechteten kleinen Stände des Adels und der Geistlichkeit, der geduldete Stand des Bürgertums und der entrechtete vierte Stand, sondern nebeneinander entstanden die Gruppen der geistigen Ar-

beiter, der Bodenbebauer, der Handels- und Gewerbetreibenden und der eigentlichen Arbeiter. Aus Vertretern dieser vier Stände soll sich nun das Nebenparlament zusammensetzen. Während in dem Mehrheitsparlament der vierte Stand durch seine Masse annähernd ausschlaggebend ist, soll er in dem Ständeparlament nur über ein Viertel der Stimmen verfügen, denn Gleichberechtigung der Stände kann nichts anderes heißen, als gleiche Stimmenzahl für jeden Stand, so daß keiner zu majorisieren und keiner majorisiert zu werden vermag. In dem Ständehaus gibt es daher keine Parteien. Die Gruppierung steht ein- für allemal fest. Die Bewegung und Erneuerung kommt durch den Wechsel der von den Ständen aus ihrem Schoß zu wählenden Persönlichkeiten, die durch keinerlei Wahlfeldzug für sich Propaganda zu machen brauchen, sondern auf Grund ihrer den Standesgenossen wohlbekannten Qualität um ihre Vertretung im Ständehaus gebeten werden. Natürlich wird sich jeder Stand in Untergruppen teilen. Vielleicht ist es, um nicht die Zeit einzelner zu sehr zu belasten, gar nicht nötig, daß bei jeder Beratung dieselben Vertreter eines Standes sitzen; es genügt, daß die einem Stand zukommenden Sitze durch Standesgenossen besetzt sind; ja selbst das ist vielleicht nicht immer notwendig. Über die Verhandlungen, die einen Stand nicht unmittelbar angehen, kann er sich durch die Verhandlungsberichte informieren, an Abstimmungstagen schickt er dann einen Vertreter mit einer beglaubigten Bescheinigung, ob der Stand bejahend, ablehnend oder geteilt

und in welchem Verhältnis geteilt entschieden hat. Auf alle Fälle muß jede Stimme abgegeben werden.

Dies das Grundsätzliche einer zeitgemäßen Ständevertretung. Für den Ausbau im einzelnen gibt es viele Möglichkeiten. Die folgenden Ausführungen sind daher nicht mehr als persönliche Vorschläge, die nur ein flüchtiges, verdeutlichendes Beispiel sein wollen. Die Ausgestaltung würde genaueste statistische Erhebungen über die einzelnen Gruppen voraussetzen.

Nehmen wir ein Ständehaus von vierhundert Sitzen an, so daß auf jeden Stand hundert Sitze kommen. Der erste Stand umfaßt die Menschen höherer Bildung, die sich beruflich auf Grund dieser Bildung betätigen. Sie zerfallen in zwei Gruppen zu fünfzig Stimmen, die freien und die beamteten Berufe. Unter den freien entfallen fünfundzwanzig Stimmen auf die frei schöpferischen Berufe (Künstler, Dichter, Schriftsteller, freie Forscher usw.), fünfundzwanzig Stimmen auf die frei praktizierenden (Ärzte, Anwälte, Notare, Architekten, Ingenieure usw.). Diese fünfundzwanzig Stimmen sind an die Untergruppen zu verteilen, und es steht nichts im Wege, daß z. B. die Anwälte sich wiederum in solche beim Zivilgericht und Strafgericht, die Dichter in Dramatiker und Lyriker scheiden. Der Idealfall wäre eine Versammlung, in der lauter verschiedene Typen und jeder Typus nur einmal vorkämen. Zu den frei schaffenden Berufen ist hier eine besondere Bemerkung zu machen. Obwohl sie einen Teil der besten Geister umfassen, kann sich doch jeder Pfuscher zu ihnen rechnen, der

gelegentlich Papier schwärzt oder Leinwand färbt. Aus diesem Grunde kann nur der zu der Wahlkurie der frei Schaffenden zugelassen werden, den diese, etwa mit Zweidrittelmehrheit, aufnehmen wollen. Natürlich wird es ihnen nur eine Ehre sein und ihr Ansehen stärken, wenn sie sich aus den schöpferischen Kräften z. B. des Lehrstandes, der Journalisten und Architekten ergänzen, soweit die Lehrenden nicht selbst als Beamtete, die Journalisten als höhere Angestellte, die Architekten als frei Praktizierende ihre Standesinteressen besser wahren zu können glauben.

Die fünfzig Stimmen der beamteten geistigen Berufe zerfallen in fünfundzwanzig für den Lehrstand (vom Volksschullehrer bis zum Hochschulprofessor, die natürlich besondere Untergruppen bilden), einschließlich der Geistlichen, die sich nach ihren Konfessionen gliedern werden, und fünfundzwanzig Stimmen für die eigentlichen Beamten mit Ausschluß der Unterbeamten ohne höhere Bildung, die in eine andere Kurie gehören. Man darf hier nicht zu pedantisch sein. So wie es gewiß geistige Menschen auch außerhalb des ersten Standes geben wird, so kann man nicht umhin, den Begriff der geistigen Arbeit bei der Gruppierung des Beamtentums ziemlich weit zu fassen. Natürlich ist die Arbeit vieler Beamten nicht geistiger als die eines Industriellen, aber dennoch wird man die Beamten als Gruppe zu den geistigen Arbeitern, die Industriellen zu den Handels- und Gewerbetreibenden rechnen müssen. Am meisten Schwierigkeiten machen die Offiziere. Wenn man auch nur bei Stabsoffizieren von eigentlich geistiger Arbeit sprechen

kann, so wird man die Offiziere doch als Abart des Beamtentums eingliedern müssen, zumal durch die glückliche Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht ihre Zahl ohnehin klein sein wird. Die Beamten können sich dann in juristische, technische und militärische (d. h. Offiziere) gliedern, wiederum mit entsprechenden Unterabteilungen.

Der zweite Stand umfaßt die Bodenbebauer. Seine hundert Stimmen würden sich ebenfalls auf vier Gruppen von fünfundzwanzig Stimmen verteilen: Großgrundbesitz, mittlerer Besitz (Ökonomen und die meisten Großbauern), Kleinbesitz und die auf Landwirtschaftsschulen vorgebildeten Angestellten und Pächter. Ich schlage vor, daß hier nur der wirklich nutzbar gemachte Teil des Besitzes bei der Gruppierung der Besitzer berechnet wird. Der städtische Grundbesitz, sowie der nur Wohn- und Luxuszwecken dienende ländliche Besitz bildet keine produktiven Stände, bedarf daher keiner besonderen Vertretung. In allen Ständen wird es Menschen geben, die ein Haus, einen Garten, einen Landsitz usw. haben. Ein besonderes Interesse des Hausbesitzers gegenüber der Gesamtheit ist nicht anzuerkennen. Wer nichts anderes tut, als Wohnungen zu vermieten, mag im dritten Stand der Handels- und Gewerbetreibenden unter den Selbständigen seine Vertretung finden.

Die hundert Stimmen des dritten Standes teilen sich in je fünfzig für die produktive Industrie und fünfzig für den eigenlichen Handel. Jede dieser Gruppen von fünfzig Stimmen teilt sich in Untergruppen von je fünfundzwanzig

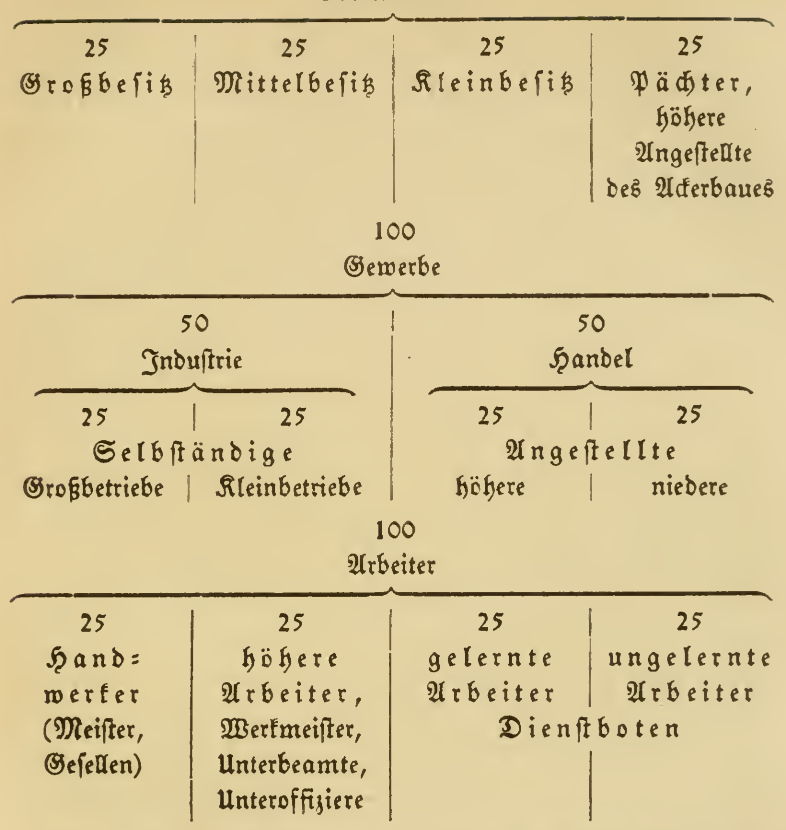
für Selbständige und Angestellte, jede dieser Untergruppen wiederum in Großbetriebe, beziehungsweise höhere Angestellte, sowie Kleinbetriebe und niedere Angestellte (ausschließlich der Arbeiter, die einen besonderen Stand bilden). Presse und Verlage sind je nach dem Umfang der Betriebe der Groß- oder Kleinindustrie zuzuordnen, Journalisten, Autoren usw., soweit sie nicht von den freischaffenden geistigen Arbeitern des ersten Standes kooptiert sind, gehören zu den höheren Angestellten der Industrie.

Der vierte Stand umfaßt die eigentlichen Arbeiter, zu denen auch die Dienstboten zählen. Fünfunzwanzig Stimmen entfallen auf die ungelernten, fünfundzwanzig auf die gelernten Arbeiter, fünfundzwanzig auf die höheren Arbeiter (Werkmeister, Unterbeamten, Unteroffiziere usw.), fünfundzwanzig auf die Handwerker, die sich in Gesellen- und Meistergruppen gliedern.

400 Stimmen

100
geistige Berufe

50 freie		50 beamtete	
25 schaffende	25 praktizierende	25 lehrende	25 Beamte
Künstler, Dichter, Forscher usw.	Ärzte, Anwälte, Ingenieure usw.	Lehrer, Professoren, Geistliche	juristische, technische, militärische



Wie gesagt, diese Gliederung im einzelnen soll nur vorläufiger Vorschlag sein. Vielleicht kommt man in der Praxis darauf, daß meine Vorschläge Ungerechtigkeiten enthalten und sehr zu verbessern sind. Mir kommt es nur auf das Grundsätzliche an, daß jeder der vier Stände gleich viele Stimmen haben muß, unabhängig von der Zahl seiner Vertreter, und daß auch die Zahl der

Gruppenvertreter auf lange Zeit hinaus festgestellt wird. Natürlich wird der Wechsel des menschlichen Geschehens immer wieder neue Gruppenmöglichkeiten schaffen. Ueber ihre Berechtigung stimmt die Ständeversammlung selbst ab. Eine einseitige zünftige Verengung ist nicht zu befürchten, da ja nie der einzelne Stand über seine Angelegenheiten allein zu entscheiden hat (wie etwa im Mittelalter die Meister darüber, ob ihre Zahl zu vermehren sei, was sie natürlich so lange wie möglich verhinderten). Vielmehr sind in dieser modernen Ständevertretung ausschlaggebend die Stimmen derer, welche an den einzelnen Fragen nicht unmittelbar interessiert sind und darum unparteiisch urteilen können. So stehen bei Lohnstreitigkeiten etwa die Stimmen des vierten Standes gegen den dritten (vermutlich auch nicht immer geschlossen), die Hälfte der Versammlung aber (geistige Berufe und Landbebauer) hören unparteiisch zu und ihre Stimmen geben den Ausschlag. Ebenso ist es, wenn innerhalb eines Standes zwischen Angestellten und Eigentümern ein Gegensatz entsteht. Auch besteht nicht die Gefahr, daß einer zu hoch hinaus will. Jeder wähle selbst den Stand, in dem er wählen will, und sein Interesse wird ihn von selbst führen wohin er gehört.

In die bisherigen Parlamente drang die öffentliche Meinung kaum. Empörte sie sich über einen Fall von Ausbeutung Abhängiger durch ihre Brotgeber oder neuerdings über die Terrorisierung der Brotgeber durch die Massen, so verhallte das wirkungslos in den Blättern. Im Ständeparlament aber kann jeder Stand sagen, wo ihn der Schuh

drückt und ein gerechtes Urteil ohne politische Voreingenommenheit erwarten, da wie gesagt die Mehrheit dort stets uninteressiert ist.

Echt demokratisch wird ein solches Parlament die Vertretung des ganzen Volkes sein, nicht zufälliger Mehrheitsparteien, echt liberal wird es den Schwachen gegen den Starken schützen, ohne den einzelnen durch die Massen lahm zu legen. Von einer Vorherrschaft der kapitalistischen Interessen ist ebensowenig die Rede, wie von einer Vorherrschaft der proletarischen, da bei dieser Ständeeinteilung höchstens hundert Stimmen (aus der ersten, zweiten und dritten Kurie) den Reichtum vertreten, höchstens hundert Stimmen die Mindestbemittelten aus allen vier Kurien, zirka zweihundert Stimmen aber auf diejenigen kommen, die gleich fern von Not wie von eigentlichem Überfluß sind, ohne daß sie darum einseitig starres Pfahlbürgertum darstellen, da sie ja aus allen vier Ständen stammen.

Auch die Frage des Frauenstimmrechts beantwortet sich hier von selbst. Die beruflich tätigen Frauen wählen nicht als Frauen, sondern in den Gruppen, in die sie berufständig gehören, wie die Männer. Die Frauen ohne Beruf können innerhalb der Stände, denen sie durch Gatten, Vater, Bruder angehören, entweder mitwählen oder vielleicht sogar einige besondere Vertreter oder Vertreterinnen haben, wenn sie der Meinung bleiben sollten, daß es ein Sonderinteresse der Frauen als Geschlecht gegenüber der Gesamtheit gibt, eine Frage, die in dem bisherigen Chaos der Zustände und Meinungen noch nicht geklärt werden konnte.

Es ist wahrscheinlich, daß in dem Augenblick, wo die Frauen mitbestimmen können, was im Gemeinwesen geschieht, ein besonderes Fraueninteresse nicht mehr besteht.

Das mittelalterliche Ständewesen beruhte auf Privilegien, der Parlamentarismus auf Gleichberechtigung aller Menschen. Die erlösende Synthese lautet: Gleichberechtigung nicht aller Menschen sondern aller Privilegien; das Privileg zur freien Entfaltung aber ist jeder Wesensart als solcher zu gewährleisten. Die wahren Wünsche eines Volkes können gar nicht durch Abstimmung nach der Mehrheit gefunden werden, denn nur in denen, die Willen und Geist haben, sind ja diese Wünsche bewußt. Die Stimme der Masse ist nur insofern von Bedeutung, als sie deren Tragfähigkeit anzeigt. Das ist die wahre Freiheit, die jeden gelten, ihn nur in Einklang zu bringen sucht mit dem Ganzen. Zu verschwinden aber haben aus dem Rat Militaristen, die jeden zum Soldaten machen, oder Proletarier, die alle Nichtproletarier beseitigen, oder Ideologen, die *ihr* Weltbeglückungssystem, sei es noch so ethisch gemeint, der Welt auferlegen wollen. Nur die *blinde*, wenn auch vielleicht starke *Seelenhaftigkeit* jener „Künstlertemperamente", die dem gelangweilten Bürger so sehr imponieren, jener Eisner, Landauer, Toller, konnte diese einfachen Dinge so sehr verwirren. Zum Führer aber gehört mehr als eine ahnungsvolle Seele: ein klarschauender Geist, der weder weltfremd ist, noch alle Welt samt Verbrechen und Dummheit liebend in die Arme schließt. Das ist russische Weltverwirrung, unwürdig des Volkes Goethes und Kants.

Schluß

Ich fasse zusammen. Als Ausweg aus dem heutigen Chaos erhoffe ich:

1. ein vereinigtes Europa unter englischer Führung,
2. ein deutsches Reich mit dem Schwerpunkt im Süden,
3. mit möglichst wenig Weltpolitik, aber guten Beziehungen zu den benachbarten Ostländern,
4. mit einem streng disziplinierten Berufsheer ohne allgemeine Dienstpflicht,
5. mit einer berufsständischen Volksvertretung.

Aber die Hauptsache bleibt die vertieftere Selbsterkenntnis, das „Werde, der du bist".

* * *

Im Herbst 1918 fragten die Hoffenden: Wilson oder Lenin? Die Ideen beider Männer sind gescheitert. Daß Versailles nicht das neue Europa bringt, weiß man auch nun bei der Entente. Daß Lenins Ideen zu einer Vereinigung der drei Teufel Militarismus, Kapitalismus und Revolution geführt haben in einem das ganze Volk kaser-

nierenden Staatskapitalismus mit Recht über Leben und Tod der Arbeiter und Zwölfstundentag, werden auch bei uns die Massen bald zu ihrer Enttäuschung erfahren. Der Westen und der Osten haben versagt. Noch hat die Mitte des Erdteils nicht gesprochen, deren beste Geister dem kapitalistischen Egoismus wie dem sozialistischen Gleichheitsdogma stets den Wert der Person ohne anarchische Verneinung des Staates entgegengestellt haben. Wenn sie sich jetzt nicht zu zeigen wagen, dann ist das Schicksal der weißen Menschheit besiegelt. Wir müssen endlich über den Erbfehler des ewigen Protestierens hinauswachsen, ohne aber in das ebenso unfruchtbare Revolutionieren der Westvölker zu verfallen. Protestantismus und Revolution sind nicht Selbstheit und Freiheit, sondern Umwege dazu, die meist zu Irrwegen des Trotzes werden. Trotz aber ist tiefste, heimlichste Verknechtung an das, dem man trotzt. Ebensowenig kann uns die blinde russische „Allliebe" fruchten. Sinnvolle Liebe tut uns not, die alle Keime pflegt, und aus einem guten Gewissen, das klar unterscheidet, was gut und böse ist, gegen Verbrecher streng ohne Grausamkeit, gegen Verirrte milde aber ohne Schwäche zu verfahren wagt. Mir scheint, dies wäre echt deutsch.

Deutschland hat nun das Wort.

Randbemerkungen,

die während der Korrektur entstanden.

Zu Seite 22.

Volksaufklärung. Ach ja, nichts täte uns mehr not, nur müßte sie ganz tendenzlos sein. Statt den Wahn zu säen, es dürfe in einem „Freistaat" keine Dienenden mehr geben — dies ist Volksverwirrung — müßte man dem Dienenden wieder Sinn und Würde geben, indem man ihm zeigt, daß auch der Höchste nichts anderes tut als Dienen. Seine höheren Einkünfte gebühren ihm wegen der höheren Verantwortung, die er trägt. Dem Arbeiter dagegen muß das Glück seiner Verantwortungslosigkeit bewußt gemacht werden, die allein einen wahren „Feierabend" ermöglicht. Nur wer willig und fähig ist, höhere Verantwortung, Sorge und Risiko zu übernehmen, hat ein Recht niederen Dienst zu verweigern. Nur die Bildung hat Wert, die einen Menschen in seinem Wesen bestätigt, indem sie ihm unverhoffte Würde gibt. Die heutige Volksaufklärung tut das Gegenteil. Sie lehrt den Menschen sein derzeitiges Dasein zu verachten, so daß er es nur aus Not weiterführt, während er sich zugleich in eine abstrakte politisch-intellektuale Pseudoexistenz verspinnt, von wo aus die bekannten weltverbessernden Maßstäbe an die Welt gelegt werden.

Hier blüht jene kompetenzlose Besserwisserei, die sich an der Zeitung nährt und dem heutigen Arbeiter und Bürger als sein besseres Menschentum erscheint, während sein eigentliches, tägliches Dasein in ödester Seelenlosigkeit verkümmert.

Zu Seite 64.

Deutscher Friedenswille. Kein Engländer konnte daran glauben, obgleich außer einem kleinen Klüngel von Industriellen und Militärs bei uns niemand den Krieg wollte. Warum wurde das Gegenteil vermutet? 1911 nahmen mich auf einem englischen Landsitz einige „prominente" Männer bei einem Kamingespräch in Kreuzverhör über unsere Flotten- und Kolonialpolitik. Ich vermochte sie nicht zu verteidigen und erklärte ihre Fehler durch das Ungeschick und die kindische, aber im Grund harmlose Machtbetonung eines jungen Volkes. Offenbar hielt man mich nun für den abgefeimtesten Schlauberger, der sich dumm stellte. Ich erhielt die Antwort: „Entschuldigen Sie, Herr, aber das wird Ihnen hier niemand glauben. Wir sehen von hier aus, daß Ihre Politik allerdings dem auf der Hand liegenden deutschen Interesse widerspricht. Was sollen diese zersplitterten Kolonien, die größtenteils nichts wert sind? Was soll diese Flotte, die zur Verteidigung Ihrer Küsten viel zu groß ist? Daß dies aber alles nur kindische Machtspielerei sei, davon werden Sie keinen Engländer überzeugen, denn dafür ist diese Spielerei doch zu teuer. Da nun aber ein offener Zweck dieser Dinge nicht erkennbar ist und die Antworten auf

unsere Fragen in Berlin zweideutig sind, manche Worte Ihres Kaisers aber schon sehr eindeutig, müssen wir einen geheimen Zweck annehmen, z. B. einen plötzlichen Überfall auf unsere Küste in einem Augenblick, wo unsere Flotte vielleicht im Orient gebunden ist. Nein, mein Herr, für so dumm halten wir Ihre Führer nicht, wie Sie sie uns hinstellen wollen. Wir halten sie sogar für sehr klug und zielbewußt." Ich antwortete: „Ich bedaure dieses Kompliment nicht annehmen zu können"; lächelnd wechselte man das Gespräch. Leider habe ich recht behalten.

Zu Seite 75.

Deutsche Selbstformulierung. Ein bewundernswürdiger Beginn dazu sind die mir eben zum ersten Male vor Augen kommenden „Betrachtungen eines Unpolitischen" von Thomas Mann. (Verlag S. Fischer, Berlin.) In dem 1917 entstandenen Buch sind neben Aussprüchen ersten Ranges Irrtümer, die der Verfasser wohl 1920 nicht mehr teilt, aber hier hat der deutsche Irrtum, der 1914 neben 1813 stellte, Würde. Aus diesem Buch wird er einmal, „wenn die Wasser sich verlaufen haben", der Welt verständlich werden. Hier ist deutsches Wesen, ohne das mindeste von seinem Gehalt aufzugeben, europagültig geprägt: echter Kosmopolitismus bei entschiedenster Ablehnung des Internationalismus. Europa wird begreifen lernen, daß die „internationalen" Deutschen, die jenem deutschen Irrtum von 1914 nie unterlagen und sich das heute in ausländischen Blättern selbst bescheinigen, sich als die revo-

lutionär erleuchtete neue Generation empfehlend, nicht ein Gran mehr wert sind als das alldeutsche Skythentum.

Zu Seite 86.

D a s I d e a l d e r G e n ü g s a m k e i t. Ferne liegt mir es zu schmähen. Stets werde ich Diogenes verteidigen gegen die „Kultur" derer, die etwas zu verkaufen haben, und das Wort von der „verdammten Bedürfnislosigkeit" des deutschen Volkes von einst geprägt haben, aber distinguendum est: es ist nicht überliefert, daß die Einsiedler des Himalaja oder der Thebais schlechte Köchinnen hatten und verkehrte Möbel. Sie hatten überhaupt keine Köchinnen und Möbel. Wenn man sich indessen einmal zum Kochen und Wohnen entschlossen hat, so kann dies schlicht und einfach geschehen, aber barbarisch ist es, durch Generationen hindurch die Speisen lieblos zuzubereiten und sich widersinnig einzurichten in unbenutzbaren „guten Stuben" und unbequemen Nutzräumen. Diese Askese aus Schlamperei und Gedankenlosigkeit ist ohne ethischen Wert.

Zu Seite 115.

D i e B l i n d h e i t d e s i n n e r e n A u g e s! Sie ist schuld an dem revolutionären Experimentieren am Leib der Nation. Harmonisch entwickelte Menschen sehen, wenn sie Worte hören wie Bauer, Arbeiter, König usw., sofort im Geist das Bild vor sich, das die Worte bezeichnen sollen. Sagt man ihnen nun etwas der Wirklichkeit Widersprechendes, so korrigieren sie den Fehler sofort durch das Bild ihres

inneren Auges. Nicht so Herr Trotzky und die uns zur Zeit beherrschenden abstrakten Intellektualmenschen. Weil sie vor ihrem inneren Auge nicht „den Menschen" sehen, können sie mit so abstrakten Begriffen wie „die Menschheit" operieren und verlangen, wir andern hätten zu beweisen, warum die Menschen unmöglich kommunistisch oder auch nur konsequent sozialistisch leben können, als handle es sich hier um einen mathematischen Satz. Aber hier ist gar nichts zu beweisen, sondern es ist etwas anzuschauen, und zwar der Mensch, dessen Wesen polar in Liebe und Egoismus gespaltener Wille ist. Nur durch den harten Zwang der Selbstbehauptung und den tiefen Drang sich liebend zu gesellen hat er Kultur geschaffen. Der Kommunismus aber verstaatlicht Egoismus und Liebe und macht den Menschen zu einem trägen und bösen, stets verdrossenen Tier. Damit Herr Trotzky dies zu ahnen begann, mußte er Rußland zugrunde richten, und nun hat er öffentlich erklärt, es habe sich leider herausgestellt, daß der russische Arbeiter faul sei, was man in dem Züricher Literatencafé nicht angenommen hatte. Aber jeder Mensch ist faul, dem man die Initiative unmöglich macht. Auch unsere Revolutionäre haben inzwischen einige Enttäuschungen erlebt und erklären, die heutige Menschheit sei zum reinen Sozialismus *noch* nicht reif; aber sie wird nie reif sein, denn sie wird weder ihre Liebe noch ihren Egoismus je verstaatlichen lassen. Das Furchtbare ist nur, daß jenen intellektuellen Krüppeln, denen das innere Auge fehlt, zum Anschauungsunterricht der Staat überantwortet wurde. Wie leicht machen es diese

Unverantwortlichen sich und der ihnen zujubelnden Jugend. Statt durch lange oft schmerzliche Erfahrung den Sinn der Dinge zu erlauschen, wird ein abstrakter Sinn künstlich zurechtgemacht, in einigen Phrasen von Freiheit und Gleichheit niedergelegt und jedem Halbwüchsigen als Aufklärung gegen alles Rückständige angeboten; wer nicht für dumm gelten will, nimmt diesen kapitalen Unsinn an und versperrt sich damit alle Wege zur wahren inneren Freiheit und Selbstheit.

Zu Seite 132.

Russische Allliebe. Zu lange haben ihre begnadeten Dichter, Gogol, Dostojewskij, Tolstoj uns mit ihr geblendet; verletzt denn nicht auch sie durch ihre Einseitigkeit das Polargesetz der Welt? Wenn der Russe Gott erlebt, so ist das erste, was er tut, daß er dieses Erlebnis völlig steril macht. Er sieht nun nichts mehr als seine Schuld und schwelgt in Selbsterniedrigung. Aljoscha Karamassof, der Staretz Sossima halten sich für die Geringsten von allen und beugen sich vor dem Verbrecher zur Erde; aber das ist doch eine Lüge, wenn auch eine fromme, und damit verwirren sie sich und den Verbrecher, bis niemand mehr weiß, was gut und böse ist. Hier ist die Wurzel des Bolschewismus, in dem sich so seltsam Verbrechertum mit unfruchtbarer Schwärmerei vermengt. Nur Liebe, die von ihrem Gegenpol, der Selbstbehauptung im Gleichgewicht gehalten wird, ist schöpferisch. Wer in sich einen Wert besitzt, muß sich dessen bewußt sein, um unter Menschen wirken zu können.

Wer sich für den Schlechtesten von allen hält, wird es als Hochmut empfinden, etwas Besseres als Andere schaffen zu wollen, und so sehen wir denn das Mütterchen Rußland weiter faulen, obwohl immer wieder Viele Gott erleben. Für Dostojewskij ist jede Selbstbehauptung, ja jedes Wertgefühl dämonisch, satanisch, luziferisch. Damit aber sind alle Erleuchteten zum Niederfallen im Staub verurteilt und die Unwürdigen haben freie Bahn. Ja es gilt schon für teuflisch, wissen zu wollen, was gut und böse ist. Gerade darauf aber kommt es an. Dazu muß man, statt in den Staub zu fallen, „jenseits von gut und böse" treten. Dieses Wort wird einmal, nachdem es von seinen Mißverständnissen gereinigt ist, das deutsche Wort sein, das die „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" wie die „russische Allliebe" zu überwinden vermag. Von hier aus entsteht ein Blick, so klar wie der russische, für alles Gute, Edle, Große im Menschen, auch im Verbrecher, ohne daß aber das gute Gewissen verloren geht, das sich dessen erwehrt, was böse, gemein und gering ist. Nietzsche hat den Weg gezeigt in dieses ethische Jenseits, aber nicht beschritten. Während der Russe sich in seinem Gotterlebnis sofort als Sünder fühlt, geriet der sittlich hochstehende Professor Nietzsche, ein umgekehrter Russe, in einen Wonnetaumel, als er plötzlich seine „Bosheit" entdeckte. Sein Kultus der Teufelei eines Borgia wirkt daher leise komisch, so wie es – gestehen wir es doch – läppisch ist, wenn der alte Sünder Mitjä Karamassof über das „Kindichen" in Tränen zerfließt.

Wir hatten bis jetzt nur solche, die jeden Sozialdemokraten hängen möchten, und solche, die in jedem Revolutionär einen Idealisten sehen, den zu strafen die Gesellschaft kein Recht hätte. Es kann sich sowenig um abstrakte Humanität wie um blinde Allliebe handeln, sondern um liebendes Erkennen mit der Freiheit zur positiven und negativen Wahl der Mittel.



Oscar A. H. Schmitz
Werke

Casanova und andere Charaktere aus der großen Welt. 5. Auflage.

*

Brevier für Weltleute. (Lebenskunst, Frauen, Reisen usw.) 26. Auflage.

*

Ein deutscher Don Juan. Komödie.

*

Der hysterische Mann. Lustspiel.

*

Don Juan und die Kurtisane. Theater in Versen. Fünf Einakter.

*

Orpheus. Gedichte.

Georg Müller Verlag München

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt



